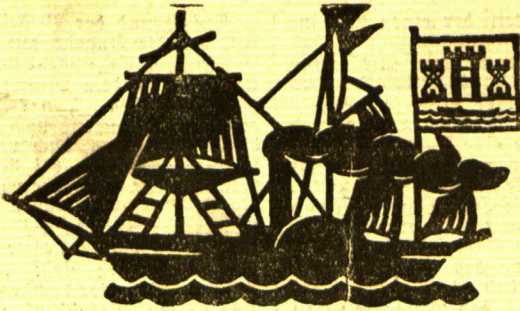


Erscheint täglich nachmittags 5 Uhr, außer an Sonn- und Feiertagen. Monatlicher Bezugspreis: Für Abnehmer 4.50 Litās, mit Zustellung 5.— Litās. Bei den Verkaufsstellen: In Memelgebiet und in Litauen 5.30 Litās monatlich, 15.30 Litās vierteljährlich. In Deutschland 2.14 Mark, mit Zustellung 2.50 Mark monatlich. Für durch Streits, nicht gesetzliche Feiertage, Verbote usw. ausgefallene Nummern kann eine Rürzung des Bezugsbetrages nicht einreden. Für Aufbewahrung und Rücksendung unverlangt eingesandter Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. Sprechstunden der Schriftleitung: vormittags 11 bis 12 Uhr außer Montag und Sonnabend. Die Geschäftsstelle ist geöffnet: an Wochentagen von 1/8 8 Uhr morgens bis 1/2 7 Uhr abends. Fernsprech.-Nummern 26 und 28 (Geschäftsstelle und Schriftleitung), Nr. 480 (Geschäftsstelle und Druckereileitung). Drahtanschrift: Dampfbootverlag.



Einzelnnummer 30 Cent

Anzeigen kosten für den Raum der 11. Spalte im Memelgebiet und in Litauen 18 Cent, in Deutschland 9 Pfennig; Resten im Memelgebiet und in Litauen 1.10 Litās, in Deutschland 55 Pfennig. Bei Erfüllung von Platzverträgen 50 % Aufschlag. Eine Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Gewährter Rabatt kann im Konkursfall, bei Einziehung des Rechnungsbetrages auf gerichtlichem Wege und außerdem dann zurückgezogen werden, wenn nicht binnen 14 Tagen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt. Gerichtsstand u. Erfüllungsort ist Memel. Anzeigenannahme: für kleine Anzeigen bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages, für alle Geschäftsanzeigen mindestens 24 Stunden früher. Die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen wird nicht gewährleistet. Anzeigenannahme durch Fernsprecher ohne Gewähr für die Richtigkeit. Beleg-Nummern kosten 30 Cent.

Memeler Dampfboot

Führende Tageszeitung des Memelgebiets und des übrigen Litauens

Nummer 59

Memel, Sonntag, den 10. März 1935

87. Jahrgang

Die Strafanträge im Neumann-Prozeß

Fünf Todesurteile im Fall Jesuttis — Für die Führer und Unterführer der „Sovog“ je 15 Jahre bzw. 12 Jahre Zuchthaus; für alle übrigen je 8 Jahre Zuchthaus — Für die G. S. A.-Führer und Unterführer je 12 bzw. 10 Jahre Zuchthaus; für alle übrigen Zuchthausstrafen nicht unter 6 Jahren

h. Kaunas, 9. März

In dem Prozeß gegen Neumann usw. stellten am Freitag nachmittag nach Beendigung der Anklagereden Oberstaatsanwalt General Wiemer und Staatsanwaltschaftsrat Monstavičius die folgenden Strafanträge:

- Gegen die Hauptangeklagten aus der sogenannten Jesuttis-Gruppe Brieß, Wannagat, Boll, Gottschalk und Lepa Todesstrafe durch Erschießen;
- gegen den Mitangeklagten dieser Gruppe, Jastadt, lebenslängliches Zuchthaus;
- gegen die beiden Angeklagten der sogenannten Wallat-Gruppe Johann Wallat und Ernst Wallat ebenfalls lebenslängliches Zuchthaus;
- gegen die Hauptangeklagten der „Sovog“ Neumann, Bertuleit, Rademacher, Brokoph, Kwauka, Riegel, Haack, Grau und Scheschkewitz je fünfzehn Jahre Zuchthaus;
- gegen die sogenannten Gruppenführer je zwölf Jahre Zuchthaus und gegen alle übrigen angeklagten Mitglieder der „Sovog“ je acht Jahre Zuchthaus;
- gegen die Mitglieder der „Christlich-Sozialistischen Arbeitsgemeinschaft“ von Saß und Baron von der Kopp je zwölf Jahre Zuchthaus;
- gegen die Kreisleiter und die Führer der sogenannten Stammeskreise je zehn Jahre Zuchthaus;
- gegen alle übrigen angeklagten Mitglieder der G. S. A. nicht unter sechs Jahren Zuchthaus.

Die Anklagereden der Staatsanwälte

h. Kaunas, 8. März.

Im weiteren Verlauf der Freitag-Verhandlung führt Staatsanwaltschaftsrat Monstavičius in seiner Anklagerede fort:

Schon der Herr General hat bildlich dargestellt, wie es dazu kam, daß Dr. Neumann von der NSDAP zum Führer ernannt wurde. Es erhebt sich die Frage: zu welchem Führer? — Nicht zum Führer der Partei, sondern zum Führer des Memelgebietes, zum Führer unseres Landes. Das ist durch die Zeugenaussagen und durch verschiedene Dokumente festgestellt. Dr. Neumann kommt mit Dr. Strad ins Fraktionszimmer der GSA, in der Stadivorordnetenversammlung und erklärt dort, er sei der Führer des Landes. Als einen solchen betrachtete ihn auch Moser. Zu der bekannten Verfügung von Rudolf Dek, die NSDAP solle sich nicht in die Sachen des Memelgebietes einmischen, kann man nur soviel sagen, daß in einer solchen Organisation, in der jeder Befehl blind ausgeführt werden muß, eine solche Erklärung nicht notwendig ist. Aber auch in der Form, in der diese Erklärung gegeben ist, ist eine Abhängigkeit Dr. Neumanns von der NSDAP nicht ausgeschlossen. Auf der Versprechung, an der der Herr Conrad teilnahm, wurde erklärt, die NSDAP werde sich offiziell in die Angelegenheiten des Memelgebietes nicht einmischen, also inoffiziell sei diese Einmischung nicht ausgeschlossen. Weiter wurde da erklärt: Es besteht nicht das Vertrauen der NSDAP und dürfte deshalb sich nicht auf diese stützen. Neumann habe aber das Vertrauen der NSDAP. Mit anderen Worten, Neumann kann sich auf die NSDAP stützen. Was Dr. Neumann gewesen ist, beweist die Aussage eines Zeugen, daß Dr. Neumann nicht einverwandelt war, daß er sich diesem nicht unterstellen wollte. Gegen die Behauptung, daß Vieh von allen unterschiedlos von der Viehverwertungsanstalt aufgekauft wurde, sprechen die Aussagen vieler Zeugen, denn diese behaupteten, daß das Vieh von

Sovogmitgliedern viel leichter angenommen wurde und daß diesen für Getreide, Vieh und Schweine höhere Preise gezahlt wurden. Dasselbe behauptet auch der „Vollstürmer“. Es ist auch ein Schreiben gefunden worden, in dem es u. a. steht: „Aus ihrem Amtsbezirk seien nur wenige Eintrittserklärungen eingelaufen, weshalb aus diesem Amtsbezirk nur wenig Vieh abgenommen werden könnte.“ Freilich wollten zwei Viehaufkäufer, die auch diese Politik betrieben, das Gegenteil beweisen. Einer der Zeugen wollte durch eine Liste beweisen, daß sogar von einem Juden Vieh abgenommen wurde; es stellte sich aber heraus, daß diese Liste gefälscht war. Sie sehen also, meine Herren Richter, mit welchen Mitteln gearbeitet wurde. Anleihen wurden nur aus politischen Rücksichten heraus gewährt. Solche wurden seit 1934 mit einer Dauer von 100 Jahren gegeben. Solche Anleihen bekamen sogar solche, die keine Versicherung einbringen konnten. Es wurde eine politische Versicherung darüber verlangt, wer dieser Anleihen würdig ist und wer treu dem Nationalismus ist. Neumann war Herr in den Banken. Wer eine Anleihe brauchte, wandte sich nicht an die Banken, sondern an Neumann. Was die Tätigkeit der Maravia angeht, so sagte hier Dr. Neumann, diese sei nicht geheim gewesen. Er sagte: „Meine Herren, was ist das für ein Unterschied, ob die Bank in Memel oder in Litau ist?“ Na, für sie ist das kein Unterschied, für uns ein großer.

Das „Memeler Dampfboot“ hat sogar Mitglieder für die Sovog gewonnen. Der Zeitung wurden sogar Eintrittserklärungen der Sovog beigelegt. Dr. Böttcher war maßgebend in Arbeiterfragen. In einem Aufruf sagte er wie folgt: „Die Arbeiterschaft hat nur einen gemeinsamen moralischen Feind: die Nation.“ Die Mitarbeit Dr. Neumanns bei der Sovog ist ebenfalls festgestellt.

Nach einer Pause von zehn Minuten fährt Monstavičius fort: „Dr. Neumann hatte das Direktorium, die Gerichte und die Landespolizei hinter sich. 80% der gesamten Beamtenschaft gehörten der Sovog an. Es wurde hier die Abhängigkeit des

Landtages von Dr. Neumann von Zeugen bekräftigt. Es genügt aber, um das Gegenteil zu beweisen, ein einziges Schreiben vom 18. 11., das von dem Vorsitzenden des Landtages von Dr. Neumann unterzeichnet ist. In diesem Schreiben bittet er die Fraktionsmitglieder, am 24. 11. zu einer wichtigen Besprechung sich einzufinden, auf der die weitere Tätigkeit im Landtag besprochen werden sollte und an der auch „unser Führer teilnehmen wird.“ Bedenken Sie meine Herren Richter, der Vorsitzende des Landtages ladet ein, weil „unser Führer teilnehmen wird.“ Ist das derselbe Landtag, den das Memelstatut vorsieht? Derselbe Landtagspräsident bekommt Mitgliederlisten der Sovog, um die Zuverlässigkeit der neu aufgenommenen Mitglieder zu prüfen! Das Direktorium ist ebenfalls ihm unterstellt. Davon zeugt die Einrichtung der Arbeitslager. Es besteht ein Schreiben, mit dem Dr. Neumann befiehlt, diese Lager einzurichten. Das Direktorium ist in dieser Richtung soweit gegangen, daß es befahl, Nachrichten über die Schaulu Sajunga einzusammeln. Und wohin gingen diese Nachrichten? In den Generallstab Neumanns! Dr. Neumann arbeitete Hand in Hand mit dem Generalkonsulat. Er erteilte auch diesem Befehle. Er schreibt: „Den entsprechenden Stellen ist es wohl nicht bekannt, daß die Memeler Nachrichten aus deutschen Quellen ihr Material beziehen und in Agitationsform, wie sie für Litauen günstig ist, wiedergeben.“ Wenn Sie, meine Herren Richter, sich an die Zeugenaussagen betreffend die Schulen erinnern, werden Sie feststellen, daß auch hier Dr. Neumann seine Hand im Spiele hatte. In die deutschen Schulen wurden Litauer-Lehrer geschickt und in die litauischen Schulen Lehrer, die kein Wort litauisch verstanden. Auf Befehl Neumanns wird in den Schulen die Unterrichtssprache geändert. Dr. Neumann wird zum Herrscher des Gebietes, das Memelstatut wird in Unlaß geschickt, im Gebiet macht sich eine Anarchie breit. Leute aus den verschiedensten Teilen des Memelgebietes sagen aus: „Neumann war nicht da — es herrschte im Gebiet Ruhe, Neumann kam — es herrschte Unruhe.“ Ich möchte hier einen Fall erwähnen. Es saßen Rademacher und Neumann im Auto, sie werden mit den Russen „Heil

Hitler“ und „Heil Neumann“ begrüßt. Es fährt der Gouverneur, ihm wird „Heil Dummkopf“ ausgerufen. Weiterhin möchte ich den Terror gegen die Schaulu Sajunga erwähnen. Die Schaulisten (Schützen) wurden als die größten Feinde angesehen. Wer Mitglieder der Schaulu Sajunga im Dienste hatte, wurde gezwungen, diese zu entlassen. Ein konkreter Fall: Die Zeugen Gibbisch und Gewinnus sagten aus, die litauischen Versammlungen wurden durch Rufe „Heil Hitler“ und „Heil Neumann“ gestört, und als man diesen Unruhestiftern entgegentrat, wurden die Versammlungen durch Schüsse gestört. Am 10. 2. wurde in die Versammlung bei Gibbisch geschossen, am 12. 2. an seinem Fenster. Er wurde als Landesverräter beschimpft, weil er in seinem Hause litauische Versammlungen stattfinden ließ. Die Rufe, mit denen die Schmutz und Schmutz die Versammlungen störten, hießen: „Maus nach Tauragien!“ und früher sind diese Schmutz und Schmutz die allernächsten Bürger gewesen. Also wurde ihnen von oben befohlen, was sie jetzt taten. Eine ganze Reihe solcher Versammlungen wurden gestört. (Der Staatsanwalt zählt hier diese Versammlungen auf). Und nur deswegen, weil die Versammlungen litauische waren. Und das waren gar keine politischen Versammlungen. Gott bewahre, es waren kulturelle Versammlungen, Versammlungen von Wirtschaft, verbänden und Gefangenenvereinen, die nichts Gemeinsames mit der Politik haben. Die Zeugen Deinauskas und Alexandravicius hörten, wie Rademacher seinen Arbeitern sagte: „Wenn ihr einen Schützen seht, beschimpft ihn, beißt ihn, schreit ihn an, es werde die Zeit kommen, in der man sie alle abschlachten wird.“

Und mit welchem Haß hat Herr Rademacher selbst litauische Vertreter behandelt! Er hielt es unter seiner Würde, ihnen den Paß in die Hand zu geben, sondern warf ihn ihnen hin mit den Worten: „Hier habt ihr ihn.“ Im ganzen Memelgebiet gab es nicht einen Zoll Boden, wo die Litauer nicht terrorisiert wurden. Jedem, der irgendwelche Beziehungen zu Litauen hatte, wurde gesagt: „Wenn ihr nicht aufhört, die Litauer zu unterstützen, kommt ihr ins schwarze Buch.“ Und nun den Fall Schmelzing. Wo ist Winge und wo wohnt

Schmaeling? Und da sagen die Zeugen aus, dieser immer ruhige, angenehme, freundliche Mensch wird plötzlich zu einem Wilden. Er bedroht alle, er will auf alle schießen. Mit Benennung erklärt er, er werde bald auf diese Menschen schießen können. Und wieder fällt diese Wandlung in die Entscheidung der Neumann-Partei. Zeugen, die er gar nicht kannte, zu denen er gar keine Beziehungen hatte, drohte er, sie würden gar nicht dazu kommen, das Haus einzubringen, denn sie würden alle erschossen werden. Vom Zeugen Preißschas, der Vorsitzender litauischer Organisationen und dessen Sohn Mitglied der Schauliu-Partei ist, verlangte er, daß er seinen Sohn aus der Schauliu-Partei herausnehme, widrigenfalls ihm nicht einmal die Zeit verbleiben werde, sich einen Strick zu kaufen. Zeugen wollten beweisen, daß er dies aus persönlichen Rache tat, aber zu Jotkubaitis und Vaitkevicius, die er bedrohte, unterhielt er doch keine persönlichen Beziehungen.

Saad, ein intelligenter Mensch, ein Lehrer, beschimpfte die Litauer in einer Weise, daß es eine Schande ist, diese Worte zu wiederholen, er schwärmte in Anwesenheit von Frauen. Und wofür? Nur weil sie litauisch sprachen. Ein Schüler brachte sich ein litauisches Buch in die Schule mit. Ein jüngerer Lehrer sagt zu ihm: „Schmeiß den Mist weg!“ Wer hat dem Lehrer so was befohlen? — Saad. Als die Sovog aufkam, kam es soweit, daß die Litauer sich auf der Straße nicht zeigen konnten! Bongeher drückte sich aus: Wenn man die Birken zählt, so werden sie nicht reichen, um alle Litauer an ihnen aufzuknüpfen. „Ja, Birken werden nicht genug vorhanden sein, denn so viele Litauer gibt es. Die Lage gestaltete sich im Memelgebiet so, daß ein Zeuge, ein Lehrer, sich sogar zu Moser begab, um diesen zu bitten, er solle Neumann zur Ordnung rufen. Meine Herren, ist denn eine größere Unordnung im Gebiet überhaupt noch möglich? Solange Neumann nicht im Gebiet war, herrschte dort Ruhe. Es gab verschiedene Jugendorganisationen, Wandervogel, Sportgruppen, sie trugen auch Uniformen, aber sie waren ruhig. Es fand sich Neumann ein — und die Vergehen mehrten sich um's fache. Sie haben, meine Herren Richter, von einem Attentat wegen Ausschlagens der litauischen Fahne im Memelgebiet vernommen. Sie wurde anschließend eines litauischen Feiertages gefeiert. Auf die Person, die sie feierte, wurde ein Attentat verübt. Vor Gericht hat der Zeuge Kazlauskas erklärt, das sei eine Folge der Propaganda der Neumann-Partei gewesen.

Ich möchte die Herren Richter an die charakteristischen Reden auf den öffentlichen Versammlungen erinnern. Als die Neumann-Partei im Monat Juni entstand, wurden zahlreiche Versammlungen abgehalten. In vielen nahm Neumann selbst teil. Die Leute wurden von der Arbeit abgehalten, denn es war gerade die Arbeitszeit, das ganze Gebiet wurde zu einer einzigen Versammlung. Eine Versammlung löste die andere ab, tagtäglich, an manchen Tagen auch zwei. Charakteristisch ist ein Satz aus der Rede Vertuleitis auf der Versammlung in Krottingen, die allein genügt, um den Haß zu entfachen: „Wenn ihr nicht wollt Schamatten sein, tretet in die Sovog ein“. Auf der Versammlung in Ruden erklärte Dreher — vergessen Sie nicht, was Dreher für das Memelgebiet bedeutet —: „Ich trat der Sovog bei aus Überzeugung und werde tun, was unser Führer befehlen wird.“ Wo war diese Erklärung notwendig? Sie war notwendig, um der Masse zu zeigen: „Ich gehorche, also mußt auch du gehorchen!“ Dann kommt die Versammlung in Rattischken. Was muß dort für eine Rede gehalten worden sein, wenn ein Bauer sich veranlaßt sah, auszurufen: „Bedenkt, wir sind doch litauische Bürger!“ Wenn dies ein gewöhnlicher Bauer zu sagen sich veranlaßt sah, was mußte das für eine Rede sein, meine Herren Richter! Auf einer anderen Versammlung finden wir schon Vösch mit seiner Jugend. Da trat ein Mädchen auf die Bühne, das ein gegen Litauern gerichtetes Gedicht deklamierte. Von dieser Versammlung zieht die Jugend in einer Stimmung heim, daß sie unterwegs das Lied „Die Fahne hoch!“ sang. Was ist das für ein Lied? (Der Staatsanwaltschaftsrat zitiert hier einige Stellen aus dem Lied). Unterwegs trifft diese Jugend die Polizei, und was tut sie da? Sie beschimpft sie, widersteht sich ihr. Das alles ist die Folge der Rede, die Rademacher hielt, die Folge davon, daß ein kleines Mädchen auf die Bühne geschickt und ihr die Worte: „Es kommt der Tag der Rache!“ in den Mund gelegt wurden. Auf der Versammlung in Wilkischken treffen wir wieder Vösch. Da ist eine Versammlung der Sovog stattfindet, da ist er mit seiner Sturmkolonne. In Raugargen hatte er schon 150 Mann zusammen, 150 uniformierter Sturmleute! Auf dieser Versammlung hielt Neumann einen Vortrag. Seine Rede begann er mit: „Braune Männer“. Diese Anrede genügt, um den Sinn der ganzen Rede klar zu machen. Ja, Neumann leugnete das. Die Unmöglichkeit einer solchen Anrede wollte Frau Rademacher logisch begründen. Aber... es ist bekannt, daß eine solche Anrede nicht nur an Reger in Afrika gebraucht wird.

Wieder wird eine kurze Pause eingelegt, nach der Staatsanwaltschaftsrat fortführt: Neumann betrachtete den ganzen Vorfall zwischen der Jugend und der Polizei mit seinen Augen, er mußte wegen des Auslaufes mit seinem Auto halt machen, er sah hier seinen vielgeliebten Lappins, er sah hier auch Vösch, bemühte sich aber nicht, festzustellen, was hier passierte war. In Pögegen wartete er auf Mitteilung über diesen Vorfall, und als ihm Lappins diese machte, drückte er in fröhlichem Lachen aus. Noch etwas über die öffentliche Versammlung der ESA in Wannaggen. Die Neumannleute waren hier bemüht, die Reihen der Sak-Parteuten zu locken. Man bemühte sich, dahin zu wirken, daß Sak zum Führer ohne Leute wurde. Es fand sich Vertuleitis mit einer Sturmtruppe ein. Seine Leute liefen mit einer Zeitung herum, in der stand, Dr. Neumann sei zum Führer ernannt, die Leute sollten, bevor es zu spät sei, der Sovog beitreten.

Es ist klar, daß es nach all solchen Vorfällen notwendig wurde, diese Versammlungen zu verbieten. Neumann griff daher zu anderen Mitteln. Da es gefährlich war, große Versammlungen abzuhalten, sollten Instruktionssabende abgehalten werden, und zwar dergestalt, daß die Gruppenführer beauftragt wurden, zu gewissen Stunden sich gemeinsam im Büro einzufinden. Dort erhielten sie über die weitere Tätigkeit Instruktionen. Außerdem wurden von den Gruppenführern sogenannte Ausbildungssabende abgehalten, zu denen sich die Gruppenführer einzufinden hatten. Auf diesen Abenden erhielten sie weitere Befehle der Führer, zu ihnen fand sich auch gewöhnlich ein höherer Führer ein, um ihnen einen Vortrag zu halten. Die erste dieser Versammlungen fand im Büro der Sovog statt. Sie wurde von Kwauka einberufen, auch Herbst nahm an ihr teil. Auch die zweite Versammlung wurde von Kwauka einberufen. Dieses

Mal nahm auch Neumann teil, der einen sehr interessanten Vortrag hielt. Er gibt die Lösung, das Memelgebiet sei die Grenze zwischen Asien und Europa. — Warum haben hier so viele aus der begeisterten Jugend erklärt, sie seien Bürger des Memelgebietes? Das ist nur eine Folge von Neumanns Erklärung, das Memelgebiet sei ein Staat im Staate. Ferner entwickelte Neumann die These, ob es möglich sei, im Memelgebiet ohne Hilfe von außen die Autonomie erfolgreich zu erhalten. Er stellt die Frage, ob denn die Sovog keine anderen Ziele habe, als die Wahrung des Memelstatutes. Da Neumann selbst zugibt, daß es ohne besondere Maßnahmen wohl möglich sei, das Memelstatut zu wahren, erhebt sich die Frage, was das wohl für andere Ziele der Sovog sind, über die er sich nicht klar ausdrückt. Diese anderen Ziele sind jedenfalls nicht aus dem Material der Prozeduren klar ersichtlich. Doch Molniss erklärte, daß der vorgeschlagene Modestext nur ein Entwurf war wie im Falle Endrejat auch. In diesem sind die besonders aggressiven Stellen ausgelassen. Wir haben hier denselben Fall, in dem zwei Exemplare gebraucht wurden, das eine ist vollständig, und aus ihm wird die Rede gehalten, das zweite ist gekürzt, und das kann ruhig in die Hände der Polizei fallen, denn es enthält nichts Schlimmes. Die dritte Versammlung fand ebenfalls im Sovog-Büro statt. An ihr nahmen schon die Parteiführer, Neumann, Herbst und Dreher, teil. Diese Versammlung wurde besonders bewacht, und zwar von Molniss. Da solche Versammlungen massenhaft abgehalten wurden, ist aus den Wochenberichten zu ersehen. In jedem ist angegeben, daß dort und dort eine Versammlung stattfand, was dort unternommen wurde, welche Wünsche dort geäußert wurden. Charakteristisch ist, daß diese Wochenberichte nicht durch die Post geschickt wurden, sondern durch besondere Kurier. Neumann trante der Post nicht. In Memel wurde weiter eine geheime Versammlung bei Kurisch abgehalten. An ihr nahm Kwauka teil und hielt dort auch einen Vortrag. Eine Versammlung fand bei Kupskus statt, wo Vösch einen Vortrag hielt. Im Bericht wurde festgestellt, daß außer diesen beiden Versammlungen noch eine stattfand. Bei den Versammlungsteilnehmern förderten Hausdurchsuchungen nationalsozialistische Literatur und Kampfbilder zutage. Im Kreise Memel wurde bei Klingebell eine Versammlung abgehalten. Hier wurden Spenden für die in Bajorhen sitzenden Gefangenen gesammelt. Diese saßen dort für staatsfeindliche Tätigkeit. Versammlungen wurden ferner in Hendertung abgehalten, und zwar zunächst im Sovog-Büro von Grau und Brotoph. In einem Schreiben äußert sich Brotoph, die Gruppenführer und Vertrauensleute hätten nur eine sehr geringe Vorstellung oder gar keine Ahnung vom Nationalsozialismus. Brotoph habe begonnen, sie in dieser Hinsicht auszubilden. Zu diesem Zwecke mußten sie sich jede Woche bei ihm einfinden und wurden für Nichterscheinung bestraft.

Auf der Versammlung in Puanaten wurde ein Referat über das Memelgebiet und seine Einwohner verlesen. Brotoph erklärt dies für eine persönliche Ausschreitung Endrejats. Wir ist es klar, daß dieses Referat von ihm selbst ausgearbeitet und hingeschickt wurde. In diesem Referat wurden die litauischen Bürger gegen die litauische Regierung aufgebracht. Der Inhalt dieses Referates erhebt aus seinen einzelnen Abschnitten, wie: allgemeine Kenntnisse über den Nationalsozialismus, die Arbeitsfront, Adolf Hitler, Grundrissliches aus „Mein Kampf“. Bei Dommalch war in dem Buche „Mein Kampf“ die Stelle angezeichnet, wo die Rede davon war, daß die verlorenen Gebiete mit Waffengewalt zurückerobert werden müßten.

Wie viele solcher Versammlungen stattfanden und wie viele noch stattfinden sollten, ließ sich nicht feststellen. Eines aber steht fest, daß überall der Geist herrschte, der in den Worten aus dem Referat Endrejats zum Ausdruck kommt: „Wir sind die ersten Vorposten im Feindeslande. Wir haben den großen Kampf anzufangen, nicht für uns, nicht für unsere Kinder, sondern für Adolf Hitler, für seine Raumpolitik, für seine Ostexpansion.“ Einige Personen haben hier gesagt: „Was in diesem Referat stand, haben wir alles schon in der Schule gelernt.“ Das ist auch kein Wunder, wenn die Zeugen die Schule jetzt besucht haben. Was bei Remke vorkam, ist daraus zu ersehen, daß er für den Fall des Verrates die Mitglieder mit Todesstrafe bedrohte. Auf den geheimen Versammlungen in Skirvitiell und Kupskus wurden Posten aufgestellt und Lösungen ausgegeben. Interessant ist der Schriftwechsel der Sovog, der die letzte Versammlung betrifft. Neumann bekam eine Mitteilung vom Kreisleiter Grau daß beim unvorhergesehenen Erscheinen der Polizei dieser keine kompromittierenden Dokumente in die Hände gefallen seien. Neumann erhielt dann den Befehl, daß die Teilnehmer dieser Zusammenkünfte, Landwirte — in der Mitteilung Graus heißt es aber nicht Zusammenkünfte der Landwirte, sondern geheime Versammlungen der Partei — aus der Partei ausgeschlossen würden. Der „Retums Relevis“ hat am 19. Dezember bekannt gegeben, daß von der Polizei eine geheime Versammlung ausgebrochen wurde. Neumann reagierte darauf nicht. Als aber am 21. 12. die gleiche Zeitung mitteilte, daß Klingebell der Polizei über die Sovog unaufrichtige Aussagen machte, wurde Neumann befohlen. Was tat er? Am 23. 12. erklärt er an Klingebell einen Befehl: Er habe durch seine Aussagen vor der Staatsfahndungspolizei die öffentliche Ehre der Partei verleßt. Daraus ist also zu ersehen, daß die Neumann-Partei zwei Begriffe hatte, den Begriff der öffentlichen und der geheimen Ehre. Charakteristisch ist, daß die Neumann-Partei auch eine Abwehrpolizeigabteilung hatte, ähnlich der Abteilung der Willi Junker in der Sak-Partei leitete. Das ist daraus zu ersehen, daß man ein Schreiben vorfand, daß die Verräter der Kupskus-Versammlung in eine besondere Liste eingetragen werden sollten.

In Hand zahlreicher Einzelsätze zitiert Staatsanwaltschaftsrat die Zeugenangaben zu den einzelnen Versammlungen. Dann zitiert er die Zeugenangaben über die Organisationen der sogenannten Sturmtruppen, über die Rolle Lappins und anderer Führer der Jugendorganisationen. Auf allen diesen Versammlungen sei der Grundton der Reden gewesen, daß eine baldige Befreiung des Memelgebietes kommen werde. Die Aussagen der Angeklagten, daß diese Jugendorganisationen einen unpolitischen Charakter gehabt hätten, seien durch die Zeugenangaben widerlegt. Auch aus verlässlichen Quellen und dem Schriftwechsel der Parteileitung und den Unterführern und den letzteren untereinander ist zu ersehen, daß die nationalsozialistischen Vorurteile und die Räte aus der nationalsozialistischen Literatur wie die, daß die verlorenen Gebiete durch Waffengewalt zurückerobert werden müßten und daß sich jeder Deutsche dieses Ziel aneignen zu machen habe, und andere mehr, das Leitmotiv der Bewegung waren.

Auf Grund der Beweisaufnahme sei nachgewiesen, daß die Jugend zur Durchführung von Ausschreitungen angepornt wurde. Jedenfalls sollte die Jugend nach dem Muster der SA organisiert und geleitet werden. Das erstreckte sich vor allem darauf, daß die Jugend nach militärischen Grundbegriffen diszipliniert und auch uniformiert wurde. Das Lappins-Mandor bei Bajorhen abhielt, ist schon bekannt. Das haben auch die Sachverständigen bestätigt. Auch Neumann war dies gut bekannt. Das ist aus der Tatsache ersichtlich, daß Neumann diese Jugend zu sich lud, diese ihm dabei ein Lied vorsang, in dem es hieß: „Dr. Neumann ist unser Führer, und unser höchstes Ziel ist das dritte Reich.“ Das ist ein ausbrechender Beweis für die wahren Ideale dieser Jugend. Sie, meine Herren Richter, haben hier aus den Zeugenangaben gehört, daß das Mitglied der Wandervogel- und verschiedener Sportverbände waren. Vergessen Sie aber nicht, daß auch die Sovog-Gruppe sich „Wandervogel“ nannte. Es ist ein Brief bekannt, in dem es heißt, man müsse irgendeinen Deckmantel finden, damit die „Sagmaten“ nicht entziffert könnten. Was Lappins betrifft, so kann man Folgendes sagen: Lappins ist Mitglied der geheimen Abteilung der NSDAP gewesen. (Nach einem Nachdenken): Ueber Klingebell kann man sagen, er nahm an der Versammlung in Wannaggen teil, erteilte der Sturmkolonne militärischen Unterricht und stand mit der SA wegen der Organisation der Sturmkolonnen in Verbindung. Weiter folgt Mogat, Gruppenführer bei Lappins, Teilnehmer an dem Mandor nach Bajorhen. Auch Vösch.

Es folgen die Pögegen Sturmkolonnen. Die Entstehung dieser Kolonnen haben Rademacher selbst, seine Frau und Schwandias beleuchtet. Die Angeklagten behaupteten, diese Gruppen seien als Saalshühn gebildet worden. Frau Rademacher hat nativ zugegeben, es sei auch das Ziel gewesen, die Jugend nach nationalsozialistischen Grundbegriffen zu erziehen. Wohl zu diesem Zwecke suchte man nach geeigneten Männern für die Schule in Ruppen. Das das für eine Schule war, zeigt hinreichend die Aussage von Churma. Organisator der Jugendgruppen im Kreise Pögegen war Schedauks, der besonderer Vertrauensmann von Rademacher war. Schedauks ist auch der Führer aller Sturmkolonnen des Kreises Pögegen gewesen. Die erste Sturmkolonne war die von Hoyer, sie hat sich allerdings „Wandervogel“ genannt und ist im Juni entstanden. Ihre Lösung war: „Schamatten raus nach Lauenroog“. Zeugen haben angegeben, daß ihnen denselben Befehl erteilt wurde, daß diese Gruppe militärische Übungen abhielt. Einmal wurde diese Gruppe beim Abhalten militärischer Übungen auch überrascht und es wurden Leute festgenommen. Als sie von der Polizei angehalten wurden, haben sie alle falsche Namen genannt. Diese Gruppe unterrichteten zwei Instrukteure, und zwar Görtzel und ein anderer. Beide wurden in Tilsit in SA-Uniform gesehen. Derselbe Zeuge Remkavicius stellte fest, daß diese Gruppe ihre besondere Hymne hatte, die er vor dem 22. Juni singen hörte. Diese Hymne wurde bei einem Angeklagten auch gefunden. Dort steht: „Ein Trupp von Dr. Neumann zog in Guden ein“. Diese Worte zeigen deutlich, wem diese Kolonne unterstand.

Die Einstellung Neumanns ist bekannt. Sie war daraus zu ersehen, daß während der Hausdurchsuchung bei Neumann dieser die Beamten, die die Hausdurchsuchung dort rechtmäßig vornahmen, beschimpfte. Was die einfachen Mitglieder taten, das tat auch der Führer selbst.

Nun über die Wiskiwiller Schützengräben. Die Wiskiwiller Schützengräben gehörten der Sak-Partei, solange die Neumann-Partei nicht bestand. Sobald diese aber aufkam, sobald der Befehl über die Einsetzung Neumanns bekannt wurde, gehörten die Jugendgruppen von Sak dem Befehl und traten zum Lager Neumanns über. Es ist bekannt, daß Vösch diesen Befehl von der Sovog bekam. Die Zeugen haben hier angegeben, wie die Polizei die Gruppe bei der Aushebung der Schützengräben überraschte. (Staatsanwaltschaftsrat Monstavičius schildert hier die Vorfälle so, wie die Grenzpolizeibeamten sie geschildert haben). Verhaftet wurden nur zwei, denen es nicht gelang, rechtzeitig aus dem tiefen Graben herauszukriechen. Der Zeuge Hauptmann Goge hat deutlich gesagt, daß es militärische Schützengräben waren. Das Schußfeld be-

trug 400 Meter, weiterhin erstreckte sich ein Gefäß, und noch weiter ein zweites, ein Kilometer großes neues Schußfeld. Es wurde auch Material gefunden, um die Schützengräben zu festigen. Ueber die Tiefe der Schützengräben waren die Meinungen der Zeugen unterschiedlich. Dr. Eichelberger, ein Mann ziemlich hohen Wuchses, gab an, die Gräben gingen bis zu den Armen, ein anderer Zeuge, ein Junge, sagte, daß sie ihm nur bis zu den Knien reichten. Auch das beweist, mit welchen Mitteln hier versucht wurde, das Gericht irrezuführen.

Nach der Mittagspause fährt der Staatsanwaltschaftsrat Monstavičius fort: Vösch hat selbst angegeben, er sei der Sovog im Juni beigetreten. In den Listen der Sovog ist er aber im September eingetragen worden, warum so spät? Das kann man verstehen aus einem Schreiben Vertuleitis an die Kreisleiter, in dem er diesen den Vorwurf macht, daß die Beitrittsbekräftigungen mit Verspätungen der Zentralstelle zugefickt würden. So ist es also erklärlich, daß offiziell viele der Sovog später beitraten, als es in Wirklichkeit geschehen ist, so z. B. hat Vösch schon am 9. Juli in einer Sovog-Versammlung den Vorfall geklärt. Ueber Vösch läßt sich noch sagen, daß sein Entlastungszeugen Karakaus hier erklärte, Vösch gehörte einer staatsfeindlichen Organisation an und hielt militärische Übungen ab. Die Gruppe von Schöler entstand mit Hilfe des Angeklagten Aubin.

Weiter folgt die Gruppe Heimbs. Wie viele Teilnehmer diese Gruppe hatte, konnte nicht genau festgestellt werden. Es ist bekannt, daß an ihr vom Gute acht Mann und aus den Dörfern sieben bis acht Leute angehörten. Die Gruppe wurde gebildet auf Befehl Rademachers. Ueber ihre Gründung machte Rademacher Neumann Mitteilung. Heimbs hat die Mitteilungen mehrmals selbst überbracht, und Heimbs hat auch gesehen, wie Neumann die Mitteilungen las und vernichtete. Dies zeigt, daß Heimbs es nicht mit Knechten an tun hatte, die er etwa reiten lassen sollte. Zeugen wie Alexander-nietus bezeugen deutlich, daß die Mitteilungen militärischen Charakter trugen. Dieser Zeuge hat auch gesehen, daß einmal die einen, das andere Mal andere Leute an den Übungen teilnahmen. Es heißt, einmal wurde eine Gruppe gebildet, das andere Mal eine andere Gruppe. Somit nahmen an den Übungen dieser Gruppe nicht acht Personen teil, sondern viel mehr. Rademacher unterhielt einen Reitplatz für diese Übungen. Diefenien, die an den Reitübungen teilnahmen, waren alle ausnahmslos Mitglieder der Sovog. Und was war das für eine Jugend? Es waren Männer von 27 bis 28 Jahren. Was haben sie gelernt? Es ist schwerlich, zu behaupten, daß man Bauernkinder lehren wollte, wie man Pferde säumt und sattelt. Es ist klar, nicht deswegen wurde Heimbs bestellt, um hier Mäpde und Knechte reiten zu lassen.

In Hendertung bestanden ebenfalls Sturmkolonnen unter der Führung von Grau. Von diesem wurde auch geäußert, es würde die Stunde schlagen, wo aus den Leibern der Schaulisten das Blut in Strömen fließen würde. Bei Hendertung in einem Walde versammelten sich zur Winterszeit und des Nachts gegen 11 bis 12 Uhr etwa 40 erwachsene Männer. Keiner von ihnen gehörte einem Sportverein an, einer nur einem Ruderverein. Alle waren untereinander nicht bekannt. Einige mußten 24 Kilometer hin und zurück laufen, und das sollen Wanderungen gewesen sein. Der Zeuge, Soldat Reigies, hat hier angegeben, es seien die selben Übungen abgehalten worden, wie er sie im Militärdienst mitmachte. Ueber die Gruppe des Sportvereins der Herderschule: Wie der Zeuge Klemm auslegte, beschäftigte sich diese Sportgruppe früher mit Literatur, hielt auch Wanderungen ab. Als sich aber Neumann einstellte, begannen militärische Übungen. Es wurde eine besondere Gruppe von 50 Mann aus allen Klassen der Schule gebildet. Ihr Führer war Lauts, Mitglied der Sovog. Aus allem war zu ersehen, daß diese Gruppe rein militärische Ziele hatte. Statt sich mit Literatur zu beschäftigen, wurde der Versailles Vertrag erläutert und zwar in deutschem Sinne und von deutschem Standpunkt aus.

Interessant ist, festzustellen, welche konkrete Macht alle diese Jugendgruppen darstellten. Im Kreise Pögegen bestanden acht Sturmkolonnen, mit denen in Hendertung zusammen betrugen sie ungefähr 400 Mann.

Ein französischer Abgeordneter sollte verhaftet werden...

Paris, 9. März. Die Kammer hatte sich am Donnerstag mit einem Antrag auf Ungültigkeitserklärung des Mandates des Abgeordneten Besson zu befassen. Besson war wegen Unterschlagung und Diebstahl an einer Gefangenentransportverurteilung worden. Die Anklage führte zu ziemlich leibensgefährlichen Auseinandersetzungen, da Abgeordnete von rechts und links für Besson eintraten. Auch wurde auf den Stammsitzstand angespielt. Besson versicherte, das Opfer falscher Anklagen und Behauptungen und einer willkürlichen Justiz zu sein. Der Antrag der Regierung auf Aufhebung des Mandats wurde abschließend mit 333 gegen 28 Stimmen angenommen. Besson sollte beim Verlassen des Abgeordnetenhouses verhaftet werden. Er erklärte aber den Polizeikräften, daß die Abtötung über seinen Fall noch nicht stattgefunden habe; seine Aussage wurde von seinen Begeleitern bestätigt. Die Polizei magte unter diesen Umständen nicht, zur Verhaftung zu schreiten. Besson behauptete eine Mißverständlichkeit und ist mit unbekanntem Ziel davongefahren.

Untersuchung der Unglücksgrube in Gressford

London, 9. März. Aus Gressford in Nord-Wales wird berichtet: Am Donnerstag stiegen zum ersten Male etwa 20 Bergleute in die Martin-Grube ein, in der am 22. September vorigen Jahres 261 Bergleute den Tod gefunden haben. Auf dem Schachtboden in 720 Metern Tiefe angekommen, drangen sie in die beiden Hauptkollen ein und gingen an Erkundungszwecken in westlicher Richtung 150 Meter weit und in östlicher Richtung 70 Meter. Es wurden keine Einfürse und keine Wasserentbrüche festgestellt. Nach fünf Stunden kehrten sie wieder ans Tageslicht zurück. Da die Grube seit mehr als fünf Monaten luftdicht abgeschlossen war, muß noch eine Reihe von Tagen darauf gewartet werden, daß die Ventilation wieder in Gang kommt. Gegenwärtig ist der Aufenthalt in den Gruben nur bei ständiger Verbrennung von Sauerstoffmasken möglich. Man nimmt an, daß es noch einige Zeit dauern wird, bis man an die Bergung der Leichen gehen kann. Der nächste Tag, ein Mitglied der Rettungsmannschaft, be-

findet sich noch 200 Meter jenseits des vordersten erreichten Punktes. Die Stelle, wo am 22. September die Rettungsabteilung von einer Feuer-garbe überrascht wurde, ist noch einen Kilometer vom Schachtboden entfernt.

Dachpappenfabrik in Flammen

Kassel, 9. März. Freitag früh erfolgte in der unmittelbaren Nähe der Bahnstrecke Frankfurt a. M. - Kassel liegenden Mitteldeutschen Teerproballe- und Dachpappenfabrik Grifte eine solenne Explosion; die Ursache ist bisher noch unbekannt. Nach der Detonation schoß aus dem Fabrikgebäude eine hohe Flamme auf. Die ganze Fabrikanlage war in kurzer Zeit ein einziges Feuermeer. Den vereinten Bemühungen der Wehren gelang es, ein Überströmen des Feuers auf einen großen Getreidekuppen und eine Piegelle zu verhindern. Das Wasser mußte aus der Höhe der 200 Meter entfernt ist, geholt werden. Da zurzeit der Explosion noch keine Arbeiter in der Fabrik waren, sind, soweit bisher bekannt geworden ist, der Explosion und dem Feuer keine Menschenleben zum Opfer gefallen.

Erzbischof von Mexiko vorübergehend verhaftet

Mexiko-Stadt, 9. März. Nach übereinstimmenden Zeitungsberichten ist der Erzbischof von Mexiko-Stadt, Basualto Diaz, bei seiner Rückkehr von einem religiösen Fest, das in Cuernavaca, etwa 50 Kilometer nördlich von Mexiko-Stadt stattfand, am Donnerstag angeblich von der Polizei verhaftet worden. Demgegenüber erklären das Innenministerium, die Generalkommandantur und das Polizeipräsidium, daß sie nichts von einer Festnahme des Erzbischofs wüßten. Die Zeitung „Prensa“ gibt ein Gerücht wieder, nach dem der Erzbischof ins Ausland abgeschoben worden sei.

Mexiko, 9. März. Erzbischof Diaz ist tatsächlich am Donnerstag verhaftet und dann am Freitag mittag mit seinen Begleitern wieder freigelassen worden. Der Erzbischof hatte bei religiösen Umherziehungen gegen eine Reihe von Geistesbestimmungen verstoßen.



Memel, 9. März

Diese Nummer umfaßt 16 Seiten

Gouverneur Dr. Navakas in Riga

Die „Ella“ meldet aus Riga: Der Gouverneur des Memelgebiets Dr. Navakas ist in Riga eingetroffen. Er befindet sich auf Urlaub, und seine Reise hat vollkommen privaten Charakter. Aus Lettland wird Gouverneur Dr. Navakas nach Ostland fahren.

Junger Mann läuft auf Schmelz unter einen Verkehrsomnibus Auf der Stelle getötet

Am Sonnabend vormittag, etwa um 10 Uhr, ist der 15 Jahre alte Arbeiter Walter Wlpinis aus Schmelz von einem Omnibus der Linie Schmelz-Bahnhof gegenüber dem Chmer'schen Holzlagewerk überfahren und auf der Stelle getötet worden.

In dieser Nummer:

Kleine memelländische Vorschonit

Die Reihe wurde nach der Friedhofshalle auf Schmelz gebracht.

Zu dem Unfall erfahren wir noch folgende Einzelheiten: Wlpinis stand mit einem jungen Mann auf der westlichen Seite des Bürgersteiges am Holzplatz Chmer. Um diese Zeit kreuzten sich zwei Omnibusse der Linie Schmelz-Bahnhof. Während der eine Omnibus, welcher von der Stadt nach Schmelz fuhr, stand, fuhr der zweite Omnibus von Schmelz nach der Stadt. Als dieser Wagen an dem haltenden Omnibus vorbeifuhr, sprang plötzlich hinter dem stehenden Wagen Wlpinis hervor und wollte die Fahrbahn des fahrenden Omnibusses überqueren. Dabei geriet er vor den Omnibus und wurde von diesem überfahren. Der Fahrer bremste zwar den Wagen sofort, doch war der junge Mann

Schwarz auf weiß

In unserer Küche, zwischen Herd und Ausguss, steht ein weißer Blechimer. Jedermann errät von vornherein, was dieser Blechimer zu bedeuten hat: er ist der Behälter für Mülleimer und Abfälle aller Art, wie sie im Haushalt täglich vorzukommen pflegen. Niemand wird versuchen, Gemüse, Fleisch, Mehl oder Salz darin aufzubewahren; seine Bestimmung ist ganz eindeutig.

Die Fabrik aber, die diese Eimer erfunden hat und herstellt, traute dem Verstande ihrer Kunden keineswegs. Sie ließ eine Schablone anfertigen, bestellte einen Maler, und nun lesen wir es also schwarz auf weiß in großen Reklamebuchstaben, oben, rings um den Rand des Gefäßes:

„Mülleimer“.

Nur einfach die vier Buchstaben „Müll“, das wäre natürlich auch noch zu wenig gewesen! „Mülleimer“ muß es heißen, denn sonst könnte ja jemand kommen und das Ding für ein Klavier, einen Stuhl oder den Radioapparat halten, nicht wahr?

Doch laßt uns nicht vorzeitig spotten.

Sie kennen wohl zum Beispiel auch diese Reihe weißer Steingut-Büchsen, die in keiner Küche fehlt? Sechs große und sechs kleine sind es und, wie der Mülleimer, mit schöner schwarzer Schrift versehen. Es ist da zu lesen: „Gries“ (nach dem Duden schreibt man zwar „Griek“, aber wir wollen es so genau nicht nehmen), „Reis“, „Rudeln“, „Zucker“, auf einer Büchse steht auch „Sago“, obwohl kein Mensch genau weiß, wie Sago aussieht, geschweige denn welchen verwendet, und ferner: „Muskat“, „Pfeffer“, „Zimt“ (Duden meint allerdings es heiße „Zimt“ oder „Zimmet“, doch: siehe oben).

Jedenfalls ist es klar, daß hier die Sache mit den Aufschriften anfängt, einen Sinn zu bekommen. Denn wer sollte den zwei mal sechs Büchsen von außen anmerken, was darin ist?

Immerhin, die Sago-Angelegenheit macht mißtrauisch. Man muß doch einmal nachsehen, wie solch ominöser Sago aussieht. Also her die Büchse, hineingeguckt. Da haben wir's: Sago ist ein Gemisch von alten Flaschenstopfen, Bindfäden und verbotenen Nägeln. Das reizt zu weiteren Forschungen. Und so ergibt sich denn überaus merkwürdig, daß Gries ein den Kaffeebohnen täuschend ähnliches Material ist, daß Zucker auf ein Haar dem Kartoffelmehl gleicht, daß Rudeln kleine hellbraune Kugeln sind, die ich bisher für Erbsen hielt, daß Zimt in kleinen bunten Beuteln verpackt wird, auf denen rote, blaue und grüne Örtleier abgebildet sind, daß Reis sich gar in einem Dübend verschiedener Beuteln aufzuhalten pflegt, die mit „Porzellan“, „Lamini“, „Defers“, „Badrulver“, „Vanillinzucker“, „giffreie Speisefarbe“ und ähnlichen sonderbaren Bezeichnungen versehen sind.

(Ach, das Leben ist schwer. Jeder will etwas anderes scheitern als er ist, und niemand getraut sich, die Dinge beim rechten Namen zu nennen.)

Ich habe meiner Räthe schließlich den Vorschlag gemacht, doch in Zukunft die schönen schwarz-weißen Aufschriften gänzlich zu respektieren. Ich fügte ein paar freundliche, überzeugende Worte von „Ordnung“, „Lebenslicht“ und „praktischer Arbeitsbeileitung“ hinzu.

Die blühte erst lange versonnen vor sich hin. Dann hellten sich ihre Gesichtszüge auf, und sie lächelte: „Schön mein Lieber, auf mein Lieber“, einverstanden! Aber dafür werde ich mal auf deinem Schreibtisch Ordnung machen.“

Ich habe daraufhin getan, was alle, die einen Schreibtisch besitzen, auch tun würden: ich habe meinen Vorschlag reuevoll zurückgezogen.

Notker Labao.

von dem schweren Wagen bereits überfahren worden. Die Räder waren ihm über beide Beine, die Brust und den Kopf hinweggegangen, so daß der Unglückliche auf der Stelle tot war.

Die Polizei hat die Ermittlungen sofort aufgenommen. Obwohl sich die Aussagen der Augenzeugen widersprechen, so geht doch aus ihnen hervor, daß der junge Mensch selbst die Schuld an dem Unfall trägt, da er direkt in das Auto hineingelaufen ist. Wlpinis war kurz vorher von der Firma Chmer als Arbeiter eingestellt worden und sollte am Montag früh die Arbeit aufnehmen. Darüber ist er wohl so freudig erregt gewesen, daß er, ohne auf die Umgebung zu achten, in den Omnibus hineinflief.

Heufuhre in Brand

Der Besitzer mit schweren Verletzungen ins Krankenhaus eingeliefert

Sonnabend morgen kam der Besitzer Preutischas aus Rostowen mit einem Heuwagen zum Memeler Markt gefahren. Der Wagen war mit einer Laterne beleuchtet. Kurz vor Althof wurden die Pferde vor einem Auto stehen und gingen durch. Dabei schlug der Wagen gegen einen Chauffeebaum und kam zum Stehen. Bei dem Anprall mußte die Laterne in Trümmer gegangen sein und das Heu in Brand gesetzt haben. Der Besitzer wurde vom Wagen geschleudert und blieb mit schweren Verletzungen auf der Chaussee liegen. Randleute, die vorbeifuhren, schnitten schnell die Stränge der Pferde durch, so daß diese vom brennenden Wagen frei wurden. Der verunglückte Besitzer wurde zunächst in einem Fuhrwerk nach dem Marktplatz gebracht und von hier mit dem Sanitätsauto nach dem Städtischen Krankenhaus übergeführt. Das Heu und der Wagen sind vollständig verbrannt.

Der Erweiterungsbau im Elektrizitätswerk durchgeführt

Probetrieb der neuangeordneten Maschinen

Die umfangreichen Erweiterungsarbeiten am Elektrizitätswerk in der Werftstraße, die seit Anfang des vergangenen Jahres durchgeführt wurden, sind jetzt beendet worden. Diese Vergrößerung des Werkes war notwendig geworden, weil der Bedarf an Strom in den letzten Jahren von 3 1/2 Millionen auf neun Millionen Kilowatt bei einem Spitzenbedarf von etwa 2500 Kilowattstunden gestiegen war. Um diesen bedeutenden Bedarf an Strom erzeugen zu können, mußte in letzter Zeit die größte Turbine, die eine Stundenleistung von etwa 3000 Kilowatt hat, dauernd in Betrieb gehalten werden, weil die zweite vorhandene Turbine nur eine Stundenleistung von 1500 Kilowatt aufweist. Im Falle einer Störung an der großen Turbine stand dem Werk eine ausreichende Reserveleistung bisher nicht zur Verfügung. Es war daher eine Erweiterung der Maschinenanlage unbedingt notwendig.

Nach Erweiterung des Maschinenhauses wurden im Herbst des vergangenen Jahres die Montagearbeiten an der neuen Turbine, die imstande ist, in einer Stunde 5000 Kilowatt zu leisten, begonnen. Diese Turbine, die komplett 86 Tonnen, also 1720 Zentner wiegt, ist vor einigen Wochen betriebsfertig geworden. Außerdem war es notwendig, einen vierten Kessel von 225 Quadratmeter Heizfläche aufzustellen, da die vorhandenen drei Dampfkessel den gesteigerten Dampfbedarf für die neue Turbine nicht schaffen konnten. Ferner wurde noch die Rohrleitung ausgebaut und für die Kaltwasserreinigung eine neue Siebmachinelle aufgestellt, sowie die 6000 Volt-Schaltanlage erweitert. Vor einigen Tagen ist die neue Einrichtung in Probetrieb genommen worden. Zur Zeit werden die neuen Anlagen auf ihre Betriebssicherheit und die vorgegebene Leistung geprüft. Die offizielle Inbetriebnahme der neuen Turbine, die von den A. G. G. Werken gekauft ist, wird wahrscheinlich im Mai dieses Jahres erfolgen. Wie wir hören, sind die Ergebnisse der Probearbeit bisher zufriedenstellend gewesen.

Winterhilfe Bommelsvotte

Von der Winterhilfe Bommelsvotte wird uns geschrieben:

Unsere Arbeit ist zum größten Teil getan. Nur unsere Suppentische wollen wir, wenn es geht, bis zum 31. März aufrechterhalten. Wenn uns dafür noch weiter Spenden an Lebensmitteln zugehen, nehmen wir sie dankbar an. Geldspenden bitten wir aber den Notleidenden im Ueberflusse zugehen zu lassen, dort scheint uns das Elend noch größer zu sein.

Wir danken schon heute allen denen, die unser Werk unterstützt haben. Unsere Mithilfe, unsern Dank in Form eines Wohlthatenachmittags abzuhalten, haben wir in Anbetracht der tiefen Ernährungsnot, die unsere Heimatgenossen erfüllt, aufgegeben.

Vom Hafen

Fast 8500 Tonnen Getreide und Saaten exportiert Eine ganz geringe Einfuhr

Auch in der Berichtswache vom 2. bis 8. März stand der Schiffsverkehr im Memeler Hafen im Zeichen der Getreide- und Saatenausfuhr. Ein kommend wurden fünfzehn Seeschiffe, davon sieben leer bzw. angeladen, gezählt, wogegen zweiundzwanzig, davon nur drei ohne Ladung bzw. mit

Restladung, auslaufend registriert werden konnten. Die Einfuhr war unerheblich. Neben den mit Teilladungen Stückgut eingetroffenen Vintendampfern wurden nur eine Ladung Kohlen und Rost und eine Teilladung Salz und Eisen gelöscht. Ausgeführt wurden in der Berichtswache dagegen etwa 8500 Tonnen Getreide und wertvolle Saatgüter. Außerdem wurden noch mehrere Partien Zellulose, Schnittholz, Rundbalken, Pferde, Bacons und andere Stückgüter verladen.

Mit 814 Tonnen Kohlen und 360 Tonnen Rost, wovon allerdings ein beträchtlicher Teil im Sturm auf See von Deck gewaschen war, kam der Memeler Dampfer „Hönd“ von Hull. Der Argo-Dampfer „Schwalbe“ klaterte mit 300 Tonnen Salz und 500 Tonnen Eisen von Middleborough ein. Während die Tourdampfer „Olga“, „Marieholm“, „J. C. Jacobsen“, „Lilau“ und „Tis“ nur kleine Teilpartien Stückgut löschten, gab die „Baltallinn“ 500 Tonnen Zement an Land und in Leichter heraus. Sieben Dampfer kamen leer ein, um Getreide, Zellulose und Holz zu laden.

3000 Tonnen Roggen nahm der Norweger „Ragn“ über Danzig nach Oslo mit. Die Dampfer „Continental“ und „Teddy“ liefen mit 711 bzw. 600 Tonnen Weizen nach London-Hull. Nach Lettland lud die „Cläre Grammerstorff“ etwa 700 Tonnen Weizen. Dampfer „Martha“ und der Motorschoner „Anna“ erhielten 550 bzw. 165 Tonnen Roggen für Svendborg und Kopenhagen. 400 Tonnen Hafer sowie 1200 Tonnen verschiedenes Getreide fanden mit den Dampfern „Optima“ und „Verde“ nach Rotterdam und Antwerpen Verladung. Beide Dampfer vervollständigten ihre Ladungen mit Schnittholz. Die kleinen Gondampfer „Lilau“ und „Tis“ klaterten mit 340 Tonnen Weizen, Erbsen und Kleesaat nach dem Baltikum und Südschweden aus. Auch Dampfer „Bramow“ fuhr 510 Tonnen Kleesaat und Weizen nach Nordfrankreich ab. Mit 939 Tonnen Zellulose wurde Dampfer „Nema“ nach Varne expediert, während die „Dittlie“ mit etwa 500 Tonnen Zellulose nach der Themse abgefertigt werden konnte. Für den englischen Kanalhafen Plymouth nahm Dampfer „Pelle“ etwa 200 Standard-Schnittholz über. 340 Pferde und kleinere Partien Stückgut erhielt „J. C. Jacobsen“ für Kopenhagen; „Fortuna“ segelte mit 170 Tonnen Altsien nach Gdingen. Während „Baltallinn“ wieder Bacons und Butter für London übernahm, ging der Hamburger „Olga“ mit Rundbalken, Zellulose und Stückgut in See. Die „Marieholm“ beendete wieder Gdingen. Nur drei Dampfer sind leer bzw. mit Restladung ausliefert worden.

Am Sonnabend lag im Winterhafen nur der Bremer Dampfer „Wisturgis“ und nahm aus Wagons 1200 Tonnen Hafer für Rotterdam an Bord. Im Passagierfahrl erhielt „J. C. Jacobsen“ wieder eine größere Anzahl Pferde.

Fußball am Sonntag

Am kommenden Sonntag tragen der Memellandmeister Spielvereinigung I und „Freya“ W.F.M. ein Freundschafts-Fußballspiel aus. In den Punktspielen der vorjährigen Spielzeit ergaben die Begegnungen beider Mannschaften nur ganz knappe Resultate, so daß man gewiß sein kann, daß auch das bevorstehende Treffen einen äußerst spannenden und abwechslungsreichen Verlauf nehmen wird. Beide Mannschaften treten in der stärksten Auf-

stellung an. Die grün-weißen Farben der „Freya“ werden vertreten durch: Otto; Bertles, Dombrowski; Toleitis, Tybels, Sperling; Gloschat, Falk, Jaskies, Militis, Kallmeier. Die Spielvereinigung schickt folgende bewährte Mannschaft in den Kampf: Rimkeit; Kuhlins, Kopenis; Kotskowski, Butchat I, Biele; Koser, Adomeit, Schweinert, Reibys, Butchat II. Das Spiel, das bei dem augenblicklich herrschenden prachtvollen Wetter einen regen Besuch finden dürfte, beginnt vormittags um 10.30 Uhr; gespielt wird entweder auf dem neuen Kiesplatz oder auf dem A-Feld im Stadion selbst.

Gishoden-Revanche

Die Festungsgraben-Eisbahn wird am Vormittag des morgigen Sonntags der Schauplatz eines hochinteressanten und für uns Memeler recht seltenen Kampfes sein. Die Gishoden-W. des Memeler Sportvereins hat ihren alten Rivalen, die Spielvereinigung, zu einer Revanche herausgefordert. Bekanntlich war es der Spielvereinigung in einem Spiele der „verflochtenen“ Winterjahre gelungen, über die W. des Sportvereins nach hartem, ausgeglichener Kampf mit 1:0 erfolgreich zu bleiben. Das bevorstehende Spiel verspricht wiederum äußerst interessant zu verlaufen; die beiden Mannschaften werden ihr ganzes Können aufbieten, um sich den Sieg zu sichern. Das Spiel beginnt um 11 Uhr; die Eisbahn befindet sich in ausgezeichnetem Verfassung. Es wäre nur zu begrüßen, wenn das Memeler sportlich interessierte Publikum diese für uns (leider) seltene Gelegenheit wahrnimmt, um wieder einmal einen Gishodenkampf zu erleben, einen Kampf, der durch sein rasendes Tempo, seine raffige Eleganz immer wieder mit fortreißt.

* Das Sanitätsauto wurde gestern abend um 8 Uhr nach der Präsident-Smetona-Allee gerufen. Hier war ein gewisser Johann K. aus Bommelsvotte so unglücklich gefallen, daß er sich eine starke Verletzung am Hinterkopf zugezogen hatte. Der Verunglückte wurde nach dem Städtischen Krankenhaus gebracht.

* Diebstahl — Eigentümer von beschlagnahmten Sachen gesucht. Am Freitag, die Mittagszeit ist einem Arbeiter ein Fahrrad entwendet worden. Er hatte es vor dem Logenheim in der Neuen Straße unangehängt stehen gelassen. Das Rad trägt die Marke „Eich“ Nr. 21168. — Beim Kriminalpolizeamt in Memel befinden sich immer noch die nachstehend aufgeführten Kleidungsstücke, die im Herbst v. J. in einem Stall des Grundstücks Vibauer Platz Nr. 1 gefunden wurden, und zwar: eine dunkle Decke mit fünf schwarzen Querstreifen und blauer Kante, ein hellblaues Oberhemd mit dem Firmenstempel Lachmanski, Königsberg i. Pr. nebst hellblauem Kragen, ein weißes Oberhemd mit braunen Längsstreifen, ein Männermacohemd, Stempel (Echt Ägypt. Maco), eine lange, blaue Kammgarnhose, ein weißer Leinenkragen, Größe 43 und ein Paar grün-rot gemusterte Filzpantoffeln. Die Sachen sind fast neu und müssen aus einem Diebstahl herrühren. Der Täter hat sie wohl in den Stall geworfen. Personen, die zu dem Diebstahl Angaben machen können, und solche, die an den gefundenen Sachen Eigentumsrechte haben, wollen sich beim Kriminalpolizeamt im Gerichtsgebäude melden.

Der Leuchtturmwächter

Im Kalender steht, daß am Dienstag dieser Woche Fastnacht war. Gut, daß es im Kalender steht, sonst hätte man nichts gemerkt davon. Dafür brauchen die, die keine Fastnacht feiern, auch am Aschermittwoch nicht Asche auf die frisch onduillierte Glage zu streuen. Die dadurch geparte Asche kann zum Bestreuen des glatten Bürgersteigs Verwendung finden, da der Winter doch nun wieder beginnt. Daß man das Fastnachtstreiben durch vernünftiges Betragen und Nüchternheit entweicht, ist bei uns allgemein üblich, zu weit aber geht man doch, wenn, wie es an einer hiesigen höheren Schule geschah, am Fastnachtsdienstag die Reifeprüfung abgehalten wird. Ob die Prüflinge mit Klappen und Konfetti erschienen, und ob die Antworten der Bedeutung des Tages entsprechend humoristischer Natur waren, ist nicht an die Deffentlichkeit gedrungen. Die jungen Damen und Herren, die wir am Fastnachtsfest und vereinzelt auch noch am Aschermittwoch früh morgens in der Vibauer Straße sahen, mit verwegenen roten Mützen und zahlreichen Dekorationen auf der Brust, waren keine Masken, sondern Abiturienten. Das heißt: Abgehende. Eigentlich Auf- und Abgehende (weil sie in der Vibauer auf- und abgehen). Die roten Mützen dienen als Kopfbedeckung und tragen in Gold gestickt die Initialen der Reifegeborenen, damit bei den zahlreichen Feiern, die dem Abitur folgen, niemand verloren geht. Und die Plättchen auf der Brust sind Auszeichnungen für bewiesene Tapferkeit vor dem Feind. Der Feind ist der Examinator, der, aus purer Bosheit, dem arglosen Prüfling allerhand schwer lösbare Probleme aufgibt, so etwa wie die Prinzessin Turandot ihren Freiern. Die Prüflingen tragen keine roten Mützen, aber sie sind zu erkennen an einem mehrere Tage dauernden mehr oder weniger lebhaften Kopfschütteln. (Auf die Antwort des Kandidaten Jobbes / Gelschah ein allgemeines Schütteln des Kopfes.) Wenn das Kopfschütteln sehr heftig ist, so kann der Betreffende in einem Kino als Ventilator Verwendung finden.

* Die Heimkehr des Matthias Bruch ist

verfrüht. Er könnte ruhig erst im zweiten Akt heimkehren. Denn vom ersten Akt versteht auch der Sprachenkundige nicht viel, weil der Fußboden von den Tritten der Zuspätkommenden ständig knarrt. Diese pflegen nämlich erst noch einen kleinen Spaziergang an den Sitzreihen entlang zu halten. Dem Charakter des Stücks entsprechend, schreien nur einige von ihnen genagelte Bergschuhe und kratzlederne Hosen zu tragen. Darum erinnere ich noch einmal an meinen Vorschlag einer Isolierungszelle.

* Zwei wahre Geschichten aus der Mülleimerstadt wurden dem Leuchtturmwächter erzählt. Sie sind so wahr, daß man nur bedauern kann, sie nicht erfunden zu haben. Die eine spielt in der Holzstraße, nahe bei dem Gerichtsgefängnis. An die Wohnungstüre kommt ein Mann betteln. „Mann, sie sind ja angetrunken!“ Na ja, er gibt ja zu, er hat ein wenig zu viel, aber sehen Sie, das darf man ihm nicht übel nehmen. Er hat es ja nur aus Freude getan, denn er ist heute erst drüber entlassen worden. Fünf Jahre hat er abgesessen. Das müssen Sie doch begreifen, nicht wahr? „Fünf Jahre!“ sagt die Frau bedauernd, „was hatten Sie denn angestellt?“ Was er angestellt hat? Eigentlich nicht viel. Hat nur einen mit der Bierflasche auf den Kopf geschlagen. Wollte, daß der andere dran gestorben ist. — Auf das hiesige Standesamt kommt eine Frau, ihr zehntes Kind anzumelden. Alle zehn sind unehelich, und alle vom selben Vater. Warum sie den Mann denn nicht endlich betrautet, wird sie gefragt. Antwort: „Weil ich dem Kerl doch nicht leiden kann!“

* Fips hat einen Floh. Was daraus zu entstehen ist, daß er sich kratzt. Daß er sich kratzt, ist sein Sonderprivileg, wir dürfen das nicht. Aber das Kraken dauert nicht lange, denn sofort stürzt sich die Frau Leuchtturmwächterin zuerst auf den Fips, dann auf den Floh, fängt ihn mit List und Schläue und bringt ihn um (den Floh). Was ich für verkehrt halte, denn, wie Sie vielleicht auch gelesen haben, sterben die Flöhe aus — wenn Sie

Drei Fahrten in das Schachtarpgebiet

Die Eismüste von Girreningen und Al. Schillingen

Nachdem am letzten Dienstag die ersten Landkutsch und Fischer mit Schlittschuhen über das neugefrorene Eis das Ueberschwemmungsgebiet zum Markt nach Heydekrug gekommen waren, zeigte der Versuch, selber eine solche Fahrt auf Schlittschuhen zu unternehmen, ungemein. Und da sich merkwürdigerweise zu waghalsigen Unternehmungen immer Weggefährten finden, brachen wir, unser drei, am Dienstag nachmittag um 2 Uhr zu einer Fahrt nach Bismarck über das Eis auf. Kurz hinter Heydekrug, wo sich die letzten Häuser des Ortes schon im blauen Eise widerspiegeln, beginnt die unendliche Eisfläche, aus der Bäume und Büsche nur zur Hälfte herausragen. Wir begegnen verschiedentlich schon Besitzern, welche den Weg zum Orte geschafft haben und froh sind, wenn sie nicht eingebrochen sind. Mit Ostwind im Rücken geht es in D-Zuggeschwindigkeit dahin, in der herrlichen klaren Luft und über ganz glattes, neues Eis, auf welchem noch keine Spuren anderer Kutscher zu entdecken sind. Aber die Sonne, die

draußen, wo am Horizont schon der Bogen der Petersbrücke zu sehen ist, wird das Eis uneben und humpelig. Der Wind hat hier das Wasser nicht glatt gefrieren lassen, so daß beim Laufen ein hohler, rumpelnder Ton entsteht. Hier sind auch auf weite Strecken die Schollen zu erkennen, die vom Rußstrom über die Wiesen getrieben wurden und zusammenfroren. Wenige Kilometer von Ruß wird eine scharfe Biegung nach links gemacht, und wir sind an der Chaussee Ruß-Heydekrug, wo der Autobusverkehr aufhört. Hier ist schon reger Verkehr über das Eis nach Ruß hin aufgenommen worden. Fischer mit langen Eispicken, Handschlitten hinter sich herziehend, Briefträger und junge Burschen sind unterwegs. In Bismarck sind die ersten Häuser wohl rings von Eis umgeben, jedoch sind sie, meistens etwas erhöht gelegen, im Innern schon wieder vom Wasser frei, da dieses nach dem Frost gefallen ist. Die Wohnräume bieten mit den herausgenommenen Fußböden und Möbeln einen Anblick, der traurig genug ist, aber

blänken. Doch der Versuch gelingt. Kurz vor der Paletter Kirche beginnt wieder trockenes Land. Zu Fuß geht es weiter die höher gelegene Kiesstraße entlang. In Schatunellen beginnt das Eis wieder, aber diesmal ist es nicht glattgefroren und

Aus der Eismüste sieht man die Dächer und Bäume der Gehöfte herausragen, aber zu ihnen zu gelangen, ist unmöglich

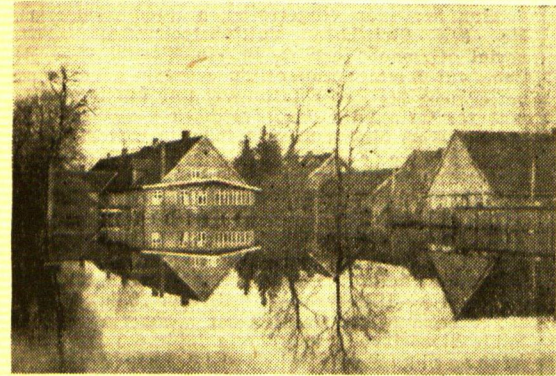
sie sind von aller Welt abgeschnitten. Die Bewohner, die hier ihr Anwesen nicht verlassen haben, müssen eben ausstarren, bis das Hochwasser wieder zurückgeht und die Sonne die auf ihren Feldern liegenden Eisblöcke wegschmilzt, wozu aber wohl noch längere Zeit nötig sein wird.

Der Augenblick, in dem die Eismassen über das Land hereinbrachen, muß geradezu schrecklich gewesen sein. Alles, was außerhalb der diese Gehöfte umgebenden Bäume gestanden hat, wie Torf- und Dunghaufen, Äuße, Holz und junge Bäumchen, ist unter den Schollen begraben worden.

In Al. Schillingen halfen die Feuerwehrmannschaften der anliegenden Orte, das Vieh von den besonders gefährdeten Höfen zu retten, um es anderswo unterzustellen. Genau so wie in der Bismarcker Gegend haben sich auch hier die meisten Besitzer geweigert, ihre Häuschen zu verlassen. Man hat jetzt vom Schillingenker Damm aus zu den am nächsten gelegenen Gehöften schon Zugänge geschaffen, indem man die Eisblöcke mit Äxten auseinander gehackt hat. Viele Gehöfte sind jedoch zu weit entfernt, und diese müssen vorläufig ihrem Schicksal überlassen bleiben.

Von Girreningen aus noch weiter in das vereisete Gebiet vorzudringen, erweist sich als unmöglich, und da das Wasser wieder zu steigen beginnt, ist schnellste Rückkehr geboten. Die Klettertour über die Eisfelder wird also wieder aufgenommen und glücklich zu Ende geführt. Auch die Schlittschufahrt über das glatte Eis bis Ruhlsins geht ohne Zwischenfall vonstatten, nur daß die Sonne inzwischen hier schon recht zerkend auf das Eis über flachen Stellen gewirkt hat; eigentlich ist es nur ein Zufall, daß ein Einbrechen nicht erfolgt. Da es inzwischen schon drei Uhr nachmittags geworden ist, wird der Gedanke, Al. Schillingen von der Ostseite, also über Gr. Schillingen, her zu erreichen, aufgegeben, zumal die Leitbrücke bei Bögden für Fußröcke auch nicht passierbar ist und der Weg zu Fuß zu weit wäre.

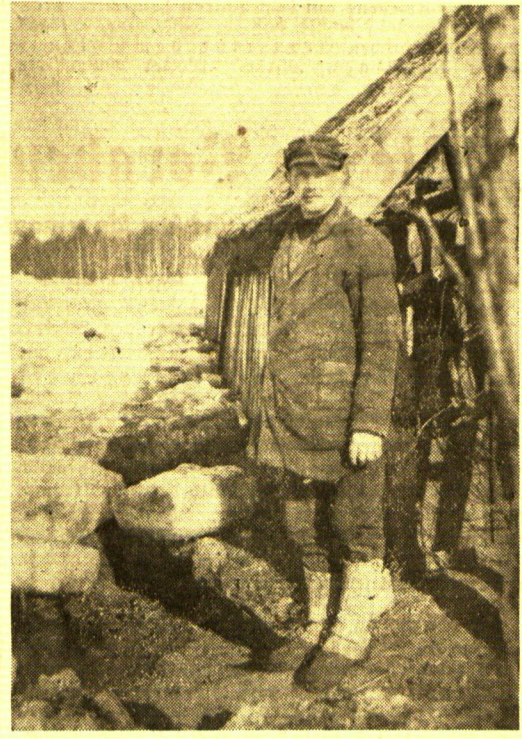
Auf einer dritten Fahrt hat dann unser Mitarbeiter über Gr. Schillingen einen Teil



Links: "...wo sich die letzten Häuser von Heydekrug im blauen Eis widerspiegeln." — Rechts: Auf dem Eis zwischen den Höfen läuft die Jugend Schlittschuh.



Links: Fischer mit Eispicke, Handschlitten hinter sich herziehend. — Rechts: Ein Fischer fährt über das Eis zum Markt nach Heydekrug.



Besitzer Reese-Girreningen vor seinem vom Eis eingeschlossenen Gehöft.

eben, sondern, so weit das Auge reicht, breiten sich über einander geschobene, meterdicke Eisblöcke aus. Der Anblick ist überwältigend. Man glaubt, in einer Polargegend zu sein und nicht in einer bewohnten, freundlichen Gegend, in welcher sonst Korn und Kartoffeln geerntet werden. Die ersten Häuser von Girreningen sind nicht weit entfernt, doch wie zu ihnen gelangen? Der Versuch muß jedenfalls gemacht werden. Also über die Schollen geklettert.

Ein mühseliges und gefährliches Stück Arbeit, wobei alle Sinne wach sein müssen, denn zwischen den Eisblöcken sind meterbreite Spalten, und am Rande des Eisfeldes steigt das Wasser aufsteigend wieder, denn es ist nicht gefroren.

Weiter hinaus wird auch das glatte Eis zwischen den Schollen fester, aber für die kaum fünf, hundert Meter lange Strecke bis zum Gehöft des Besitzers Reese brauche ich fast eine Stunde. Auch dieses Anwesen hat augenblicklich kein Wasser in den Stuben, ist aber rings von Eisblöcken eingeschlossen, die sich bis dicht an die Stall- und Wohnhauswände heranschieben. Das nächste Gebäude ist die Schatuneller Schule, die schon auf Girreninger Boden liegt. Auch sie ist vollkommen von Eis umgeben, und der Lehrer Kibella, den ich nach einer weiteren halben Stunde erreichte, wunderte sich nicht wenig, daß ein Mensch zu ihm herauskommt. Die Schule ist selbstverständlich seit den Tagen des Eisgangs geschlossen und vollkommen abgeschnitten. Das Eis liegt auch hier um das ganze Gehöft herum und hat sogar verschiedene schwächere Bäume im Garten umgebrochen. Südwestlich von der Schule liegen die tiefer gelegenen Anwesen der Dörfer Girreningen und Al. Schillingen.



Das Eis im Garten der Schule Schatunellen.

von Al. Schillingen erreicht und dabei u. a. die beiden untenstehenden großen Aufnahmen gemacht. Die Gegend von Al. Schillingen und Girreningen ist ein in sich fast abgeschlossenes Ueberschwemmungsgebiet. Die beiden Dörfer liegen etwa fünfzehn Kilometer südöstlich von Bismarck auf einer durch den Rußstrom gebildeten breiten Halbinsel. Schräg gegenüber von den beiden Ortschaften liegt etwa zwei Kilometer entfernt auf deutscher Seite das Kirchdorf Rautheimen. Die Red. d. M. D.

direkt vor uns steht, blendet die Augen, und höchste Vorsicht muß aufgegeben werden, um jene tödlichen offenen Stellen zu vermeiden, die sich immer wieder nahe an den Büschen zeigen. Man hat ein gewisses leeres Gefühl im Magen, wenn man über durchsichtiges, knackendes Eis fährt, von welchem man nicht weiß, wie dick es ist und wie tief der Abgrund darunter gähnt.

Sind doch die Wiesen teilweise bis zu zwei Meter Höhe überschwemmt, und wo sich Gräben oder Torfstiche befinden, ist die Tiefe noch größer

Nur einmal gerät der eine von uns bei rasendem Tempo auf eine schwache Stelle, glücklicherweise bricht er nur mit einem Fuß ein und ist schon darüber hinweg, bevor Unheil geschehen kann. Weiter

die Einwohner sind gesamt und guten Mutes. Die Jugend hat schon wieder der Not die beste Seite abgemonnen und vergnügt sich mit Schlittschuhen auf dem herrlichen Eis zwischen den Höfen.

An einem der nächsten Tage geht die Fahrt nach Girreningen und Al. Schillingen, wo der Schachtarp wahrhaft verheerend wirken soll. Von Heydekrug nach Schatunellen fahre ich im Auto, aber schon in Ruhlsins muß der Wagen halten, da in der Forst von Ruhlsins schon wieder das Eis beginnt. Also wieder die Schlittschuhe angeschnallt und die Eispicke in die Hand. Es geht über eine Strecke glattes Eis auf Paletten zu. Noch kein Mensch scheint an dieser Stelle gelaufen zu sein, da keine Spuren zu sehen sind. Das Eis knistert und knackt bedenklich und zeigt zu beiden Seiten



So sieht es in Al. Schillingen aus. Links: Wo früher Land war, sieht man jetzt eine ungeheure Eismüste, welche die einzelnen Gehöfte umlagert. Rechts: Die überschwemmte und mit Eis be-



deckte Dorfstraße von Al. Schillingen.

Durcheinander in Griechenland

Die Athener Regierung erklärt: „Auführer allen Mut verloren“, das Ausland meldet von großen Erfolgen der Aufständischen — Erbitterter Bombenkrieg — Regen und Schnee an der Strymon-Front

Athen, 9. März. Die Stellungen der Aufständischen in Mazedonien wurden am Freitag mittag von 18 Flugzeugen der Regierungstruppen erfolgreich mit Bomben belegt. Sicherer Nachrichten zufolge haben die Aufführer allen Mut verloren, da sich bei ihnen ein empfindlicher Mangel an Lebensmitteln bemerkbar macht. Benizelos soll die Absicht haben, nach Ägypten zu flüchten.

„Die Armee ist in ausgezeichnete Form“

Athen, 9. März. In einer am Freitag abend von General Konstantin herausgegebenen Verlautbarung wird mitgeteilt, daß das schlechte Wetter, verbunden mit starken Regenfällen, weiter anhält. Einem Geschwader von 20 Regierungsflugzeugen sei es gelungen, in Serres den Bahnhof und Truppenansammlungen von Aufständischen mit Bomben zu belegen und Erfundungsflüge über der Ebene von Serres, die zum größten Teil überflutet sei, auszuführen. Wenn der Regen andauere, werde der hochgehende Strymon-Fluß über die Ufer treten. Die Verlautbarung fährt dann fort: „Unsere Armee ist in einer ausgezeichneten Form. Wir werden unsere Bemühungen fortsetzen, eine Möglichkeit zu finden, den Strymon zu überqueren.“

Ministerpräsident Tsaldaris gab am Freitag abend der Presse gegenüber einige Erklärungen über die Lage ab: „Sobald das schlechte Wetter aufgehört wird“, so erklärte der Ministerpräsident, „wird die Unterdrückung der Aufständischen Bewegung in Mazedonien unmittelbar darauf erfolgen, wenn sich nicht inzwischen die Rebellen zerstreut haben sollten, was ich sehr wahrscheinlich halte.“ Die Regierung wird die Ordnung völlig und mit einem Mindestmaß von Verlusten wieder herstellen, und zwar diesmal so endgültig, daß in Zukunft die Ruhe des griechischen Volkes gewährleistet ist. Die Regierung ist stolz auf das ihr vom ganzen Lande entgegengebrachte Vertrauen und auch auf die allgemeine Mißbilligung, die dieser Aufstand von Wirkkräften gefunden hat.

Athen, 9. März. Die Auführer haben, wie gemeldet wird, um Einstellung des Bombardements der aufständischen Städte erlucht. Es sei ihnen geantwortet worden, daß nur dann das Bombardement eingestellt werden würde, wenn sich die Aufständischen ergäben.

Die allgemeine Lage ist unverändert. In Mazedonien dauern die Schneefälle an. Die Schneedecke beträgt dort bis 1 1/2 Meter. Handel und Wirtschaft leiden durch den Aufstand schweren Schaden, der bereits in die Millionen gehen soll. Die Verhaftungen verdächtiger Personen dauern an. Benizelos soll auf Kreta eine Zwangssteuer eingeführt haben.

Die Revolutionsarmee greift an...

Belgrad, 9. März. Obwohl die südslawische Presse keinesfalls einen Sieg der Aufständischen in Griechenland begrüßen würde, geht aus ihren Berichten hervor, daß sich die Lage der Regierungskräfte nicht nur in Mazedonien, sondern auch auf den Inseln des Ägäischen Meeres allmählich verschlechtert. Seit Donnerstag nachmittag ist in Mazedonien eine große Schlacht im Gange, wobei aber nicht die Regierungstruppen, sondern die Aufständischen die Angreifer zu sein scheinen. Die Schlacht scheint sich auch zugunsten der Auführer zu entwickeln. Der Kanonendonner, der ursprünglich an der griechisch-bulgarischen Grenze deutlich hätte vernommen werden können, verlor sich im Laufe des Freitag immer weiter nach Süden. Nachrichten aus Saloniki besagen, daß die Stadt in Verlethungszustand gesetzt wird. Trotz des ungünstigen Wetters sollen mehrere Flugzeuge der Aufständischen die staatl. Gebäude in Saloniki bombardiert haben. Die Flugzeuge der Regierungstruppen beschränkten sich dagegen auf das Abwerfen von Flugzetteln.

In Belgrad ist man der Meinung, daß das ernste Hindernis für die griechischen Regierungstruppen der Munitionsmangel ist. Dieser Mangel und nicht das Wetter soll an der Untätigkeit gegenüber den Aufständischen schuld sein. Da alle großen Munitionslager Griechenlands im Norden und Nordosten des Staates errichtet worden waren, befinden sie sich jetzt im Besitze der Aufständischen, die die Verteilung der Waffen und der Munition unter der mobilisierten Bevölkerung behindern zu haben scheinen.

25 000 Freiwillige für Benizelos

Sofia, 9. März. Wie aus Pesschrift gemeldet wird, griff Sonnabend früh um 1/9 Uhr ein Geschwader von aus Saloniki kommenden Flugzeugen die Stadt Demirhisar, die sich in den Händen der Aufständischen befindet, an und belegte sie mit zahlreichen Bomben. Trotz heftiger Beschädigung der Regierungsflugzeuge durch die aufständische Artillerie konnten diese den Rückzug unbeschadet antreten. Nach den bisher vorliegenden Meldungen soll in der Hauptstadt nur Sachschaden angerichtet worden sein.

In Thrazien sollen die Aufständischen durch etwa 25 000 Freiwillige verstärkt worden sein. Man spricht weiter davon, daß Teile der Regierungstruppen zu den Aufständischen übergegangen seien.

Ganz Thrazien befehlt

Budapest, 9. März. Die den Budapestern Blättern ausgegangenen fernmündlichen Berichte (die allerdings von Freitag früh sind), sprechen von einer besorgniserregenden Verschärfung der Lage in Griechenland. Entgegen anderslautenden Nachrichten hätten danach die aufständischen Truppen bereits ganz Thrazien befehlt. Debeagatsch, Kanthi, Serres, Giumurdjina und Kawalla seien in den Händen der Aufständischen, die jetzt in Richtung auf Saloniki vordringen. Die aufständischen Truppen sollen nach einer längeren Artillerievorbereitung an dem Fluß Struma zum Angriff übergegangen sein. Die Blätter berichten ferner, daß in Belgrad militärischen Kreisen die Lage der Regierungstruppen als außerordentlich ernst beurteilt werde, falls es der Flotte der Aufständischen gelingen sollte, bis an die mazedonische Küste voranzudringen. Im Falle eines längeren griechischen Bürgerkrieges werden jetzt schwere internationale Verwicklungen und eine Gefährdung des Friedens auf dem Balkan befürchtet. Man rechne allgemein damit, daß im Falle eines Sieges der Aufständischen Benizelos den Balkanpakt kündigen würde. Weiter wollen die

Blätter berichten können, daß es in Athen angeblich zu kommunistischen Unruhen gekommen sei. Die Kommunisten hätten Flugblätter unter der Bevölkerung verteilt. Die Polizei sei mit der Waffe gegen die Bevölkerung vorgegangen, und es habe mehrere Verwundete gegeben. Drei Generale hätten dem Ministerpräsidenten empfohlen, mit den Aufständischen Verhandlungen anzubahnen. — Die Verantwortung für diese Meldungen muß natürlich den ungarischen Blättern überlassen werden.

„Wie am Vorabend eines Krieges...“

Bulgarisch-türkische Auseinandersetzung vor dem Völkerbund

Genf, 9. März. Der ständige Vertreter Bulgariens in Genf, Antonoff, hat den Generalsekretär des Völkerbundes auf gewisse Gefahren hingewiesen, die durch militärische Vorbereitungen der Türkei in Thrazien nach bulgarischer Ansicht entstanden sind. Man könne in der ganzen Provinz eine fließende Tätigkeit feststellen, wie am Vorabend eines Krieges, und man spreche in Thrazien unter den Truppen und innerhalb der Bevölkerung ganz offen von einer Offensive, durch die Südbulgarien in 24 Stunden besetzt werden könne. Schließlich wies der bulgarische Vertreter noch darauf hin, daß in der türkischen Presse gegen Bulgarien gehetzt werde.

Der türkische Gesandte in Bern und ständige Vertreter beim Völkerbund, Kemal Dusi, gab daraufhin der internationalen Presse und auch dem Generalsekretär des Völkerbundes gleichlautende Erklärungen ab, wonach der Schritt des bulgarischen Völkerbundvertreters in den amtlichen türkischen Kreisen in Genf keineswegs Erwähnung hervorgerufen habe. Weder die Türkei noch einer seiner Nachbarn hege kriegerische oder auch nur unfreundliche Absichten gegenüber Bulgarien. Bulgarien ist es gerade gewesen, das an der griechischen Grenze

Berlin und London warten ab

Am Montag große Rüstungsausprache im englischen Unterhaus — Eden reißt Ende März nach Moskau und Warschau

London, 9. März. Die englischen Blätter sind der Ansicht, daß weder von deutscher noch von englischer Seite ein neuer Schritt in der Frage der deutsch-englischen Verhandlungen vor der großen Rüstungsausprache im Unterhaus am Montag zu erwarten sei. Der Wunsch nach einem baldigen Stattfinden des Berliner Besuchs wird jedoch zwischen den Seiten zum Ausdruck gebracht.

Inzwischen werden mehrere Einzelheiten über den geplanten Besuch des englischen Vordfeldbewahrers Eden in Moskau und Warschau mitgeteilt. Die Presse rechnet damit, daß Eden wahrscheinlich gegen Ende dieses Monats nach Moskau reisen und auf der Rückfahrt auch die polnische Hauptstadt besuchen werde. „Man hofft“, so meldet die „Times“, daß der Reise Edens ein Besuch Sir John Simons in Berlin vorangehen wird.

Der diplomatische Mitarbeiter des „Daily Telegraph“ meldet: Die englische Regierung sei nach wie vor sehr darum bemüht, mit den Besprechungen, die sich aus den römischen und Londoner Verhandlungen ergeben, vorwärts zu kommen. Die Minister seien der Ansicht, daß der Aufschub des Berliner Besuchs das übrige Besuchsprogramm nicht aufhalten dürfe. Jeder einzelne Besuch werde als individuell und als in keiner Weise abhängig von dem vorher in einer anderen Hauptstadt erzielten Ergebnissen betrachtet. Gleichzeitig sei es klar, daß ein baldiger Meinungsaustausch in Berlin wertvoll sein würde. England sei durchweg gegen irgendein Bündnisystem geneigt, das den Anschein einer Einkreisung Deutschlands erwecke. Es sei nicht die Absicht, so fährt der Berichtsführer fort, daß der Besuch Edens in Moskau in der Hauptsache eine Vorbereitung für einen nachfolgenden Besuch des Außenministers Sir John Simon sein würde. Eden werde die volle Ermächtigung haben, jedes Problem, das mit dem Hauptthema im Zusammenhang steht, zu erörtern. Seine Berichte und Bemerkungen würden von der englischen Regierung im Hinblick darauf erwogen werden, weitere konstruktive Vorschläge vorzubringen. Eden werde sich in Moskau hauptsächlich mit Litwinow unterhalten, da Stalin selbst selten aktiv in die außenpolitischen Gespräche eingreife.

Gendarme nehmen Hausdurchsuchungen in Eupen-Malmedy vor

Es wurden u. a. Rucksäcke und Brotbeutel beschlagnahmt — Eine Verhaftung

Aachen, 9. März. Am Donnerstag gegen 9 Uhr setzte in Eupen-Malmedy ganz plötzlich und unerwartet eine Hausdurchsuchung ein, und zwar sowohl in den drei Städten Eupen, Malmedy und St. Vith wie auch in verschiedenen Ortschaften innerhalb der neubelgischen Kreise.

Diese Hausdurchsuchungen stützten sich auf eine Anordnung der Brüsseler Behörde, die die Aktion mit dem Befehl „über die Betätigung der Parteilichkeit“ begründet. Den Personen gegenüber, bei denen die Hausdurchsuchungen vorgenommen wurden, erklärte man das Vorgehen damit, daß sie unter dem Verdacht stünden, gegen dieses Gesetz verstoßen zu haben. Dieses Gesetz über die Parteilichkeit besagt, daß das Tragen von Uniformen verboten ist. Die Organisationen und Parteien als solche werden von dem Gesetz nicht berührt.

Die Hausdurchsuchungen erfolgten unter der Leitung des Generalstaatsanwalts von Lüttich in Verbindung mit einer Anzahl von Gendarmen. Die Wohnungen wurden vom Keller bis zum Dach und bis in die letzten Winkel durchsucht. In verschiedenen

militärische Maßnahmen ergriffen habe, und die Türkei habe als Mitglied des Balkanbundes und als Teil der griechisch-türkischen Entente gegenüber diesen Maßnahmen nicht gleichgültig bleiben können. Die Türkei trete unter allen Umständen für den territorialen status quo ein, der durch den Balkanpakt gewährleistet werde.

Frankreich bleibt neutral

Paris, 9. März. Die über die Lage in Griechenland eintreffenden Nachrichten haben in hiesigen politischen Kreisen einige Beunruhigung ausgelöst. Die von der Türkei und anscheinend auch von Bulgarien getroffenen oder in Aussicht gestellten Vorsichtsmaßnahmen lassen die Befürchtung aufkommen, daß die zunächst rein innergriechischen Angelegenheiten außerpolitische Auswirkungen haben könnten, denen die am Frieden auf dem Balkan und dem Mittelmeer interessierte Mächte nicht gleichgültig gegenüberstehen könnten. Man hofft allerdings, daß folgenreichere Verwicklungen vermieden werden, und legt deshalb höchsten Wert auf die Feststellung, daß sich Frankreich — genau wie England — vollkommen neutral verhalten und weiter alles unterlassen werde, was einer Stellungnahme für eine der beiden artesischen Parteien gleichkommen würde.

Berlin und London warten ab

Am Montag große Rüstungsausprache im englischen Unterhaus — Eden reißt Ende März nach Moskau und Warschau

London, 9. März. Die englischen Blätter sind der Ansicht, daß weder von deutscher noch von englischer Seite ein neuer Schritt in der Frage der deutsch-englischen Verhandlungen vor der großen Rüstungsausprache im Unterhaus am Montag zu erwarten sei. Der Wunsch nach einem baldigen Stattfinden des Berliner Besuchs wird jedoch zwischen den Seiten zum Ausdruck gebracht.

Inzwischen werden mehrere Einzelheiten über den geplanten Besuch des englischen Vordfeldbewahrers Eden in Moskau und Warschau mitgeteilt. Die Presse rechnet damit, daß Eden wahrscheinlich gegen Ende dieses Monats nach Moskau reisen und auf der Rückfahrt auch die polnische Hauptstadt besuchen werde. „Man hofft“, so meldet die „Times“, daß der Reise Edens ein Besuch Sir John Simons in Berlin vorangehen wird.

Der diplomatische Mitarbeiter des „Daily Telegraph“ meldet: Die englische Regierung sei nach wie vor sehr darum bemüht, mit den Besprechungen, die sich aus den römischen und Londoner Verhandlungen ergeben, vorwärts zu kommen. Die Minister seien der Ansicht, daß der Aufschub des Berliner Besuchs das übrige Besuchsprogramm nicht aufhalten dürfe. Jeder einzelne Besuch werde als individuell und als in keiner Weise abhängig von dem vorher in einer anderen Hauptstadt erzielten Ergebnissen betrachtet. Gleichzeitig sei es klar, daß ein baldiger Meinungsaustausch in Berlin wertvoll sein würde. England sei durchweg gegen irgendein Bündnisystem geneigt, das den Anschein einer Einkreisung Deutschlands erwecke. Es sei nicht die Absicht, so fährt der Berichtsführer fort, daß der Besuch Edens in Moskau in der Hauptsache eine Vorbereitung für einen nachfolgenden Besuch des Außenministers Sir John Simon sein würde. Eden werde die volle Ermächtigung haben, jedes Problem, das mit dem Hauptthema im Zusammenhang steht, zu erörtern. Seine Berichte und Bemerkungen würden von der englischen Regierung im Hinblick darauf erwogen werden, weitere konstruktive Vorschläge vorzubringen. Eden werde sich in Moskau hauptsächlich mit Litwinow unterhalten, da Stalin selbst selten aktiv in die außenpolitischen Gespräche eingreife.

Der außenpolitische Mitarbeiter der „News Chronicle“ meldet, es sei nach wie vor beabsichtigt, daß Eden den Außenminister nach Berlin begleiten soll, falls der Zeitpunkt der Berliner Reise nicht mit den Moskauer und Warschauer Besuchen Edens zusammenfalle.

Fällen hat man auch allerhand Material mitgenommen, so deutsche und belgische Tageszeitungen und Zeitschriften, zahlreiche Bücher und bei einem Mitglied des Eupener Stadtrates Material, das der Stadt Eupen gehört. Außerdem wurden 55 Rucksäcke und 55 Brotbeutel — in der belgischen Presse als „Patronentaschen“ bezeichnet — beschlagnahmt. Auch versetzten an einigen Stellen eine Anzahl von Windjacken und Stiefel der Beschlagnahme. In Eupen ist auch eine Verhaftung vorgenommen worden, und zwar handelt es sich um den Diplomaten Neuhaus, der dem Gefängnis eingeliefert wurde; bei ihm soll außerdem eine Schreibmaschine beschlagnahmt worden sein.

Die Aktion richtete sich fast ausnahmslos gegen Personen, die in dem „Heimatbund“ tätig sind, dessen Ziel es ist, innerhalb des belgischen Staates, dem Eupen-Malmedy und seine 80 000 Bewohner bekanntlich durch den Versailler Vertrag ausgeteilt wurde, für die Erhaltung der deutschen Sprache und Kultur und für die sonstigen Rechte der Bevölkerung im Rahmen des Gesetzes einzutreten; der „Heimatbund“ bezieht die Erhaltung der Sitten und Gebräuche der Bevölkerung.

hat diesen Handreich der Aufständischen vorausgeschickt und mit der Befehlskarte dieser beiden Inseln keine besondere Bedeutung. In Mazedonien konnte ein Flugzeug der Regierungstruppen trotz ungünstigen Wetters die Stellungen der Aufständischen bei Serres mit Erfolg bombardieren.

150 Millionen verbrannt

Athen, 9. März. Der Wirtschaftsminister Pesmazoglou hat angeordnet, daß in allen Städten, die von Aufständischen bedroht werden, die Banknoten verbrannt werden. Nach Telegrammen von den Inseln Schioa und Seros sind die dortigen Bankleiter der Anordnung nachgekommen; sie haben insgesamt Banknoten in Höhe von 150 Millionen Drachmen (ca. 8,5 Millionen RM) den Flammen übergeben.

Kommunistenverhaftungen

Paris, 9. März. Nach einer „Savas“-Meldung aus Athen hat die Polizei vorläufig in Athen und einigen Städten der Provinz viele bekannte Kommunisten, die als gefährlich für den sozialen Frieden angesehen würden, verhaftet.

Italienische Kriegsschiffe mit Kurs nach dem Ägäischen Meer

Rom, 9. März. Im Hinblick auf die Ereignisse in Griechenland sind der Kreuzer „Trento“ und die Zerstörer „Alba Rosso“ und „Aligetta“ nach dem Ägäischen Meer ausgelaufen.

Malta, 9. März. Das britische Minierschiff „Royal Sovereign“ hat Befehl erhalten, nach der Bucht von Phaleron auszulassen; das Schiff ist 34 000 Tonnen groß.

Englischer Kapitän über die Lage auf Kreta

Alexandria, 9. März. Von der hier eingetroffenen Fregatte „Imperia“, die der britischen Luftfahrtgesellschaft „Imperial Airways“ gehört, ist ein Bericht über die Lage auf Kreta veröffentlicht worden. Die „Imperia“ war bei Kreta stationiert und durfte mit besonderer Erlaubnis die griechischen Gewässer verlassen. Nach diesem Bericht sollen zwei Regierungskräfte während des Abfluges in der letzten Woche auf die Kriegsschiffe der Aufständischen in der Südbucht von dem Kreuzer „Averoff“ getroffen und in Flammen geliegt abgefeuert sein. Am gleichen Tage seien zwei Matrosen des „Averoff“ durch eine auf dem Kreuzer geschleuderte Bombe getötet worden. In einer Unterredung mit dem „Imperial“-Vertreter erklärte der Kapitän der „Imperia“, die gesamte Bevölkerung von Kreta fühle sich sicher und sei bereit, Benizelos bis zum Ende zu unterstützen. Wenn die Aufständischen, so meinte der Kapitän der „Imperia“, in Mazedonien besetzt würden, so beschlagnahme Benizelos, Kreta als unabhängigen Staat zu erklären und sich in dieser Angelegenheit an den Völkerbund zu wenden.

... in erster Linie informatorischer Art

London, 9. März. Der parlamentarische Berichtsführer der „Times“ erklärt: Man hoffe nach wie vor, daß es nach einer Erklärung des Standpunktes der Regierung durch Baldwin und Simon im Unterhaus am nächsten Montag möglich sein werde, eine Vereinbarung über den Berliner Besuch zu erreichen. Man sei allgemein der Ansicht, daß es die Dinge vereinfachen würde, wenn der Berliner Besuch stattfinden, bevor Eden nach Warschau und Moskau gehe, andererseits wünsche man nicht, den Besuch in Polen und Sowjetrußland länger hinauszuschieben als unbedingt notwendig sei. Der Berichtsführer setzt hinzu: Die Mitteilung, daß Eden und nicht Sir John Simon nach Moskau gehen werde, scheint bei der liberalen Opposition Erstaunen hervorgeufen zu haben. Der Korrespondent erinnert daran, daß diese Möglichkeit schon seit mehr als einer Woche erwogen wurde und fikt hinzu, das Kabinett habe jetzt die Entscheidung getroffen, daß die Reise nach Warschau und Moskau in erster Linie informatorischer Art sein solle. Eden werde dann nach London zurückkehren und das Kabinett werde entscheiden, ob ein persönlicher Besuch des Staatssekretärs des Außenwesens folgen solle.

Der liberale „News Chronicle“ äußert in einem Leitartikel Bedenken gegen die Entsendung Edens anstatt Simons nach Moskau und Warschau und schreibt: Die Ausfahrten der Verhandlungen würden zum mindesten nicht gebessert werden, wenn die britische Regierung auch nur den Anschein erwecke, als ob sie die beiden anderen Mächte nicht mit der gleichen Art von Achtung behandle wie Deutschland. Der Schlüssel zur ganzen Lage liegt fest in Berlin: hoffentlich werde die britische Regierung keine Mühe sparen, um das durch die Veröffentlichung des Weißbuchs verlorene Gelände wieder zu gewinnen und einen möglichst frühen Tag für die aufgeschobenen Besprechungen festzusetzen. Die Unterhandlungen am nächsten Montag sollte von der Regierung dazu benutzt werden, mit einer Geste den bedauerlichen Eindruck zu beseitigen, den das Weißbuch hervorgerufen habe, hoffentlich werde sie die Möglichkeit nicht ungenutzt lassen.

„Deutschland fürchtet sich nicht“

Paris, 9. März. Die außenpolitische Mitarbeiterin des „Deure“ ist in Berlin eingetroffen und sendet ihrem Blatt ihren ersten Bericht. Sie kann nicht umhin, festzustellen, daß die Wirtschaftslage in Deutschland keineswegs so unentwurzelt aussieht, wie man das in Frankreich häufig behaupte. Die Methoden Dr. Schachts hätten Wunder gewirkt. Hinsichtlich der Fäbrina der deutschen Außenpolitik hat die Berichtsführerin den Eindruck gewonnen, „daß sich Deutschland vor einer Einkreisung nicht fürchtet. Deutschland fürchtet sich nicht, es überhaup vor nichts mehr, nicht einmal vor Sowjetrußland“. Deutschland fühle sich stark, es wolle nach seinem Bestehen leben, gleichviel ob allein oder innerhalb der Völkergemeinschaft, aber es wolle für die Zukunft keine Verpflichtung zur Aufrechterhaltung des bestehenden Zustandes eingeben.

Budapest, 9. März. Die Neuwahlen zum ungarischen Parlament finden nach einer Verordnung des Innenministers in der Zeit vom 20. März bis zum 7. April statt.

Die große Nummer / Spiel mit dem Tode — das Los der Artisten

Von Nick e Holm, dem ehemaligen Betreiber des Zirkus Barnum und Bailey

Der große Artist Spadoni saute mir einst: „Niemand ist undankbarer als das Publikum im Zirkus und Variété. Ueber den kleinsten Schauspieler spricht man noch Jahre nach seinem Abgehen — und über uns? Wenn ich heute abend während der Vorstellung verunglücke, hat man mich in vier Tagen vergessen.“ Und Spadoni war, wie man bei uns zu sagen pflegt, eine Nummer: Er ließ sich ein 45 Pfund schweres Stahlstück aus beträchtlicher Höhe in den Nacken fallen und fing an zwölf Meter Entfernung eine aus einer Kanone geschossene 35 Pfund-Granate mit den Händen auf.

Ich will nicht behaupten, daß ein noch so guter Artist einem selbst mittelmäßigen Schauspieler gleichgestellt werden kann. Aber auch der Artist leistet viel. Nicht nur mit den Händen, Füßen und Musteln. Nein, er muß auch Gedankenarbeit leisten. Er muß ununterbrochen Neues schaffen, er muß ununterbrochen neue Tricks erfinden, um dem Publikum zu gefallen.

Deque, der eine Zeitlang den Zirkus Barnum verwaltete, rang die Hände, wenn die Angebote schwach waren. Denn der Zirkus — ob groß oder klein — lebt doch von den Angeboten. Manchmal bekam er an einem Tag mehr als 500 Auftritte: „Feuerfresser, Parterreackrobaten, Schwertschläger, Jongleure, Löwenbändiger. Deque sah in einem schön eingerichteten Zimmer, durch das flüchtig die Briefe, warf sie in den Papierkorb und suchte auf die Leute, denen nichts mehr einfiel.“

Ich sagte einmal: „Raffen Sie sich doch einen oder den anderen kommen und sehen Sie sich den Mann an. Wenn er was kann, dürfte es doch nicht schwer sein, ihm Neues beizubringen.“

Das war Wasser auf die Mühle des alten Deque. Er war Mexikaner und hatte eine wilde Jugend hinter sich. Jede Gefahr verachtete er. „Sie haben keine Idee“, sagte er arimig. „Ich soll einem Artisten einen neuen Trick beibringen? So ein Unfuss. Das ist eine Gabe. Sagen Sie doch einem Erfinder, was er erfinden soll.“

Er war selbst Artist: von ihm stammte der berühmte Sprung zu Pferd in einen Bottich und der „Ringkampf mit einem Kriechtier“. Das war übrigens kein Trick: dazu gehörte nur ungeheure Kaltblütigkeit und die Kraft eines Bären. Einmal — in San Francisco — wollte ein Konkurrent Deque ausstechen und „rang mit einem Tiger“. Der Schluß war, daß der Tiger den Artisten zur Hälfte gefressen hatte, ehe ihn die Wärter mit glühenden Eisenstangen vertrieben.

Verlagende Nerven

Den alten Deque zufriedenzustellen war nicht leicht. Er war seit vielen Jahren beim Zirkus und kannte alle „besseren Nummern“. Schrieb ihm nun ein Artist, er hätte einen neuen, ganz neuen Trick gefunden, ließ ihn Deque sofort kommen und sah sich ihn in der Manege an. Entsprach er dann nicht seinen Erwartungen, stürzte er auf den Unglücklichen los und trieb ihn erboht im ganzen Zirkus herum.

Eines Tages war ein gewisser Wells auf eine neuartige Idee gekommen. Er wollte einen jungen Tiger auf die Schulter nehmen und mit dem Tier dann aus sechzehn Meter Höhe ins Wasser springen. Das war etliche Jahre vor dem Krieg, und wenn die Sache gelang, mußte es eine Attraktionsnummer werden. So ließ Deque den Mann kommen, stellte das Bassin auf, errichtete das Sprungbrett und schaffte den Tiger herbei. Vier Tage später erschien Wells, ein herkulisch gebauter Mann mit kühnem Gesicht und viel Phantasie. Er war, wie er selbst erzählte, seit Wochen postenlos und hungrig, so hungrig, daß er manchmal halb verrückt wurde. Außerdem hatte er für eine frange Frau zu sorgen.

Wenn man seinen Brief las, stellte man sich alles ziemlich einfach vor: als er aber daran ging, seine Idee zu verwirklichen, sah die Sache ziemlich schlimm aus. Deque gab ihm einen noch jungen Tiger, der aber sehr wild war. Nun — das Tier brachte er bald zur Vernunft. Als er aber das Vieh auf das Gerüst hinaufschleppte, aing der Arm los, bis man den Tiger nach vieler Mühe

dazu brachte, wenigstens ruhig zu sein. Denn das war ja die Stärke dieser Nummer: das Tier und der Mann stehen auf dem Gerüst, hängen in die Tiefe, und unten erit, im Wasser, beutet eine Art Kampf. Und Wells brachte das Tier dazu, mit ihm zu springen. Nach dem dreißigsten Sprung war der Tiger endlich so schlau geworden, ziemlich flach zu springen, um den Aufprall auf das Wasser zu mildern. Trotzdem aber gefiel uns die Sache nicht. Unserer Meinung nach konnte sie nicht gut ausgehen, und im letzten Augenblick, eine Stunde vor der Vorstellung, klappte Wells zusammen. Die Proben hatten ihn ausgepumpt, seine Nerven waren auch nicht in bester Verfassung, er begann wie ein Kind zu heulen, und bat Deque händelnd, ihm zu helfen.

Eine Weile herrschte lautlose Stille im Übungsraum. Dann sagte der Mexikaner: „Die Reklame kostet mich bisher 20 000 Dollar. Sie haben bereits 2400 Dollar Voranschuß bekommen, und nun — wollen Sie alles abblasen! Ich zwingen Sie nicht!“

Wells sprang. Brach das Genick. Der Tiger fiel über die Leiche her und zerfleischte sie.

Neues, Neues!

Zu jener Zeit waren die Motorräder noch nicht so vervollkommen wie heute. Damals fuhr man noch auf dem Fahrrad. Ein gewisser Davison kam damals auf eine „gute Idee“. Er ließ eine ungefähr 180 Meter lange, ziemlich schmale Holzbahn bauen, bestieg in 20 Meter Höhe sein Fahrrad und fuhr in saufender Fahrt über die Bahn herunter. Zuerst raste er durch ein Tor ins Freie, später, als der Trick versagte, bog er die Bahn im letzten Drittel aufwärts und bremste auf die Weise das Rad. Schließlich, als auch der Trick veraltete, bog er die Bahn in eine Schleife aus und fuhr die erste „Todeschleife“ — Looping the loop. Es war wunderbar, es war magisch, aber das Publikum gähnte nach der vierzigsten Vorstellung. Die Manager zuckten die Achsel, wenn Davison zu ihnen kam. „Neues, Herr, Neues!“ Davison schuf Neues. Er unterbrach die Bahn im gefährlichsten Stück und ließ das Fahrrad über einen vier Meter breiten Zwischenraum springen. Dreißig Abende nacheinander. Dann zog die Sache nicht mehr.

Davison sah stundenlang in seiner Kiste und grübelte. Neues, Neues, Neues! Deque traf ihn eines Morgens. „Nehmen Sie nach Süden“, sagte er. „Von nächster Woche an kann ich Sie nicht mehr anfinden.“ Und gerade in der Minute kam die junge Stetson in den Raum. Sie war kaum sechzehn und die Tochter des zweiten Stallmeisters. Deque betrachtete sie eine Weile. „Gallo“ meinte er dann, „Was meinen Sie, Davison, mit dem Mädel da, Tandem? He?“

Die Stetson — im Zirkus aufgewachsen — war gleich dabei. Am nächsten Tag probten sie die Fahrt. Das Rad war zu schwer; es kam nicht über die Räder, überschlug sich in rasender Fahrt und beide Fahrer brachen das Genick.

Jahrelange Arbeit und nur — kleine Nummer

Ich sagte früher, ein guter Artist müsse gute Einfälle haben. Das möchte ich richtigstellen; die Einfälle müssen gut sein, sie sollen aber auch ziehen. Und ziehen kann ein Einfall nur dann, wenn er auch wirkungsvoll ist. Er muß das Publikum blenden, blüffen, er muß es mitreißten.

Serri, ein berühmter Seiltänzer, hatte einmal eine ganz originelle Idee. Er begann auf freistehenden Leitern zu balancieren. Als die Sache nicht recht ging, aß er den unteren Teil der Leiter mit Blei aus und konnte nun auf der freistehenden Leiter auf- und abklettern. Schließlich schuf er so eine ganz gute Schaunummer. Die Musik intonierte einen wilden Tanz, der in ein wildes Lied überging. Unterdessen kletterte Serri die Leiter hinauf, sie war neun Meter hoch. Oben angekommen, stand er freihändig. Auf ein Zeichen verflümmte die Musik. Der Mann schwebte gleichsam in der Luft. Es sah wunderbar aus. Es rief das Publikum mit. Vier Jahre lang war Serri mit seiner Leiter eine ungetrübte Nummer. Und doch hatte er — alles zusammen — kaum zwei Monate gelebt.

Der Schotte Doc übte jahrelang sein „Klammerpiel“. Er schwebte auf einem Trapez durch den Raum, jonglierte mit neun brennenden Fackeln, ließ sich weitere vier Fackeln zuwerfen, tat niemals einen Fehlgang. Er übte drei Jahre angestrengt und — wurde nur eine kleine Nummer. Die Sache war wahnsinnig schwer. Sie war — vom artistischen Standpunkt aus gesehen — eine Verrücktheit, aber sie zog nicht.

Sensation um jeden Preis

Die Not, die immer größeren Forderungen der Manager und des Publikums zwingen die Artisten, ununterbrochen und unermüdlich an ihrer Ausbildung zu arbeiten und ununterbrochen eine Steigerung der Sensation zu suchen. Das Zirkuspublikum will höchste Spannung haben. Natürlich wünscht es nicht den Tod des Artisten, aber bei vielen Darbietungen ist das Leben des Darstellers in höchster Gefahr.

Vielleicht erinnern sich noch einige an die berühmten Quadrigarennen des Zirkus Gloria. Durch das breite Tor stürmten drei Quadrigas in die Manege. Tösende Weisall und lärmende Musik begrüßten sie. Die Pferde wurden aufgereg, immer rascher wurde das Tempo. Jeffries,

der vorderste Fahrer warf einen Blick in die Direktorloge, es schien ihm, als schüttle der Alte vorwurfsvoll den Kopf. Zu wenig Tempo? Noch zu wenig? Er hieb auf die Pferde ein, raste in irrfinnigem Tempo in die Kurve. Zum Unglück blieb sein rechtes Rad an den Rängen des neben ihm fahrenden Artisten. Im nächsten Augenblick war in der Manege nur mehr eine durcheinanderwirbelnde Masse von Wagen, Rädern, Pferden und Artisten. Drei tüchtige Artisten und neun wunderbare Pferde kamen hierbei um.

Ich habe gegen vierzig gute Quadrigafahrer gekannt — keiner erreichte sein fünfunddreißiges Lebensjahr.

Zwei Jahre waren Quadrigarennen in der Manege in Mode, dann mußte man zu stärkeren Mitteln greifen. — Luftakte. — Achtundzwanzig Meter über dem Boden — ohne Netz. Der Artist fliegt von einem Trapez zum andern, oft zwanzig Meter. Eine kleine Drehung des Seiles, eine Verpätung von einer Sekunde, und ein Leben ist beendet.

Weiter, weiter! Mehr Spannung, mehr Aufregung!

Ratkovski — ein Genie — ließ sich als erster aus einer Kanone schießen. Weinert sprang als erster von einer einundvierzig Meter hohen Stange in ein Wasserfaß. Am sechsten Abend brach er sich die Wirbelsäule. Alapka fuhr mit dem Motorrad auf einer aufstellbaren Ebene. Je schneller er fuhr, desto höher stand die Wand, bis er schließlich parallel zum Erdboden dahinstrafte. Eines Tages versagte der Verracker. Was von Alapka und seinem Motorrad übrigblieb, war nicht der Rede wert.

Nacheinander kamen die Leute zu uns, zogen eine Zeitlang, dann raufte sich Deque wieder die Haare. „Neues brauche ich, Sensation, Aufregung.“

Der Mann auf der Fontäne

Wilhelmi war, als ich ihn kennen lernte, ein guter Jongleur; fast so gut wie der väter ererbte Kaufmann, aber ausgesprochener Zirkusmann. Eines Tages kam er zu Deque und wollte ein Engagement auf ein Jahr haben. Der Mexikaner schüttelte den Kopf. „Solche Engagements bekommen nur ganz große Nummern.“ Wilhelmi ging betrübt davon. Er wollte beraten und sich für ein Jahr sicherstellen. Ein Jahr bei Barnum war gleichbedeutend mit dem Besitz eines kleinen Häuschens und eines Grundstücks. Aber woher die große Nummer nehmen? Laelana strich der Mann umher, fann, grübelte, rechnete. Dann verzirrte er sich eines Tages in eine Schieflage und — die große Nummer war gefunden.

Deque geriet, als ihm Wilhelmi die Sache vorführte, so in Entzücken, daß er ihm fünftausend Voranschuß gab.

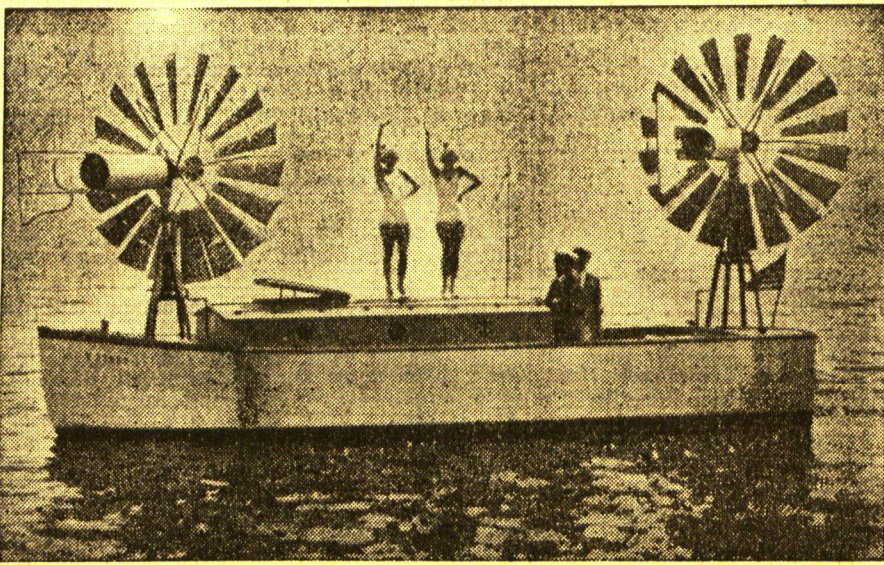
Der Zirkus war halbdunkel. An der Mitte eine matt sprudelnde Fontäne. Wilhelmi kommt im Clownkostüm herein, torzelt, finst, markiert Müdigkeit, sucht eine Sitzgelegenheit. Endlich erblickt er die Fontäne und — setzt sich darauf. Die Musik spielt eine leise Weise. Plötzlich springt Licht auf. Tösend spritzt die Fontäne auf, zehn Meter, fünfzehn, zwanzig, und hoch oben — auf dem Wasserstrahl — wie ein Vogel, schwebt Wilhelmi und macht rasende, aufsteigende Anstrengungen, herabzukommen. Ein einfaches Zeug, aber ein ganz großer Trick — eine große Nummer.

Das Ende des Hamburger „Schiffsfriedhofes“

Hamburg, 9. März. Am 1. Januar 1933 waren im sogenannten „Schiffsfriedhof“ in Hamburg nicht weniger als 145 Schiffe aufgelegt. Im Zeichen des wirtschaftlichen Wiederaufbaues im neuen Deutschland hat sich diese Zahl ständig verringert; nach den amtlichen Feststellungen waren es am 1. Januar 1935 nur noch 16 Schiffe. Auf den Hamburger Werften liefen im Jahre 1934 insgesamt 13 Schiffsaufbauten vom Stapel. Auch das Lagergeschäft im Hamburger Freihafen zeigt seit Mitte 1933 einen erheblichen Aufschwung. Nach den von der Hamburger Freihafen-Lagerhaus-Gesellschaft veröffentlichten Zahlen betrug der Lagerbestand Ende 1932 41 000 Tonnen. Ende 1933 56 000 Tonnen und Ende 1934 etwa 83 000 Tonnen, hat sich also im Laufe der beiden letzten Jahre verdoppelt.

Motorboot mit Druckluftmotor

Ein eigenartiges Boot erregte in Miami (Florida) die allgemeine Aufmerksamkeit. An Bord befanden sich zwei Windkraftmaschinen, die mit Hilfe eines Kompressors Druckluft erzeugen und das Boot auf diese Weise vorwärtstreiben.



Kleine memelländische Dorfchronik

Zwischen Wasser und Eis — Die letzte Nacht — Verschollenes Dorf

Das ist der Taumwind, der höhl und singend über das weite Land zieht. Der Schnee schmilzt, der Regen rinnt, grau und verhangen hält sich der Himmel in ewigen Nebel.

Der Strom, auf dem vor kurzem die Schlittenglocken noch lustig klangen, schüttelt sich erwachend. Und es ist, als ob ein Stöhnen, ein fernes unterirdisches Erzittern die Ufer entlang zieht und die Menschen im Schlaf schreckt. Sie wachen und wittern Gefahr. Oder ist es der Wind? Ja, der Wind, und die weite Ebene ist sein Tanzplatz. Nichts hält ihn auf bis zum Haff. Die kleinen Sätteln im Moor duden sich schon in das niedrige Erlengebüsch. Sie wissen, wenn es heranstürmt, das Ungewisse, das Drohende, dann gilt es ihnen —

Dann knallt es vom Strom her, grell und scharf, und der Donner rollt über die Ufer, weit in die Nacht verfliegend. Aufbruch! Langsam heben sich große Eisfelder wie von Geißerband geschoben. Taftend suchen sie ihren Weg, noch ägernd. Aus den breiten Rissen sprudelt das Wasser, rauschend und lodend, wie in wildem Jubel über die neugewonnene Freiheit, immer rascher hintereinander dröhnend die Schläge. Dann ist es nur noch ein Brechen und Bersten, ein Schieben, Rollen und Anrücken, rascher und rascher werdend. Zuerst sieht es wie Angriff, drohende Empörung, jetzt sieht es nur noch aus wie Flucht.

Die Schollen jagen im lehmig grauen Wasser heran. Große und kleine, runde und eckige, unter- und übereinander, ein tolles Spiel der blühenden

Kristalle. Seltsame Figuren spülen sich aus dem Eisstrom heraus. Diese tragen Holzstücke und Rohr und Reisig und was sonst an den Ufern, an den Dörfern lag. Menschen- und Tierpuren, Schlitten- und Wagenspuren kreuzen sich um einander, losgelöst von allem, wozu sie gehörten. Und ruhen nicht eher in ihrer Hast, als bis sich Haß und Meer wie ein weites Grab vor ihnen auftut. Das ist ihr Schicksal, dort lautlos und einsam zu zergehen.

Eben und Bogen hat der Strom, Sandbänke und Spüddämme. Und das Meer der gläsernen Steine, wenn es hier ankommt, will geraden Weges weitermarschieren und gräbt sich malend in die Ufererde. Wie lebendige Wesen springen die Schollen aus dem Wasser heraus, lagern sich übereinander, türmen sich zu kleinen Eisbergen auf, und im Nu spannt sich ein Eiswall quer über den Strom. Der Vormarsch steht. Eisverstopfung. Es wird still, nur das Wasser gluckst.

Aber hinter dem Eiswall klettern die Wellen die Dämme hinauf, dicht bis an den Rand, und wo die Ufer niedrig sind, strömen sie hinein in die weite Ebene. Hochwasser! Im Nu sind die Gräben voll, und dann steigt es über die Wege und Gänge, durch die Roggärten, über die Höfe, unaufhaltsam.

Bald spiegelt sich die Abendsonne in dem großen Wassermeer. In der Ferne schaukeln ein paar Schwäne auf der Flut, weiß leuchtet ihr Gefieder. Gänse und Meise, Nebelhühner und Gänse flüchten auf Kuppen, die aus dem Wasser schimmern, auf die Kirchhöfe, die hoch liegen. Gänse und Enten ziehen

mit schrillum Schrei vorüber. In den kahlen Spiken der Bäume sitzen ein paar Raben, verschüchtert, und wagen nicht einmal zu krächzen.

Die Häuser stehen verlassen, fast bis zu den Fenstern im Wasser. Boote und Pontons staken, rudern und segeln über die weite Fläche. Seltsam neu und verändert sieht alles Land aus. Straßen und Felder, die sonst der Landschaft das Gesicht geben, sind wie fortgewischt. Am Abend leuchten Laternen als Signale durch die Dunkelheit, Rufe hallen, und das Wasser rauscht eintönig und stark, als wäre es hier schon seit Jahrtausenden zu Hause und wollte auch immer hier bleiben.

Scharf weht dann der Sturm über das Land. Die Wolken zerreißen, es wird bitter kalt. Noch fliehen die Schollen bestend und klirrend stromab, aber allmählich wird es still. Eine große Kälte und Ruhe, fast Müdigkeit nach all dem Aufstand, breitet sich über das Wasserfeld.

Wie die Sonne im Osten zu einem blauen, freundlichen Tag emporksteigt, rieseln ihre Strahlen über eine unendlich weite blaue Eisfläche. Das ganze Ueberflutungsland ist Eis geworden. Ein neuer Winter hält seine harte Hand über die aufgeschaukelten Wasser, die zu früh dem Frühling entgegenstürzten. Wohin das Auge sieht, schauen Bäume und Häuser aus dem Eis. Es sieht nicht mehr so gefährlich aus. Der Strom ist wieder still und winterlich, ein Bild tiefsten Friedens. Breiter und mächtiger als sonst, fast bis zum Rand der Dämme emporgekliegen, wartet er auf einen neuen Ausbruch.

Ein alter, armseliger Dachboden. Jetzt aber, in dieser Wassernot, letzte Zuflucht, glückliche Geborgenheit. Auf den kahlen Brettern sind die karierten Betten ausgebreitet. Verschüchtert sitzt

der Alte auf einer Bank, die Hände gefaltet, die Augen starr auf den Boden gebettet. Aus den Rissen kommt ab und zu ein Stöhnen, das verflingt im Rauschen des Wassers, im Pfeifen des Windes, der durch Risse und Lücken zieht, im Dachrohr wispelt und im alten Schornstein herumreißt.

Er nimmt die Kasse, die an seinen Knien schmeißelt und legt sie seiner Frau an die Füße. Das wärmt, und es ist beiden geboten. Die Kuh brüllt unten im Flur. Er hat sie ausgebrüht, trotzdem steht sie schon tief im kalten Wasser. Immer heißer und kläglicher wird ihr Brüllen.

Die Laterne wirft ihren matten Schein auf die nackten Holzbänke, die das Dach tragen. In der Ecke liegt altes Gerümpel. Dazwischen die geretteten Möbel, ein paar alte Stühle, Körbe und Eimer, Zeller und Kochtöpfe. Es ist nicht viel, was man in einer kleinen Moorkate zum Leben braucht.

Die Frau wirft sich stöhnend hin und her. Ein Schüttelfrost jagt über ihren alten Körper. Das Rauschen des Wassers klingt in ihren Ohren wie eine weltferne Musik. Sie kann es im Fieber nicht mehr recht fassen. Steigt es noch? Aber morgen, vielleicht übermorgen wird es vorüber sein. Sie wird wieder unten in der Kasse sein, und der Frühling wird kommen, bald, bald, und es wird wieder alles sein wie früher so voll Frieden und Glück.

Das denkt auch der Alte. Die Sommerabende werden kommen, die das Schöne im Moor sind. Die Mädchen spielen, die Abendsonne leuchtet über saftiges Grün. Sie sitzen auf der Bank vor dem Hause wie immer. Fern leuchtet der Strom, der lieblich und Segen spendend in ihrem Leben steht. Da kann man baden und fischen, Rohr und Gras schneiden und die kurzen, biegsamen Weiden-

Berliner Tagebuch

Vorbereitungen zur Olympiade — Das olympische Dorf — Die Dietrich Eckardt-Bühne — Ein Berliner baut Konstantinopel um — Testamente ziehen um — Blüchers letzter Wille

Berlin, im März.

Durch ein Spalier von Pfannkuchen und Aspirin haben wir dem Karneval die letzte Ehre erwiesen. Gemildert durch Grippe und Priesterschleiere hat dieser schöne Wüstling seine Diktatur 59 Tage und Nächte aufrechterhalten. Nun geht die Verwaltung der Devisen Heiterkeit wieder an die berufsmäßigen Spasmacher über. Wir hoffen dem Heimgegangenen zu Ehren einen Rollmops auf Halbmaß, der Fäching ist tot, das Phylisterium hat uns wieder.

Aber gegen die Behaglichkeitstrieb der Phylister-Gast nehmen wir ja das Meditament Sport ein. Wir wollen bei der Olympiade in Ehren abschneiden. Durch Leistung und Organisation. Es wandert sich schon durch die klare Winterluft hinaus nach dem kommenden Reichssportfeld. Was dort im Werden ist, hat auf der Tagung des Internationalen Olympischen Komitees in Oslo (oben) die Bewunderung aller Teilnehmer erregt. Mit Ausnahme der Ruder- und Segelwettbewerbe ist es möglich geworden, zum ersten Male alle Sportveranstaltungen auf dem Gelände des „Reichssportfeldes“ zu vereinen. 115,2 Hektar Gelände stehen dafür zur Verfügung. Man wird Hunderttausende von Zuschauern platzieren können, die auf riesigen Zufahrtstraßen reibungslos zu ihren Plätzen geführt werden können. Dem eigentlichen Stadion ist zu diesem Zwecke ein großes Aufmarschgelände vorgelagert. Die Pfeiler für die gewaltigen Publikumstribünen stehen schon im verzeichneten Gelände. Am Rande des Sportforums wird eine große Schwimmhalle erbaut. Einen würdigen Abschluss erfährt das Gelände durch das „Haus des deutschen Sports“. Es wird künftig der Sitz des Reichssportführers und des deutschen Sports überhaupt sein.

Auf dem gleichen Gelände wird die Freilichtbühne errichtet, die der Führer der Stadt Berlin stifftet. Sie besticht durch die Dietrich-Eckardt-Bühne. Der Stand der Arbeiten an diesem Freilichttheater läßt schon deutlich erkennen, daß hier 20.000 Zuschauer auf einmal Kunst- und Weltbestunden erleben können.

Wierzehn Kilometer von der Kampfstätte entfernt liegt das olympische Dorf. Die Kämpfer sollen nicht den Zufälligkeiten städtischer Quartiere ausgeliefert sein, sie sollen sich in schöner und würdiger Umgebung auf die schweren Kämpfe vorbereiten können. Die Idee des olympischen Dorfes wurde zum ersten Male bei den Kämpfen von Los Angeles geboren. Das deutsche Olympiadorf wird in einem der schönsten Flecken der Mark Brandenburg errichtet, inmitten eines besonders reichen Baumbestandes. Die Vorbereitung liegt in den Händen der Reichswehr. 150 Häuser werden errichtet. Jedes wird etwa 24 Kämpfer aufnehmen, immer zwei in einem Zimmer. Die Häuser sind einstöckig gebaut, jedes hat einen Gemeinschaftsraum für alle Bewohner, Küche, Was- und Abtritt sowie ein Telefonzelle sowie ein Zimmer für die beiden Stewards, die Verpflegung und Versorgung der Kämpfer übernehmen. Vor jedem Haus liegt ein völlig im Grünen eingebetteter Vorplatz mit Begegnungstisch zur Erholung der Männer des Sports. In Wirtschaftsgeländen sind 50 Küchen mit den modernsten Einrichtungen eingebaut, außerdem wird eine große Badeanstalt errichtet. Jedes Haus trägt den Namen einer deutschen Stadt und wird mit Wäldern und Landschaften aus dieser Stadt geschmückt sein. Die Häuser Weimar und Erfurt sind bereits fertig. Ungefähr 4000 Kämpfer werden sich hier auf die Entfaltung ihres Lebens vorbereiten. Und selbstverständlich wird alles auf die Minute, das heißt also vier Wochen vorher fertig sein.

Für die Gäste aus aller Welt wird unsere Olympiade-Anlage eine gute Werbung sein. Sie wird aus Propaganda für die deutsche Baukunst sein und uns vielleicht Auslandsaufträge bringen. Es ist erfreulich, daß einer unserer Architekten gerade einen Wettbewerbssieg errufen konnte. Es ist Professor Hermann Ehlhage von der Technischen Hochschule in Berlin. Er hat bei dem Wettbewerb für den neuen Bebauungsplan von Konstantinopel den ersten Preis davongetragen und es ist ziemlich sicher, daß die alte Sultanstadt nach seinen Plänen neu geformt wird. Glücklich, vorher Stadtbaurat in Essen und Mannheim, wurde als einziger Deutscher zur Teilnahme an dem Wettbewerb ausgerufen. Professor Ehlhage fuhr an den Bosporus, um sich wochenlang mit ihr vertraut zu machen. Er durchwanderte zu Fuß alle ihre Hügel und Täler, er überflog sie im Flugzeug, um das Verkehrsbild von oben zu studieren und er erreichte durch seine gründlichen Studien, daß er die Baubedürfnisse von Konstantinopel so genau erfaßte, daß seine Pläne die Türken in aufrichtiger Begeisterung verstanden und sie ihm an den die schärfe

Konkurrenz zweier Franzosen, den ersten Auftrag erteilten. „Ich habe alles mit türkischen Augen gesehen“, erzählt der Professor. „Die ehrwürdigen Dokumente der osmanischen Vergangenheit, die Moscheen — es gibt ihrer 172 — mit den unvergesslichen Friedhöfen werden erhalten und in ihrer Wirkung sogar noch gesteigert. Weil die Türken gern im Freien laufen und verkaufen, werden in den Geschäftstrassen lange Kolonnaden angeprojiziert.“ Die Anlage Konstantinopels auf seinen Hängen und Hügel wird Veranlassung geben, Villenkolonien einzurichten, wie sie in der Welt einzigartig dastehen. Nach Berliner Muster wird eine Untergrundbahn gebaut und ein Sportstadion von solchen Ausmaßen, daß schon die übernächste Olympiade in Istanbul stattfinden könnte. Natürlich ist am Bosporus auch ein Flughafen für Wasser- und Landflugzeuge vorgesehen. Und über die sieben Hügel der großen Stadt wird eine Autobahn von 20 Meter Breite führen!

So wird am Bosporus eine neue Weltstadt entstehen, selbst das alte Wasserleitungsnetz, das noch von den Römern erbaut wurde, wird erneuert. Und es freut uns, daß ein Berliner es ist, der Konstantinopel erneuert. Aber eher dort unten die Epheide in Bewegung setzt, will ich noch einmal hinunterfahren, um das alte romantische Konstantinopel wiederzusehen, das wir an der Meeresfront mit verteilten Häfen. Ich will noch einmal in den armen Part von Therapia gehen, über dem das Grab von Gold-Pasha liegt. Sie weisen alle nicht mehr am Leben, die uns dort führten. Faldenhausen ist tot, Simon von Sanders ist nicht mehr, sie haben alle die An-

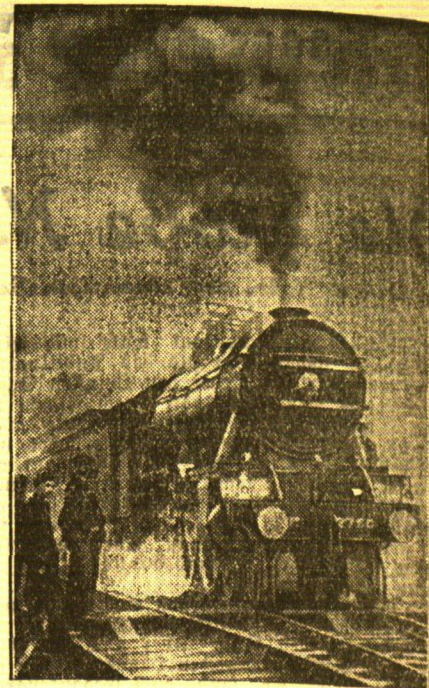
Freudungen an der fernsten Front mit einem frühen Tode bezahlen müssen.

Berlin rükt sich zum nächsten Umzugsstermin. Aber den interessantesten Umzug haben wir schon hinter uns. Aus den Archiven der preussischen Justizverwaltung sind jetzt 100.000 Testamente nach dem Geheimen Staatsarchiv in Potsdam überführt worden. Diese Justizverwaltung hatte keinen Platz mehr für die alten Testamente, die ja schließlich längst erledigt waren. Aber für die Historiker sind sie noch von hohem Wert, denn es finden sich nicht nur die Testamente preussischer Könige darunter, sondern auch die Testamente Blüchers oder Abolbert von Chamisso, der seinen letzten Willen auch bei einem Berliner Gericht hinterlegt hatte. Seitdem die Testamente im Staatsarchiv sind, sind sie für die Forschung frei. Stoff für neue Doktorarbeiten in Menge! Ein überaus breites kulturhistorisches und wirtschaftsgeschichtliches Material wird hier munter werden. Die Räume des Staatsarchivs sind mittlerweile für die Aufbewahrung solcher Dokumente vorbereitet. Hier kann nichts verbrennen. Es ist alles feuerfester. Noch die Regale, auf denen die Dokumente lagern, sind aus Metall. Blüchers letzter Wille kann noch für Jahrhunderte lebendig erhalten werden.

Der Berliner Dr.

Die „Königin der Schwiegermütter“

New York, 9. März. In der Stadt Amarillo im Staate Texas wurde dieser Tage mit großen Feierlichkeiten ein „Schwiegermüttertag“ begangen. Das Hauptstück dieses eigenartigen Festes war ein farnevalistischer Umzug, in dem von Gruppen Schwiegermütter-Witze dargestellt wurden, wobei aber die Moral war, daß all diesen schlechten Scherzen schärfer Kampf angefaßt wurde. Das Fest fand seine Krönung mit der Wahl einer „Königin der Schwiegermütter“; diese Würde wurde der Schwiegermutter des Gouverneurs des Staates Texas zuerkannt, weil sie die beste Schwiegermutter des ganzen Landes sei.



Lokomotiven-Weltrekord

Auf der Strecke London-Newcastle erzielte eine Lokomotive der Londoner Ost-Eisenbahn-Gesellschaft mit einer Stundengeschwindigkeit von 172,8 Kilometer einen neuen Weltrekord. Der Zug wurde eigens für die Rekordfahrt zusammengestellt und bestand aus sechs Wagen.

Heitere Ecke

Begabung

„Ihr Sohn ist wohl sehr musikalisch?“ „Außerordentlich! Er spielt vierhändige Stücke mit einem Finger!“ (Tit-Bits)

Im feinen Restaurant

„Aber Junge, was fällt dir denn ein, die Nase am Tischschiff abzuwischen! Woher hat dir denn der Kellner die Serviette gegeben, Dummkopf!“ (Judge)

Entweder oder

„Wenn Sie mich nicht heiraten, Elfriede, werde ich nie eine andere Frau lieben können!“ „Und wenn ich Sie heirate...?“ (New Yorker)

Kurzer Prozess

„Was würdest du zu einem Kognak sagen?“ „Nichts — ich würde ihn trinken!“ (Erfrahladet)

Nachbarn

„Ich habe gehört, daß Ihre Tochter sich verlobt hat, Frau Meier?“

„Ja, sie war verlobt, aber die Verlobung ist wieder auseinandergegangen!“

So... wer ist denn der Glückliche?

Liebe Bekannte

„Was ist denn das für eine lange Bohnenstange da drüben?“

„Das ist meine jüngste Tochter!“

„Himmel — ist das Mädel groß und schön geworden!“ (Magelinet)

Dichter-Geschichten

Sudermanns erstes Stück

Als Hermann Sudermann noch junger Student in Königsberg gewesen, schrieb er sein erstes Stück „Die Tochter des Glücks“ und reichte dieses der Direktion des Berliner Residenz-Theaters ein. Um dem Manuscript eine beachtliche Fülle zu geben, hatte Sudermann das Drama auf bides weißes Papier geschrieben und auf den Blättern einen breiten Rand stehen lassen.

Sudermann wartete nun ein halbes Jahr vergeblich und fuhr schließlich eines Tages selbst nach Berlin, um sich mal nach dem Schicksal seines Manuscripts zu erkundigen. Er ließ sich bei dem Theater-Direktor melden.

„Was wünschen Sie, bitte?“

„Mein Name ist Hermann Sudermann.“

„Außerordentliche Freude! Womit kann ich Ihnen dienen?“

Sie möchte gern etwas Warmes, die Lippen sind trocken. Aber sie weiß, daß gibt es nicht hier auf dem Dachboden. Sie saß nach seiner Hand. Nach dieser guten, kräftigen Hand, die sie ein Leben lang geleitet. Und wie sie diese Wärme spürt, sinkt sie wieder in einen stierhaften Schlaf voll glücklicher Träume —

Gegen Mitternacht stößt das Heer der Schollen heran. Der Gartengass ist bald ungerissen. Und dann donnert Schlag auf Schlag gegen die Hütte. Die Balken erzittern, der Dachboden schaukelt. Aber die Hütte steht, wund und zerstoßen, aber sie steht —

Der Alte hört das grauenhafte Spiel. Es ist, als ob auf den gläsernen Schollen einer herangeritten kam, die Leiter emporstieg und nun wie ein riesiger Schatten unter dem Dach saß. Die Laternen leuchteten in die Ecke nicht hinein mit ihrer Seligkeit. Bei jedem Schlag schüttelte die Frau auf.

Und dann kommt ein großer, unbändiger Stoß, daß alles knirscht und knarrt. Das Licht in der Laterne flackert, als wollte es verlöschen. Es ist als ob ein Schrei, ein marterkammernder Schrei durch das alte Haus ginge.

Nun folgt eine große Stille. Vielleicht hat sich eine große Scholle vorgelegt, und solange sie hält, kann nichts mehr geschehen.

Auch die Frau liegt still. In seiner Hand liegt die Hand schlaff und seltsam weich. Er weiß es nicht, ob das der Tod ist. Er sitzt und hält diese Hand, die immer fester wird.

Und der ganze Dachboden ist von einem Licht erfüllt, als ob er offen unter dem Himmel stünde. Mit ihrer Armut und Einsamkeit waren die, die hier lebten, dem Himmel immer näher als irdi-

Ganz vornehm

„Johann, heute abend, wenn wir Besuch haben, werde ich Sie Jean rufen!“

„Jawohl — und wie soll ich den Herrn nennen?“

„Ibiot!“

„Werde ich besorgen!“ (Schweizer Musikante)

Der Arzt stellt fest

„Ja, das ist eine Nervenerkrankung! Bleiben Sie im Dunkeln, rauchen Sie nicht, lesen Sie nicht, kein Radio, keinen Besuch, und vor allem, sorgen Sie für Berstreuung!“ (Schweizer Musikante)

Rüchengeheimnisse

„Ach, Mutti, du solltest mal sehen, wie ulkig Watt und das Fräulein sind, wenn sie Zitronenlimonade machen!“

„So...? Was machen sie denn dann...?“

„Das Fräulein hält die Zitrone, und Watt drückt das Fräulein!“ (Guten Humor)

Zu gefährlich

„Sag mal, ist dieser Hubertus eigentlich ehrlich?“

„Der und ehrlich? Dem gebe ich niemals die Hand, ohne vorher meine Finger nachanzählen!“

Schreckliche Gesichte

„Herr Fenge, Sie haben also den Angeklagten an dem fraglichen Tage besucht?“ — „Jawohl, Herr Richter, als ich sein Zimmer betrat, stand er am Fenster, freudig im Gesicht, mit Schaum um den Mund und einem Messer in der Hand...“ — „Das ist ja interessant; und was tat er dann?“ — „Dann fing er an, sich zu rasieren!“ (Hemma)

„Sie wissen wohl nicht, Herr Direktor, wer ich bin?“

„Nun ja... ich erinnere mich genau... Sie hatten... Sie wollten... was war es doch gleich?“

„Ich habe Ihnen vor einem halben Jahr ein Drama zugeschickt, Herr Direktor!“

„Richtig, — ja — nun weiß ich Bescheid. Da kann ich Ihnen die Auskunft geben: unser Dramaturg ist gerade beim Prüfen Ihres Stückes und Sie bekommen sofort über den Ausfall Nachricht von uns.“ — „Sagen Sie versichert, was wir nur irgendwie gebrauchen können, das behalten wir.“ Damit war er entlassen. Gleichzeitig mit ihm traf in Königsberg ein bieder Brief ein, in welchem sich das Manuscript des Dramas befand. Allerdings war — dem Prinzip des Theaterdirektors entsprechend — der breite weiße Rand von den Bogen sauberlich abgeschnitten und als brauchbar zurückschickend worden.

Schlittschuhschlitten

„Ach, bitte, Herr Raimund“, sagt der kleine Eduard, „machen Sie doch nochmal die Figur, die gestern mein Vater gesehen hat, als er auf der Eisbahn war!“

„Was für eine Figur meinst du denn, mein Junge?“

„Ja, genau weiß ich's nicht — aber Papa sagte, als er nach Hause kam, daß Sie eine so traurige Figur auf dem Eise gemacht hätten...“

Berührung

„Sie: Ich habe gestern die Zwillinge von Jürgens gesehen — der Junge ist ja die reine Photographie vom Vater!“

„Er: Ja — und das Mädel ein Konflikt von der Mutter!“ (Quasmodam)

Romulus und Remus

„Wie hießen die Gründer Roms?“

„Romulus und Remus!“

„Ach Unfug — denn mal etwas nach... No... Rom... na?“

Romeo und Julia

„Nur ein einziges Wort von Ihnen, verehrte Adele — und Sie würden mich zum glücklichsten Menschen der Welt machen...“

Schafstopp!

„Schafstopp!“ (Over 8 Dag)

Liebenswürdigkeiten

„Ist deine Schwester nicht verheiratet?“

„Nein, sie ist viel zu intelligent dazu, einen Mann zu nehmen, der dumm genug ist, sie heiraten zu wollen!“ (Aktionblatt)

Ein bißchen Kuhl

„Man sollte sich immer so kleiden, wie man pekuniär dazu in der Lage ist!“

„Gewiß — ich bin aber nun mal kein Anhänger der Freikörperkultur!“ (Eidens Regen)

Dann natürlich

Der kleine Walter kommt heulend aus dem Wohnzimmer gelaufen, wo sein Vater damit beschäftigt ist, einen Nagel einzuschlagen.

„Warum weinst du denn, mein Junge?“ fragt die Mutter teilnahmsvoll.

„Papa hat sich mit dem Hammer auf den Daumen gehauen!“ antwortet Walter und brüllt noch lauter.

„Aber Junge, deswegen brauchst du doch nicht zu weinen, über solche Kleinigkeiten lacht man doch nur!“

„Du... hu... hu... das habe ich ja auch getan...!“ (Berlingske Tidende)

ruten zum Korbflechten. Der Strom ist der große Heilmittel, dessen Rauschen sie in friedlichen Schlaf singt.

Jetzt aber steht er vor ihrer Hütte wie ein zürnender Gott, ein ganz anderer. Finster und drohend, dem Leben und Gut nicht heilig sind. Sturm und Wassernot brechen herein wie das jüngste Gericht. Die Hütte, die armselige kleine Moorhütte, sie ist doch nur ein Spielball in diesem zürnenden Schrei, in dieser Tollheit —

Unter hämmern Rüsse an der Tür, dann hört man Stimmen der Männer. „Gleich mitkommen, gleich ins Boot!“ ruft einer, der auf der Leiter steht. Der Strom hat eine Eisklopfung, die Schollen können hier vorbeiziehen und alles mitnehmen an Wäldern, Häusern und was sonst im Wege steht.

Der Alte lächelt, er versteht es kaum. Die Hütte verlassen, das will nicht in seinen alten Kopf hinein. Wo sie soviel gute, glückliche Tage hier gelebt, und nun in der Not die Hütte verlassen? Wo sollen sie denn hin auf der weiten Welt?

Der Mann auf der Leiter schimpft und droht. Darüber ist die Frau aufgewacht. „Nein, nein“, ruft sie ängstlich, und der liebe Gott hat sie immer beschützt, so viele Jahre, und er wird es auch weiter tun, und lieber von den Schollen begraben, als draußen in der Welt von Almosen leben.

Der Alte sitzt auf dem Schemel mit gefalteten Händen und rührt sich nicht. Da zieht der Retter die Ärmel und verspricht, morgen früh wieder mal nachzusehen, und klettert die Leiter hinauf.

Der Alte hört die Ruderhölzer des Bootes im Sturm. Nun sind sie wieder allein. Gleichmäßig kommt ein Stöhnen aus der Brust der Kranken.

schon Dingen. Diese Welt von Horizont zu Horizont, die sonst die Menschen erschrecken würde, ist ihnen Trost und letzte Erfüllung.

Wie der Alte die Luke aufreißt, fällt der sahlige Morgenwind auf ein bleiches, aber friedliches Gesicht. Ein Schimmer liegt darüber, als träume die Tote noch immer von den Sommerabenden im Moor, ihren Schönheiten, ihrem Frieden. Draußen aber geht der Wind über ein weites Wassermeer, das nicht mehr strömt und tobt, sondern still und mit selbstverständlichem Heimaßrecht alle Räume füllt. So still und erstlich lächelt die weite Flut wie der Mund der Entschlafenen.

*

Das war im Sommer. Hohes Wiesengras, blauer Himmel, weiße Wolken. Ein paar Schmetterlinge jagen im scheuen Flug vorbei. Gräser und Halme wiegen sich sanft im Wind.

Am Horizont stehen einige hohe Bäume. Silberpappeln, Kastanien mit dunkelgrünen vollen, runden Wipfeln. Merkwürdig einsam und verlassen stehen sie da. Wer hat sie hier gepflanzt mitten in die weite Einsamkeit?

Ein alter vertrauter Weg führt zu ihnen hin. Die Gräben sind verfallen und verunpflügt. Ein paar Kruppen, hügelartig, heben sich aus der Ebene. Und da — find das nicht alte Lehmwände, verfallen, vom Regen zerlaufen?

Und nun weiß ich von dem Geheimnis dieser Bäume. Einst, es ist noch gar nicht so lange her, stand hier ein Dorf. Die Wipfel dieser Bäume beschatteten die freundlichen Strohdächer. Hier war Leben, Geburt und Tod, Liebe und Leid. Fast greifbar wird es vor meinen Augen lebendig.

Hier stand ein Haus, hier eins, hier der Brunnen, dort die Dorfstraße.

Nun wehen die Gräser darüber hin, der Acker blüht, die rote Roteife redet sich hochmütig über alles Grün. Die alten Bäume rauschen, als wollten sie dem fremden Wandersmann erzählen, was hier alles war. Besonders die Silberpappeln brechen sich im Wind und können sich gar nicht genug tun.

Wo blieb das Dorf? In der Ferne blinkt der Strom, jetzt lieblich und Segen spendend. Aber er, dem man es nicht ansieht, ist der Verführer dieser friedlichen Dorfrunde. Sein Eisgans, sein Hochwasser hat immer wieder Schreden, vielleicht gar Tod in diese Häuser getragen. Immer wieder, bis die Not größer wurde als die Heimaliebe, bis die Einwohner das Ihre nahmen, alles, was rettbar und beweglich war, und diesen Frieden verließen, eine neue Heimat zu suchen. Ein schwerer, ein herzerreißender Tag. Die Häuser aber blieben dem Strom zum Raub, seiner Unersättlichkeit.

Nun weht das Gras darüber hin. Die Bäume rauschen, aber sie sind nicht glücklich. Etwas wie Begehr erfüllt unser Herz an dieser Stätte die so schön ist, so wohnlich, so heimlich aussteht. Ein paar alte Wiese fallen mir ein, die von der gleichen Begehr sprechen.

„Weil, o Wanderer hier, und schaue die Hand der Zerstörung.“

Wenige Jahre zuvor sah man hier blühende Gärten und ein friedliches Dorf mit seltsamen Menschen und Hütten!“

Wo ist das Dorf? Wo sind die blühenden Gärten? Ach, dem Auge entfällt eine Träne der Begehr —

Zwischen Nacht und Morgen / Skizze von Heinz O. Wuttig

Es gibt Tage in unserem Leben, da ist die Hölle näher als der Himmel. Nicht die großen Katastrophen sind es, die über uns hereinbrechen, sondern die kleinen, zuerst fast belanglosen, dann aber mächtig und die eine qualvolle Kette vom Morgen bis in die Nacht bilden. Man ballt die Hände in wilder Verzweiflung, man beißt die Zähne aufeinander — es hilft nichts, und dann läßt man sich treiben, trostlos, hoffnungslos...

So war ein Tag über Paul hereingebrochen. Bis zum Mittag hatte er sich noch gegen die Widerwärtigkeiten gewehrt, die sich seinem armseligen Leben entgegenstellten. Hatte die Ablehnung seines Darlehnsantrages still entgegengenommen, war auch, als die Milchfrau für ihn nichts mehr ansah, ruhig wieder mit dem leeren Topf nach oben gegangen und hatte heldenhaft alle die ekelhaften Kleinigkeiten des Tages ertragen.

Als dann aber die Karte aus dem Krankenhaus kam, auf der ihm mitgeteilt wurde, daß es um Anna, seine Frau, schlecht, sehr schlecht stünde, war es aus. — Er wollte aufstehen, aber er fand nicht einmal dazu mehr die Kraft, ließ nur die Arme hängen und rettete dann sein Leben noch einmal in die Bewußtlosigkeit eines tiefen Schlafes.

Nach einigen Stunden wachte er wieder auf. Die Kälte im Zimmer überfiel ihn, daß er sich wie in Erwartung eines neuen Schlags duckte. Aber der blieb noch aus. Dann wärmte er sich einen dünnen Kaffee, sah noch lange am Fenster des dunklen Zimmers und sah hinaus in den Nebel, der die Straßen der Stadt mit einer dicken, flockigen Masse auffüllte.

Als es neun Uhr schlug, war es Zeit, zum Dienst zu gehen. Paul war Nachtschaffner in dem Betrieb einer Groß-Garage.

„Sie müssen fahren, Paul!“, sagte der Chef. „Mann, nehmen Sie sich zusammen! Ich kann doch den Wagen überwegen nicht aus dem Betrieb nehmen.“

Dieser Antwort war Paul im voraus sicher gewesen. Er hatte den Chef gebeten, heute ausfallen zu dürfen, konnte sich aber jetzt zu keinen weiteren Einwendungen mehr aufstellen. Der Chef klopfte ihm noch auf die Schulter; da knippte Paul seine Lederjacke hoch, ließ den Motor anspringen, knippte noch einmal müde wie zum Gruß mit den Fingern und fuhr los, in den Nebel und in das Gewirr der feuchten, glatten Straßen.

Es ist ein windiger Beruf, mit dem sich ein Nachtschaffner sein Brot verdient. Kurz ist die Zeit, in der das Geschäft ein wenig blüht, lange dehnt sich dann die Nacht bis zum Morgen — ein paar kümmerlich erleuchtete Vokale als einzige Dafen in der Wüste der Verlassenheit, in der Dede der leeren Straßen.

Für Paul aber, über dem ein schweres Schicksal hing und herabzustürzen drohte, hatte diese Nacht keine Schrecken mehr. Wie in einer Wolke von Genommenheit fuhr er durch den Nebel, hörte dumpf das Rauschen des Motors wie die Schläge seines Herzens und dachte an Anna.

Um halb zwölf hatte Paul erst seinen dritten Fahrgast. Wieder war es nur eine kurze Strecke. Als der Herr ausstieg und zahlte, machte das Fahrgeld gerade die Summe aus, die er an Kleingeld in der Tasche trug. Einen kurzen Augenblick schlen der Herr noch an ein Trinkgeld zu denken, sagte in die Nachtasche und zog eine Mark heraus, dann überlegte er es sich wieder, wünschte nur Gute Nacht und ging davon...

Paul fuhr wieder los. Erst einige Minuten später kam ihm die Sache mit der Mark zum Bewußtsein. Es war eine Kleinigkeit nur, gewiß, und er gehörte bestimmt nicht zu den Trinkgeldhagern seinerunft. Aber war das nicht wieder so ein Dieb?

Eine Mark galt viel oder wenig! Das war eben auch so einer der verfluchten Knochen, die ihm das Schicksal hinhielt und dann wie immer wieder wegzog... Und plötzlich überkam Paul eine blödsinnige Wut. Er konnte es nicht mehr ertragen, das Leben, sich selbst und das Unglück, das sich in ihn festgebissen hatte und das ihn nicht mehr losließ. Mit aller Gewalt trat er auf den Gashebel. Der Wagen schob über den großen Platz. Paul fuhr auf der falschen Seite. Er wußte es ganz genau. Aber einmal wollte er etwas Verheerendes tun, vielleicht ließ sich das Schicksal einschüchtern, wenn man es herausforderte.

Aber nein, wieder schlug es zu! — Eine tiefe Stimme brüllte Paul aus dem Dunkel an, unbewußt trat er die Bremse, hörte wie durch einen Schleier die knarrenden Stimmen des Polizisten und kam erst wieder zu sich, als ihm der Zettel in den Schlag gereicht wurde: das Mandat über fünf Mark Strafe wegen vorschriftswidrigen Fahrens.

Ganz langsam ruckelte Paul wieder los. Jetzt war er erlebte. Ausgebrannt, ausgehöhlt kam er sich vor. Ein schlechter Geschmack stand auf seiner Zunge. Die Dunkelheit, die Nacht und die Einsamkeit stürzten über ihn zusammen. Nichts besah er mehr, um sich wehren zu können. Nur das heiße Gefühl der Sehnsucht nach einem Menschen beherrschte ihn. Einem Menschen, der ihn erlösen, der ihm helfen konnte aus der Qual.

Da fiel ihm Karl ein, sein bester Freund.

Noch einmal beschleunigte er das Tempo, da

tauchte die Ede auf, der Standplatz der Nachtschaffner. Eine einzige Tage hielt dort. An einem Baum stand der lange Karl.

„Paul, Mensch, was ist denn los?“ — Paul konnte nicht reden. In den Arm vergraben, lag sein Kopf auf der Tür des Schlags. Er sah nicht auf. Aber da geschah es, daß der lange Karl nicht weiter fragte, nur still zu ihm trat, ihm die Wähe vom Kopf nahm und ihm mit einer Zärtlichkeit, die man diesem Menschen gar nicht zutraute, über das Haar strich. „Komm Paul, komm mal raus zu mir!“

Dann standen sie unter dem Baum an der windigen Ede. Beide waren große, erwachsene Männer, aber jetzt hielten sie sich wie Kinder an den Händen. „Ist es denn so schlimm, Paul?“

„Ich kann nicht mehr. Hat ja auch alles keinen Zweck, Karl. Anna geht es schlecht. Mir hant alles daneben. Hab' keine Lust mehr!“

Wieder kam die tiefe Stimme des Freundes: „Paul, alter Junge, du mußt Geduld haben. Es ist schwer, ich weiß, wir alle haben es schwer. Ist schon eine Mordssache mit dem Leben und dem Durchbeissen. Aber man muß dagegen angehen. Mußt nur stillhalten, Paul, dann pfeift's vorbei und hant neben dir ein. Paul...“

Aber plötzlich brachen in dem Jüngeren wieder alle Demütigungen, alle Härten auf. Bitterkeit schäumte über in ihm. Er riß sich los von Karl, fast schrie er ihn an. „Ich habe keine Lust mehr, versteht du das denn nicht!“ Und wieder näher herantretend: „Ist ja alles Quatsch, Karl! Ich mache Schluss. Du, ich schwöre dir, ich mache Schluss. Heute noch. Achtzig Sachen drauf und dann gegen die Mauer!“

Eine wilde Entschlossenheit trat in sein Gesicht. Schon sah er wieder auf seinem Sitz, der Motor brummte. Da öffnete sich plötzlich die nächste Haustür, zwei junge Leute, ein Mädchen und ein Mann, gingen auf Pauls Wagen zu, der Mann nannte das Ziel, dann klappte der Schlag zu...

Karl stand noch immer starr unter dem Baum. Auf einmal begriff er, daß er jetzt dazu bestimmt war, hier handeln zu müssen. „Paul!“ schrie er. War im Sprung an dessen Wagen, sah in Pauls Gesicht, in die Augen, die schon sehr entfernt von diesem Leben waren. „Paul!“ schrie er noch einmal. Dann aber packte er ihn mit einem einzigen Griff, riß ihn vom Sitz herunter auf die Straße, stand riesengroß vor ihm, holte weit aus, und dann knallte er eine furchtbare Ohrfeige in das verstörte Gesicht.

Die Fahrgäste schrien auf und sprangen aus dem Wagen. Paul aber stand fergengerade, sagte sich an den Kopf, schien plötzlich aus einem schweren, bösen Traum zu erwachen, ein Sägheln strahlte über sein Gesicht, dann nahmen ihn die Arme des Freundes auf...

So geriet der lange Karl mit der Kraft einer Ohrfeige das unheilvolle Netz, das ein Verhängnis um seinen Freund Paul gelegt hatte, und rettete das Leben dreier Menschen... Das ist ja das Geheimnis um die große Kunst, ein Leben zu führen, — wohl Hebe kalten Blutes ruhig zu ertragen, dann aber zur rechten Zeit dem Schicksal in die Parade zu stoßen, selbst den Schlag zu führen und ihm mit dem Gleichmut des Siegers den Degen zu fassen.

Angriff auf Nippon / Skizze von Hans Wörner

Als Agoschi, Admiral der pazifischen Aufklärungsflotte, den Messeraum des Flottillenbootes betrat, erhoben sich die jungen Torpedobootskommandanten von ihren Sitzen und verneigten sich. Agoschi ließ seine Augen über die tresschwarzen Scheitel der in ihrer Verneigung verharrenden Männer gleiten, und für die Dauer eines Herzschlages raufte eine Welle von Blut durch die Adern seiner Schläfen. Dann gab er den Offizieren seinen Gruß.

Wieder sah er die Reihe der jungen Kommandanten entlang, die nun zu beiden Seiten des schmalen Mahagonitisches saßen und sich in der großen Ruhe ihrer Gesichter, der Schmalheit ihrer Schultern und der Auszeichnung ihrer enganliegenden Uniformröcke so sehr glücken.

Er begann seine Erklärung, während seine Stimme ihm von weither zu kommen und ohne die Kontrolle seines Gehirns zu erklängen schien. Er sah zunächst in Kapitän Jobbas Gesicht. Als er aber daran dachte, daß Jobbas Gattin vor zwei Tagen einem Sohne das Leben geschenkt hatte, vermochte er Jobbas Gesicht nicht mehr zu ertragen und sah geradeaus, gegen die Innenwand der Messe, zu dem blanken Messingring des Bullauges, durch das Bullauge hindurch in das grünlige Wasser des Hafens.

Am siebenten Tag des Monats hat ein amerikanischer Dampfer unter japanischer Flagge San Francisco verlassen. Dieser Dampfer wird in vier Tagen in den Gewässern vor Tokio anlangen, wenn wir ihn nicht daran hindern. Er fährt ohne Namenszeichen, hat zwei Schornsteine, fast keine Aufbauten. Die Ladung dieses Dampfers besteht aus Papiergeld, aus gefälschtem japanischem Papiergeld! Die Fälschung ist meisterhaft, denn sie wurde in der Staatsdruckerei eines großen fremden Landes ausgeführt. Das Fälschungsgeld soll in Japan eingeschmuggelt und dort in Umlauf gesetzt werden,

um das Gebäude Nippons in einer panischen Inflation zu untergraben. Dieser Dampfer, der schlimmere Fracht trägt, als wäre er mit Bomben und Giftflaschen beladen, darf nicht antommen. Ein Torpedoboot der pazifischen Aufklärungsflotte wird in einer Stunde auslaufen und den Dampfer auf einer noch zu erreichenden Position zwischen den Samais und der nördlichen Dampferoute nach Tokio treffen. Es darf nicht geschossen werden, denn jeder fehlgehende Schuß würde in den Sendern der Welt Beugen finden können. Das Torpedoboot muß den Dampfer mittschiffs rammen. Wer von Ihnen, meine Herren, ist bereit?“

Als Admiral Agoschi den Blick seiner Augen aus dem Bullauge an sich sammelte und um sich sah, standen die Kommandanten der pazifischen Flotte ausgerichtet und ruhig zu beiden Seiten des Tisches und hielten ihre Augen auf Agoschi gerichtet...

Der Dampfer unter Kapitän Gidboji, unter japanischer Flagge mit Ballast von Frisco nach Tokio bestimmt, schnitt die Dampferoute von Hawaii nach Tokio genau nach den Orders des japanischen Admirals ab und um zwei Uhr in der Nacht. Der Dampfer fuhr abgeblendet, in den Schornsteinen brodelten die Rauchverzehrer, die abgelöste Mannschaft hatte strengen Befehl, sich unter Deck aufzuhalten. Die Maschinen liefen volle Kraft.

Auf der Kommandobrücke waren Kapitän Gidboji und der Mann am Ruder allein. Sie kannten sich noch nicht lange, denn Gidboji hatte den Mann, der hinter ihm das Steuer bediente und dessen gesenktes Gesicht von der matten Beleuchtung des Kompasses widerstimmerte, erst in San Francisco angeheuert, als er nach seinem Befehl unter den Alkefen, längst nicht mehr registrierten und zum Abwracken bestimmten Schiffen diesen Dampfer angekauft hatte, auf dem er fuhr.

Gidboji betrat das Kartenhaus. Er zeichnete den Kurs der letzten sechs Stunden ein und lächelte zufrieden bei der Feststellung, daß er auf Gradestunden genau der vorgezeichneten Kurslinie entsprach, die auf der Karte eingezeichnet war. Dazu ist der alte Gidboji dem Admiralstab bekannt, daß er einen vorgezeichneten Kurs auf die Seemeile genau innehält, dachte er und rechte seine Gestalt unter dem niedrigen Dach des Kartenhauses.

Er ging wieder auf die Brücke und sah zu beiden Seiten des Schiffes in die Nacht. Der Wind hatte sich zur Ruhe gelegt, tieferne Stie lag auf dem Schiff. Aus den Unterdeckräumen kam leiser Gesang der Mannschaft, der Mann am Ruder wurde abgelöst, und der neue Ruderführer wiederholte murmelnd den befohlenen Kurs.

In diesem Augenblick geschah es. Ein nachtschwarzer Keil raufte von Steuerbord heran, der Schrei eines einzelnen Mannes gellte schrill auf, ein ungeheurer Stoß warf Gidboji auf die Planken der Kommandobrücke, ein Versten und Splittern zerriß die Luft, brüllender Dampf stieg, eine Detonation hämmerte Serien von Schallwellen auf das Schiff, Wasser stürzte vom Himmel und bohrte sich, alles mit sich witzelnd, als Strudel in das Meer...

Als Agoschi, Admiral der pazifischen Aufklärungsflotte, den Geheimen Beratungsräum betrat, erhoben sich die Greise des Obersten Rates aus ihren Sitzen und verneigten sich. Agoschi ließ seine Augen über die schneeigen Scheitel der in ihrer Verneigung verharrenden Männer gleiten, und für die Dauer eines Herzschlages raufte eine Welle von Blut durch die Adern seiner Schläfen.

Die Türen schlossen sich. Agoschi begann seine Erklärung, während seine eigene Stimme ihm von weither zu kommen und ohne die Kontrolle seines Gehirns zu erklängen schien.

„Ich habe zu berichten!“ — sagte er —, „daß der

Dolly kann nicht anders / Heltene Skizze von G. Bode

Sie waren zusammen durch dick und dünn gegangen, hatten in Amerika Whisky geschoben und in Frankreich Kokain, dann Felle aus Rußland geschmuggelt und — in einer sehr schlechten Periode — in London von ganz gewöhnlichem Taschentuchgeschäft gelebt. Und nun war Dolly es ganz einfach satt, wollte Jim verlassen und eine brave Bürgerin werden. Jim hätte eben in Lyon mit ein paar Schmuckstücke sehr zweifelhafter Herkunft nach Amsterdam fahren sollen, um sie dort zu verkaufen, da streifte Dolly, die seit fünf Jahren der beste Kamerad war, und erklärte, sie bliebe hier.

Sie legte ihren bezaubernden Kopf mit den tizianroten Locken in die beiden weißen, schönen Hände und sagte müde lächelnd: „Es ist aus zwischen uns, Jim. Da ist so ein kleiner Bankier, der sich in mich verliebt hat, und den werde ich heiraten. Er hat keine Ahnung von Frauen, glaubt, ich sei eine Waise aus aristokratischem Hause, und ich werde zur Ruhe kommen und wieder anständig werden.“

Entzückt sah das Mädchen aus, wirklich aristokratisch. Nur um den feinen, gellgelächelten Mund lag ein Sägheln, das von Bitternissen sprach und von einem schweren Leben.

Jim kam dicht zu ihr heran. Sah ihr in die tiefblauen Augen. „Magst du mich denn gar nicht mehr, Dolly, daß du so von mir gehst?“

Dolly lächelte, bog dann den Kopf des Mannes zu sich und küßte seinen kühnen, frechen Mund. „Ich habe dich furchtbar lieb, Jim, aber es geht nicht so weiter. Versteht mich recht! Man hat nach einem solchen Leben nicht oft die Chance, wieder zu Ruhe, zu Geld zu kommen und zu einem anständigen

Mann. Vielleicht hat man die nur einmal. Lasse sie mir!“

Jim war ein anständiger Kerl. „Ja... wie du glaubst! — Wann willst du heiraten?“

„Ach, Jim, das hat doch Zeit.“ Sie suchte verlegen nach einem Aufschub, nach einer Pause. Aber sie, die so gut lügen konnte, ihm konnte sie nichts vormachen.

„Also sag mir doch, wann der feierliche Tag sein wird.“

„Morgen werde ich meiner Mutter vorgestellt, und in zwei Wochen soll, wenn ich ihr gefalle, die Trauung sein.“

„Du wirst ihr gefallen!“ Ganz sanft streichelte Jim Dollys Arm. „Du gefällst jedem, wenn du nur willst.“

Und dann besprachen sie, daß Jim am nächsten Abend, gerade wenn Dolly bei ihrer zukünftigen Schwiegermama wäre, mit dem Auto nach Amsterdam fahren würde. „Und wenn sie dir nicht gefällt, sie muß mir gefallen.“

„Dann komm' mir nach! Versteht du?“

Aber Dolly dachte bereits, welches Kleid den solidesten Eindruck auf Alfred und seine Mutter machen könnte.

Warum sind brave, anständige Männer, die ihren Frauen ein ruhiges, sicheres Dasein bieten können, oft so langweilig? Und warum holen sie einen immer zu früh ab, dachte Dolly, als ihr das Zimmermädchen Herrn Alfred Marigaud meldete, während sie ihre Wimpern färbte. Jim war nie langweilig gewesen und nie zu früh gekommen. Ach, Jim...

Mechanisch färbte sie auch die Lippen, wählte ein

dunkelblaues Kleid und legte den Smaragdschmuck an, der von einer italienischen Contessa kamte. Dann ging sie in die Halle, wo Alfred, mit weißen Tulpen beschnitten, bereits auf sie wartete. Größlich — weiße Tulpen. Wer schenkt einer geliebten Frau weiße Tulpen!

Alfred war glücklich und furchtbar aufgeregt: „Liebling, Mama läßt so auf Pünktlichkeit, und nun ist es halb sechs, und sie hat uns für fünf Uhr zum Tee gebeten. Ich habe dreiviertel Stunden auf dich gewartet...“

Das Auto fuhr gemächlicher als die Straßenbahn. Dolly lächelte: „Vielleicht sollten wir schneller fahren?“

„Mein Kind, ich fahre in der Stadt niemals schneller als dreißig Kilometer. Es wäre zu gefährlich — nicht wahr?“

Dolly lächelte noch immer. Na, gefährlich würde diese Ehe nicht werden, das wußte sie bereits, aber es fiel ihr schwer, sich vorzulagen, daß sie davon entzückt sei.

Mama Marigaud war eine strenge Dame, das sah man ihr an. Sie würde gerne über die Unpünktlichkeit schelten, aber da auch sie auf guten Eindruck bedacht war, machte sie bloß eine kleine spitze Bemerkung. Dann trank man Tee, und Dolly bekam zu hören, daß Mama für die modernen Frauen nichts übrig habe, die da selbständig leben und leichtfertige Ansichten haben. Dolly erfuhr, daß Mama furchtbare Angst vor Einbrechern hatte und der Ansicht war, alle Diebe gehörten an den Galgen.

Und auch Alfred, der so sanft ausfiel, gab Mama recht. „Mein Kind“, sagte er, „du bist zu unerfahren, um von solchen kriminell veranlagten Naturen etwas zu wissen, aber glaube mir: Alle diese Verbrecher sind nur in Detektivromanen nett und anständig. In Wirklichkeit sind es ganz gefährliche, böse Menschen.“

Und dann begannen Mama und Alfred ihre persönlichen Erfahrungen auf diesem Gebiet auszuframen. Einmal hatte eine Hofe Mamas kleine silberne Uhr für ihren Freund gestohlen. Mama mußte das Mädchen der Polizei übergeben. Alfred berichtete von einem wüsten Erlebnis mit einem Bankdiener, der zuerst nur die Zigarren der Direktoren, aber dann fage und schreibt hundert Francs gestohlen hatte. Und wer einmal stiehlt — Das hatte Alfred bei der Gerichtsverhandlung auch dem Vorstehenden zu bedenken gegeben, der mildernde Umstände erwog. Mildernde Umstände — lächerlich! Wie gesagt, so ein Kerl sollte gehängt werden!

Dolly war sehr still geworden. Sie lächelte nicht mehr und sagte plötzlich, daß sie Kopfschmerzen habe. Willenlos ließ sie sich auf den Divan legen; als Mama ihr ein Pulver reichte, umarmte Dolly sie ärtlich. Wie dankbar das gute Kind ist... Mama war begeistert, und auch Alfred glänzte selig, als Dolly ihn dem Augenblick, da Mama zum Telefon gerufen wurde, lebensschafflich umschlang. — Eine entzückende, sanfte und doch temperamentvolle Frau.

Das Pulver hatte Wunder gewirkt. Dolly war wieder munter. Sie wollte gerne abends ins Theater gehen, nur mühte sie zuvor nach Hause, um sich umanzukleiden.

Eine Droschke fuhr vor Jims Hotel vor. Dolly sprang heraus, nahm drei Stufen auf einmal und stürzte zu Jim, der schon in Hut und Mantel stand.

„Jim, ich fahre mit dir.“ Sie fiel ihm um den Hals. „Jim, Liebling, fahre mit sofort! Da sind noch einige Sachen — für Amsterdam.“ Und mit einer großartigen Geste zog Dolly eine Perlenkette hervor, eine antike Brosche, eine goldene Tabatiere und eine Kravattennadel.

— damit der Ausflug ins bürgerliche Leben nicht ganz unrentabel war!“

Geist unserer Flotte den Plänen, die Sie, meine Väter, in der nahen Zukunft zu verwirklichen wünschen, entspricht. Das alte, als Brack erworbene, unter einem Offizier der Reserve von San Francisco nach Tokio befohlene Schiff ist von Freiwilligen der Zerstorungsflotte unter dem Opfer ihres eigenen Lebens vernichtet worden, nachdem eine

Erklärung abgegeben worden war, die den jungen Offizieren der Aufklärungsflotte genügen konnte, um ihr Opfer zu rechtfertigen, und die ihnen zugleich andeutete, welchen außerordentlichen Bedrohungen ihr Vaterland ausgesetzt ist.

Das Wunder im Weinberg / Heitere Skizze von Lisbet Dill

„Das dich der...“, sagte der Weinbauer Pons, als er zum drittenmal in seinem neuangelegten Weinberg die schönsten Pfläule ausgriffen fand. Die besten und feinsten stießen, die alten hatte der Herr Dieb freundlichst stecken lassen... „Das dich der“, murmelte Pons ergrimm, und sein Kopf wurde dunkelrot vor Zorn. „Wenn ich den Kerl erwische, schlag ich ihm die Knochen kaputt, daß es kracht.“

Langsam ging er durch seinen Weinberg, sah hier und dort, daß ein Pfahl fehlte, und schaute laut. Ringsum lag Weinberg an Weinberg, hier und dort arbeitete ein Mann gebückt zwischen den Stöcken, ein paar weiße Kopftücher waren auch dabei, aber Pons konnte sich nicht denken, wer die Mühsenheit gehabt hatte, ihm seine schönen neuen Pfläule zu stecken.

Na warte, dachte er und steckte sich einmal erst die Pfeife an, das Beruhigungsmittel für derartige Fälle, sein Opium. Er rauchte einige Züge, aber die Pfeife schmeckte ihm heute nicht. Die neuen Pfläule stakten vorgestern noch so frisch und fest in der geschweiften Erde, nun waren sie fort, er hatte sie für sein gutes, schwer erworbenes Geld in der Stadt gekauft, auf seinem Wagen hergeschafft und selbst eingeschlagen und hatte sich schon auf die schönen Trauben gefreut, die daran wachsen sollten...

„Was hat denn der Pons nur so zu schämen?“ fragte eine Frau, die ihrem Mann im Nachbarwinberg gruben half.

„Was nit“, sagte der und schaute gar nicht nach dem ausgegrabenen Nachbar hin... Er steckte auch gerade neue Pfläule in seinen Weinberg, und der Pons ging gerade vorbei und maß ihn mit grimmigen Blicken.

„Wie geht's, Pitt?“ rief der Bauer herüber, aber Pons antwortete nicht, er warf einen scharfen Blick nach den Pfläulen des Nachbarn.

„Wo habt Ihr denn die Pfläule her?“ rief er herüber.

„Was meinst du?“ rief der andere zurück. „Aus der Stadt, vom Schauer, da, wo du dein' her hast!“ Auf diese Weise ging es nicht, das war zu offensichtlich vorgegangen...

Der Nachbar hier war der Josef, der Dinkel seiner Frau, der ihn schon immer ärgerte, weil er ewig etwas zu leihen hatte und, wenn er ankam, immer etwas haben wollte. Der Alte selbst tat nie jemandem eine Gefälligkeit. Pons hatte den Kerl im Verdacht, den geizigen alten Knacker, daß der es gewesen war...

Immerzu verschwanden die Pfläule. Pons hatte die Stöcke schon gezeichnet und gekerbt, aber das vermischt sich wieder, und man konnte die Zeichen doch nicht mehr erkennen...

„Wenn dein Dinkel noch einmal kommt und etwas geliehen hat“, sagte Pons daheim zu seiner Frau, „dann schmeiß ich ihn raus.“

„Was hast du denn auf einmal gegen den guten alten Jup?“ sagte die Frau.

„Das ist gar kein guter alter Jup“, braute Pons auf, „das ist ein Räuber.“

„Na, na“, meinte sie sanft und strich ihrem Mann über die Hand. „Was hast du nur auf einmal?“

Ja, was hatte er? Er hatte einen Verdacht, aber er hatte keine Beweise, und solange man keine Beweise hat, kann man nichts ausrichten, muß stillhalten und mit den Zähnen knirschend warten, und das fiel dem Pons gewaltig schwer. Seiner Frau wollte er nichts von den gestohlenen neuen Pfläulen sagen, sie regte sich dann gleich so auf, und sie hatte genug mit ihrer Wirtschaft am Dinkel, aber er würde es schon herauskriegen. Und wenn ich alle Weinberge im Dorf und an der ganzen Wofel darauf nachsehen muß, jeden einzelnen Pfahl —, schwor er sich.

Eines Nachts lag er wach und überlegte, ob er fallen sollte oder eine Sandgrube unter einen Pfahl binden... und wenn man den Pfahl dann herausriß, gab's eine Explosion. Aber damit konnte man hereinfallen. Die Sache mußte anders angepackt werden. Auf einmal lachte er laut auf...

„Was hast du denn?“ regte sich seine Frau.

Aber Pons lachte nur und sagte: „Mir ist was eingefallen!“

„Run, dann wart bis Morgen damit!“ sagte sie und drehte sich nach der Wand.

Am anderen Morgen ging der Bauer in seine Scheune und blieb eine gute Stunde da. Sie riefen nach ihm, er hörte nicht, und als er auf einmal wiederkam, glänzte sein Gesicht vor Vergnügen. Er hatte einen neuen Pfahl gefunden in der Hand und sagte, er ginge mal in seinen Winberg. Es war früh, und noch arbeitete niemand in den nachbarlichen Weinbergen; so konnte er ungestört die neuen Stöcke einschlagen. Dieses Mal würde er sie erkennen, und er freute sich schon darauf.

Er freute sich auch, als er am anderen Morgen wieder in den Weinberg kam und die neuen Stöcke wieder verschwunden waren. Er hatte es nicht anders erwartet. Nach nur so weiter, dachte er. Nach nur, eines Tages wird's schon herauskommen, die Sonne bringt es an den Tag, jawoll... Und auf den Tag freute sich Pons. —

Es wurde Frühling, wurde warm, die Sonne schien, die Wiesen grünt, und im Weinberg blühten schon schüchtern die Stöcke. Der Pons ging jeden Morgen heraus, er konnte es kaum erwarten.

„Was hast du nur jetzt auf einmal immer so früh da draußen zu suchen?“ wunderte sich seine Frau. Aber der Pons sagte kein Wort, er wartete. Und als er eines Morgens wieder in seinen Winberg

kam, war auch der letzte neue Pfahl verschwunden. Er ging am Nachbarwinberg vorbei und musterte scharf alle Stöcke, die neuen, nur die —

Und auf einmal bleibt er vor dem Weinberg des Dinkels Josef stehen. Da sind wahrhaftig auf den neuen Pfläulen Erbsen, richtige grüne Erbsen... Sie strecken lustig ihre Schalen aus dem Holz. Der Pons lacht und hält sich die Seiten... Und auf einmal marschiert er in seinen hohen Stiefeln in den Winberg des Dinkels und reißt alle die Stöcke

Verliehene Bücher / Von Klaus Hellmut

Obersekretär Kiebling führte den Spitznamen „Bücherhamster“, nicht deshalb, weil er einen außerordentlich gut gefüllten Bücherschrank hatte und gute Bücher sammelte, sondern — hm, das läßt sich nicht in ein paar Worten sagen. Ich will deshalb diese Geschichte hier erzählen, was ich gefahrlos tun kann, da der Beteiligte längst das Zeitliche gesegnet hat.

Sekretär Berger hatte eines Tages ahnungslos ein Buch an den Obersekretär Kiebling verliehen. Dieser überlegene, geistreiche neue Kollege aus der Registratur! Sein älterer Kollege schonte mitteilig, als er vom Ausleihen eines Buches an Kiebling erfuhr:

„Wie? Dem alten Bücherhamster haben Sie das schöne neue Buch geliehen? — Sie Vermster!“

„Erlauben Sie! Dieser nette freundliche Kollege —? Ich bin doch kein Unmensch! Ich soll es morgen schon wieder bekommen! Er will es mir sogar selbst bringen und nach anderen Büchern nachfragen!“

„Du lieber Himmel! Seien Sie froh, daß es nur ein Buch ist, das Sie einbüßen! Kiebling ist ein Bücherhamster schlimmster Sorte, ein Vampir, ein kaltschädelndes Ungeheuer, ein —“

Der junge Sekretär lächelte überlegen.

„Keine Bange! Ich werde mein Buch zurückbekommen!“

„Das hat bis jetzt jeder gesagt! Es ist aber seinem geglikt! Die meisten Bücher, die Kiebling besitzt, sind — na ja! — Fragen Sie nur herum bei Kollegen!“

mit den Erbsenbüschen heraus, einen nach dem anderen.

„Was machst du denn da?“ brüllte ihn jemand an, und eine Hand packt ihn am Arm, aber der Pons hat sich schon umgedreht: „Ich hol' mir meine Pfläule wieder!“ Und einen nach dem anderen reißt er aus, nur die mit den Erbsenbüschen. „Denn die Erbsen, damit du's weißt, hab ich selber geerntet... Jawoll, die Pfläule hab ich angeböhrt und Erd' hineingetan und eine Erbsen hineingesteckt und sie zugemacht, und die Sonn', die brave Sonn', hat mir geholfen! Die Sonne bringt es an den Tag, gelt, Dinkel Jup? Und wenn du etwas dagegen hast, daß ich mir meine neuen Pfläule, wo ich mir gekauft und bezahlt hab', wieder hole, dann komm nur her! Hier sieh ich, ich hab' grad den größten Pfahl bei der Hand, komm nur, wenn du wieder stehlen willst!“

Aber der Jup ist nicht gekommen, er hat nur von weitem geknurr und geschrien. Und das ganze Dorf hatte am Abend etwas zu lachen, in allen Wirtschaften erzählten sie es sich, der Jup habe einen so feinen Weinberg, daß auf seinen Weinstockpfläulen Erbsen wachsen...

Berger dankte dem älteren Kollegen; sein überlegenes Lächeln verlor er aber nicht.

Immerhin, am folgenden Tage erwartete er den alten Kiebling vergeblich. Ebenso am nächsten Tage. Er suchte ihn schließlich in seiner Abteilung auf und fragte höflich, aber bestimmt nach dem Buch.

„Ei jeh! Ihr Buch? Ihr Buch meinen Sie? Aber bester Herr Kollege, das habe ich Ihnen doch gestern schon in Ihre Wohnung gebracht und Ihrer Wirtin abgegeben!“

„Sie irren sich, Herr Obersekretär! Aber wenn ich bitten darf, stellen Sie es mir nun bald zu!“

Berger ließ sich auf keine Ausflüchte ein.

„Bis heute nachmittag, wenn ich bitten darf, Herr Obersekretär!“

Das Buch kam nicht.

Die Kollegen, die von den Bemühungen Berger's wußten, zuckten mitteilig die Achseln. Berger würde es nie bekommen, was er auch anstellte. Alles nur Mögliche hatten vor ihm schon andere versucht.

Berger gab es aber nicht auf. Er ging am folgenden Tage erneut zu Kiebling ins Bürozimmer. Dieser fragte harmlos:

„Na, hat es sich gefunden? Nicht wahr? Ich wußte es doch! Darf ich mir gelegentlich ein neues ausbitten?“

Berger lachte trocken:

„Das Buch habe ich weder von Ihnen zurück, noch kann ich Ihnen ein neues geben!“

Der Obersekretär machte sein unschuldigstes Gesicht.

„Sollte ich das Buch doch noch haben? Ich werde nochmal nachsehen, Herr Kollege!“

Berger stellte sich am folgenden Tage erneut ein. Ueber die schadenfrohen glänzenden Gesichter der Kollegen sah er hinweg.

„Beim besten Willen konnte ich es nicht finden, Herr Kollege. Haben Sie es wirklich nicht ausgehändigt bekommen? Ist Ihre Wirtin auch bestimmt ehrlich?“

Berger drehte sich auf dem Absatz um und ging ohne ein weiteres Wort. Er schien es aufgegeben zu haben.

Es verwunderte daher allgemein, daß er am folgenden Tage ein neues Buch mitbrachte. Er ließ dies ganz zufällig auch Kiebling sehen, und dieser war sogleich Feuer und Flamme.

„Bitte, Herr Kollege — Ehrenwort! Morgen haben Sie es wieder!“

Berger gab es ihm.

Die Kollegen lachten, als sie es erfuhren und gaben den Kollegen Berger endgültig auf —

Kollege Berger war aber anscheinend ganz fester und plante irgend etwas.

Das Buch blieb zwar verschollen. Es ging genau wie mit dem ersten —

Da schrieb Berger an Kiebling einen Brief:

Geehrter Herr Obersekretär!

Ich bin untröstlich, daß mir das unangenehme Versehen unterlaufen mußte, Ihnen ein Buch zu leihen, das ein an einer bössartigen, ansteckenden Krankheit erkrankter und daran jetzt verstorbenen Freund von mir zuvor besessen hat. Ein Glück, daß Sie das erste Buch nicht auch noch besitzen. Wir tun wohl am besten, wenn wir das Buch den Erben zustellen, nicht wahr?

Berger.

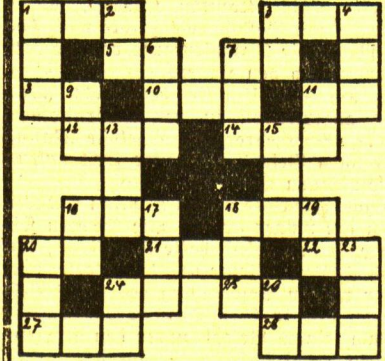
Am folgenden Mittag empfing Sekretär Berger von Kiebling ein Paket. Es enthielt die beiden Bücher.

Vorlenz

Er jagt und treibt dahin im Schuß Und raucht und schäumt, der tolle Fluß, Es schert der Wind und braust im Schwall, Es schneit die Sonne überall Zwischen weißen Wäldchen hin, Es steht am Rain im Grün drin Das erste Weiden wunderblau, Und Primeln tauchen aus der Au, Der Weidenbaum steht Silber an, Ich aber richte meinen Kahn Und fahr aus Winterweh und Ach, Den Staren, Verchen fahr ich nach, Wilhelm Schuffen.

Rätsel

Kreuz-Wort-Rätsel



Die Wörter bedeuten:

- a) Von links nach rechts: 1. Volksbegeisterung. 3. Moderne technische Erfindung. 5. Weiblicher Personennamen (Kurzform). 7. Göttin der Jugend. 8. Luftkurort in Thüringen. 10. Altgermanischer Volksstamm. 11. Ehemaliges Oberhaupt von Venedig. 12. Ameisenart. 14. Strafbefehl. 16. Flächeninhalt eines Grundstücks. 18. Afrikanischer Strom. 20. Kleine Sunda-Insel. 21. Stadt in Italien. 22. Körperorgan. 24. Glasflasche. 25. Feines Gebäck. 27. Schiffsladeraum. 28. Stadt in Albanien.

- b) Von oben nach unten: 1. Geschützweite. 2. Weiblicher Personennamen. 3. Vogel. 4. Südruchte. 6. Italienische Bezeichnung für Morgenland. 7. Weiblicher Personennamen. 9. Männliches Haustier. 11. Arzneigabe. 13. Anderes Wort für Armseligkeit. 15. Südruchte. 16. Türkischer Personennamen. 17. Milde Gabe. 18. Mitglied des Rates der Alten. 19. Sekret der Leber. 20. Singstimme. 23. Gruppe der Rätischen Alpen. 24. Anderes Wort für Wut. 26. Gotenkönig.

Namen-Umbildungs-Aufgabe

Aus den nachstehenden 10 Vornamen sollen durch Zusammenstellen neue Namen gebildet werden. Die Zusammenstellung hat derart zu geschehen, daß immer eine End- und eine Anfangsilbe des gegebenen Namens einen neuen Namen ergeben.

Agathe Alexandra Balduin Benjamin Gabriele Georg Kato Klara Natalie Nikolaus.

Buchstaben-Ergänzungs-Rätsel

- sei Verwandter.
lus Kleidungsstück.
cke Baumfrucht.
osi Farbe.
rom Wohlgeschmack und Wohlgeruch.
axa Ort in Baden.

Aus vorstehenden 6 Buchstücken sind durch Anfügen von Kopf und Fuß die angegebenen Wörter zu bilden. Zusammengezogen ergeben diese Köpfe

Schach

Partie Nr. 263. — Holländisch.

In der folgenden Partie aus einem Turnier zu Leipzig vollbrachte der Schwarze eine gute strategische Leistung. Weiß wurde lahmgelegt.

Weiß: Stephan. Schwarz: Roth.

1. d2-d4 f7-f5
2. c2-c4 e7-e6
3. g2-g3 Lf8-b4+
4. Sb1-c3 Lb4xc3+

Schwarz hat die Absicht, die Mittelbauern auf schwarze Felder zu stellen und tauscht darum den schwarzfeldrigen Läufer, der dann wenig Bewegungsfreiheit hat, ab.

5. b2xc3 Sg8-f6
6. Lf1-g2 0-0
7. Sg1-h3 d7-d6
8. Dd1-c2 e6-e5

Der folgende Abtausch des Weißen ist nicht gut. Die Felder vor dem Doppelbauern werden jetzt den schwarzen Figuren zugänglich, der Bauer selbst dadurch zur Schwäche.

9. d4xe5 d6xe5
10. Le1-a3 c7-c5

Eine originelle Fortsetzung. Durch ein Bauernopfer wird die Turmlinie zum Angriff gegen den Doppelbauern geöffnet.

11. La3xc5 Tf8-e8
12. Dc2-b3 Dd8-c7
13. Le5-a3 Sb8-c6

Weiß hat einen Mehrbauern behauptet, kann aber vorläufig damit nichts anfangen.

14. c4-c5+ Lc8-b6
15. Db3-c3 h7-h6
16. 0-0 Dc7-f7

und Füße alsdann, beidmal von oben nach unten gelesen, ein Passionswort

Rätsel

Wen meine ich, der tief eingreift ins Leben, Der manches Schicksal hält in seiner Hand, Der Glück dir oder Unglück stets kann geben, Und der dir doch als Gattung nur bekannt?

Er weiß nicht, was er tut, und unbewußt Die letzte Hoffnung raubt er deiner Brust.

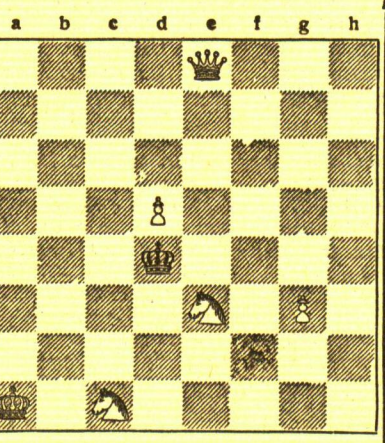
Er kündigt unbekümmert Tod und Leben, Versetzt dich lachend in die schwerste Qual.

Er kann zur höchsten Freude dich erheben, Doch alles ohne Wissen, ohne Wahl. Er ist des Schicksals blindes Werkzeug nur.

Und doch folgst du voll Spannung seiner Spur.

GELEITE VON SCHACHMEISTER K. HELLING

Aufgabe Nr. 263. — Carpenter.



Weiß zieht und setzt in 2 Zügen matt.

Lösung der Schachaufgabe Nr. 262.

Napoli. Matt in 3 Zügen. Weiß: Kb8, Tb4, Tb3, Ba4, b6 (5). Schwarz: Ka5, Sa8, Ba6 (3).

1. Tb8-b7 Sa8xb6 2. Tb4-b5+ a6xb5 3. Tb7-a7 matt; 1... Sa8-c7 2. Tb7-a7 S beliebig 3. Tb4-b5 matt.

Das Bauernopfer hat sich bewährt. Schwarz hat seinen Figuren eine große Wirkungskraft sichern können.

17. e2-e3 Df7-h5
18. Dc2-d1 Sf6-g4

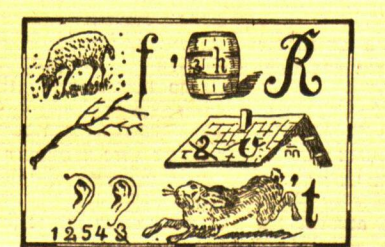
Auf Damentausch läßt er sich nicht mehr ein.

Ihn großen freudige und bange Blicke, Von Haß und Günst umgeben steht er da, Doch gilt der Haß nicht ihm, nur dem Geschicke.

Die Günst dem Glück — er ist uns Hekuba! Ihm ist der Reichtum, den er bringt, verwehrt.

Indes er gibt, wohnt Sorg' an seinem Herd.

Bilder-Rätsel



Rätsel

19. La3-c1 Ta8-d8

20. Dd1-c2 Le6-c4

Die weißen Felder des Damenflügels beherrscht der Schwarze.

21. Tf1-d1 Td8-d1+
22. Dc2xd1 Te8-d8
23. Dd1-c2 e5-e4

Schon jetzt ist die Lage des Weißen fast hoffnungslos. Schwarz beherrscht die wichtigen Schlüsselpunkte e5 und d3 und die einzige offene Turmlinie.

24. Lc1-b2 Sc6-e5
25. Ta1-d1 Td8-d3

Dem Läufer c1 sperren die eigenen Bauern die Wirkungslinien. Weiß übersieht jetzt eine Drohung des Schwarzen.

26. Lb2-c1 Sg4xh2



27. Td1xd3 Sh2-f3+
28. Kg1-h1 e4xd3
29. Dc2-b2 d3-d2
30. Lc1xd2 Se5-d3

Weiß gab auf, denn infolge der Drohung Sf2 matt ist die Dame verloren.

Auflösungen der Rätsel aus der letzten Sonntagsbeilage

Auflösung des Silben-Rätsels
1. Salamis, 2. Udine, 3. Belgrad, 4. Mongolei, 5. Ukerewe, 6. Lyonnais, 7. Omaha, 8. Kretfeld.

— Das Ei des Kolumbus.

Auflösung des Illustrierten Kreuzwort-Rätsels:
Waagrecht: Brand Knie Glas Etsch
Senkrecht: Kran Beins Dolch Esel.
In dieser Reihenfolge sind die Wörter einzustellen.

Auflösung des Gleichklangs
— Der Strauß —

Auflösung des Kapsel-Rätsels
Kur Inn Rede Messe Ei Sti
— Kirmes. —

Auflösung des Bilder-Rätsels:
Allein der Vortrag macht des Redners Glück.

Die Wirren in Mexiko

Ihre politische Geschichte und ihr sozialer Hintergrund

Von

Dr. A. Winbauer

Es ist ein seltsames Land, das sich zwischen der Vereinigten Staaten und die südamerikanischen Republiken schiebt. In allem ein Zwischenglied, in erster Linie in seiner geschichtlichen Entwicklung und gerade darin ein klassisches Beispiel für den schmerzhaften und langwierigen Gärungsprozess, dem die Geschichte der Völker aussetzt, ehe sie ihren endgültigen Form und Gestalt verleiht.

Diese Tragik spielt bereits bei der Schöpfung der Bevölkerung. Fast viermal so groß wie Deutschland, umfasst das ganze Land 18,5 Millionen Einwohner. Mehr als die Hälfte sind Mexikaner, eine Mischrasse zwischen den weißen Einwanderern und der indianischen Urbevölkerung; ungefähr 35 v. H. sind Indianer und nur ungefähr 5 v. H. Weiße, meistens Kreolen, Nachkommen und Zuwanderer der spanischen Eroberer.

Überall aber, wo eine solche Minderheit gegen die Mehrheit verkommen und mit ihrer totalen politischen und sozialen Verdrängung Platz schaffen für ein schrankenloses Herrenregiment, oder sie wird aus sich selbst so viele Regenerationskräfte entwickeln, daß sie eines Tages zum offenen Kampf um Selbstbehauptung und Selbstbestimmung antritt.

In Mexiko schien lange Zeit das letztere zu drohen. Die indianischen Ureinwohner degenerierten immer mehr und sanken auf der sozialen Stufenleiter immer tiefer und tiefer. Ihre Stämme an der Küste sind heute vollkommen gefälscht- und geschichtslos geworden. Nur bei den Stämmen in den Bergen erhielten sich noch Reste des Stolz, der Würde und der gefunden sozialen Ordnung der ursprünglichen indianischen Hochkultur. Aber auch sie schienen als die Träger einer selbständigen, geschichtlichen Entwicklung auszuscheiden.

Die Wendung kam aus dem Westen. Wie in der Geschichte so vieler anderer Länder, erwies sich auch in Mexiko die Masse der Mischlinge als die lebensfähigste und lebensfähigste. Von der weißen Oberwelt mit dem raffinierten Hochmut traditionsalter, aber auch traditionsreicher Kultur angelehnt und abgehoben, von den Indianern als völkische und sozialer Uebergang zu dem Herrenregiment der Weißen betrachtet, schuf sie sich mit Zähigkeit und Ausdauer einen immer größeren Lebensraum. Rekrutierten sich aus ihr zunächst die fortgeschrittenen Schichten der großstädtischen Arbeiterbevölkerung, der Handwerker und der Kleinrentner, so übernahm sie bald die Beamtenkassen und die Industrie und stellte schließlich den gewichtigen Anteil zum mexikanischen Kultur- und Gesellschaftsleben.

Hand in Hand mit dieser sozialen, wirtschaftlichen und geistigen Emanzipation wuchs aber auch das politische Staatsbewußtsein und mit ihm der Anspruch auf die Führung des Staates. Und wie immer sich bei Mischlingen aus der Kultur der älteren Rasse der Traditionalismus überlagert bildet, so formte sich auch das Mexikanertum geistig seine besondere mexikanische „Tradition“, suchte in der Bedeutung eines mexikanischen Nationalismus sich selbst eine Rechtfertigung für seine Ansprüche zu geben und in der Herausarbeitung eines mexikanischen Kultur- und Gesellschaftslebens eine geistige und politische Plattform für die geforderte Neuorganisation des gesamten mexikanischen Lebens aufzustellen. Dabei kam es aber nicht nur mit den Interessen der weißen Herrenschicht in Konflikt, sondern vor allem auch mit den Interessen außerstaatlicher Wirtschaftsmächte.

Mexiko steht in der Silberproduktion der Welt mit 42 v. H. der gesamten Weltproduktion an der Spitze, es ist das zweitgrößte Silberproduktionsland der Erde, es verfügt über große nur teilweise erschlossene Lager von Gold, Kupfer und Zink. Und es hat vor allem riesige Petroleumvorkommen.

Alle diese Schätze werden aber in erster Linie ausgebeutet vom amerikanischen Kapital. Die Leitung des Wirtschaftens des Landes liegt weniger in Mexiko selbst als in Chicago und New York.

Diese doppelte Ausbeutung des mit jungem Selbstbewußtsein und ungebrochener Aktivität ankündenden Mexikanertums mit der weißen Oberwelt und mit der amerikanischen Kapitalmacht bildet aber die Geschichte der mexikanischen Revolutionen der neueren und der neuesten Zeit.

Die politische Entscheidung fiel im Jahre 1911. Seit 1877 hatte General Diaz mit ganz kurzer Unterbrechung das Land verwaltet und in eiserner Faust gehalten. Der letzte der großen Konquistadoren, hatte er noch einmal alle großen persönlichen und staatsmännlichen Eigenschaften der Herrschenden in sich vereint. Seine Abdankung im Jahre 1911 war auch die Abdankung dieser Rasse selbst. Vier Jahre tobte wilder Bürgerkrieg zwischen den alten und den neuen Kräften, dann zog mit Carranza der erste Sprößling und der erste Protektor des Mexikanertums in die mexikanische Hauptstadt ein. Und mit ihm kam auch die soziale Revolution des Landes: Aufstellung des Großgrundbesitzes, moderne Arbeiterorganisation und Arbeiterpolitik, Kampf gegen die Kirche und Kampf gegen das amerikanische Kapital.

Am augenfälligsten und auffälligsten erscheint dabei der Kampf gegen die Kirche. Aber er ist erklärlich aus der Geschichte dieser Revolution. Während die weiße Herrenschicht, einmal der Macht entbrennt, sehr rasch sich in die neuen Verhältnisse fügte, blieb die seit Jahrhunderten mit ihnen verbündete Kirche als Organisation unerschüttert. Dieses Bollwerk zu zerstören, schien den neuen Männern die wichtigste Aufgabe zum Schutze ihrer Herrschaft. Dazu kam, daß die Kirche die größte Grundbesitzerin des Landes war und die neue Landordnung sie in einen Landesverfeind, inzwischen freilich als wirtschaftlichen Konflikt mit dem Staate bringen mußte. Schließlich entsprach es nur der gewaltigen internationalen Strömung der Zeit — das Jahr der bolschewistischen Revolution in Russland war auch das Jahr der Verdrängung der sozialen Revolution in Mexiko —, daß sich in diesen Versuch der sozialen Neuordnung auch starke anarchistisch-kommunistische Tendenzen mischten, die mit der fortschreitenden Lösung der Arbeiterfrage von der alten sozialen und geistigen Ordnung nicht schwächer, sondern nur stärker wurden.

Die Vereinigung dieser Spannungen gegen Mexiko noch nicht an sich. Die Versuche einer gewissen Lösung der sozialen Frage haben sogar zu der Gefahr ernsthafter Rückschläge geführt. Heute sind wohl Kräfte, Kräfte und Großgrundbesitzer vereinigt, aber ihre Ländereien liegen brach und verwildern. Die freien Bauern, die als Pächter früher im Schutze des Patronats der Grundherrschaft ein zwar schweres, aber sicheres Leben führen konnten, wissen zum geringsten Teil mit der wirtschaftlichen Freiheit etwas anzufangen. Erntesteuer, die Regierung setzen zu spät ein, und für Subventionen

fehlten die Mittel und die Möglichkeit rationeller Anwendung. So ist in weiten Schichten des Landes teils eine Umkehr der Sympathie, teils eine Verschärfung des politischen und sozialen Radikalismus zu spüren.

Es ist ein Unglück für Mexiko, daß sich die beiden herrschenden Gewalten des Landes nicht einigen können. Die Schuld daran liegt weniger bei Personen als bei der Entwicklung. Jeder jungen, großen und wirklichen Revolution wohnt die Tendenz zur kompromisslosen Grundfalschheit und starren Unbedingtheit inne. Das kann, wenn die innere Kraft der Revolution und die Führereigenschaften ihrer Träger groß genug sind, alle entgegenstehenden Widerstände zu überwinden, zu einer geschlossenen und einheitlichen Prägung der ganzen Nation führen. Das kann aber auch, wo die Kraft fehlt, zu einem hoffnungs- und sinnlosen Aufreiben aller Kräfte des Landes und zu einem Vortreiben von der Grundfalschheit der ursprünglichen Idee zu

Polen und die baltischen Staaten

(Von unserem Redaktionsvertreter)

pm. Riga, 9. März.

Ueber die Reise des polnischen Generalstabschefs General Gontiorowski nach Riga, Reval und Velsingsfors äußert sich die Sowjetpresse kurz und unfreundlich, ja gereizt: „Der General kränkt, biniert und soupiert mit lettischen, estländischen, finnischen Generalstäben, wobei der „herrlichen alten Tage“ gedacht wird, da namentlich die polnische und lettische Armee zusammen „gegen den gemeinsamen Feind“ kämpfen“. Weiter heißt es in der „Pravda“, was Gontiorowski in den baltischen Staaten vorhat, wisse man in Moskau nicht. Erwähnt werden aber „böswärtige Beobachter“, „rheinhisch-westfälische Zeitung“ und andere ausländische Blätter, die mancherlei Vermutungen aussprechen und durchblicken lassen, daß es mit dem Diktat seine eigene Verwandnis habe, wenn die Polen sich zum erneuten politischen Vortritt im Norden entschlossen hätten. Aber vergeblich sucht man auch in den baltischen Blättern ausführlichere Meinungsäußerungen und Aufträge überhaupt, die mit der Reise des polnischen Generalstabschefs in Zusammenhang ständen. Die meisten Blätter in Riga und Reval beschränken sich auf Wiederholung der amtlichen Berichte und dürftige Verlautbarungen. Wenn ausländische Pressestimmen wiedergegeben werden, so folgt ihnen meist kein Kommentar. In Riga erwähnt „Brihwag Semer“ die „Antisowjetische Allgemeine Zeitung“ und deren Voraussetzungen, daß Polen voriges Jahr seinen früheren großen politischen Einfluß, eben durch Ausland und Frankreichs Schuld, eingebüßt habe. Nun aber wolle Warschau nicht erleben, daß seine baltischen Stellungen bis zur Bedeutungslosigkeit geschwächt würden, und es sei sehr möglich, daß die Regierung zu Warschau einen Gegenstand vorbereite, der den früheren Einfluß nicht nur wiederherstellen, sondern gar verstärken sollte. Wie das zu erreichen, ist weiter nicht gesagt. Es wird auch dem denkenden Leser überlassen, sich selbst zu fragen, daß entweder polnische oder russische Einfluß auf einzelne baltische Staaten, nicht aber beides zugleich in Frage käme, da bekanntlich Wasser und Feuer sich nicht verbinden lassen.

Ja, aber was bewirkt dann Polen mit der Reise Gontiorowskis sonst? Dieses große Rätselraten soll hier nicht mitgemacht werden. Der polnische General selbst hat sich in den baltischen Hauptstädten kurz dahin geäußert, daß jegliche politische Nebenabsicht seiner Reise fernliege. Wir wissen nur soviel, daß er von Beruf nicht Diplomat ist. Diplomaten nämlich pflegen nicht das auszusprechen, was sie denken, Kräfte sind aufrichtiger. Uebrigens gibt es selten eine Regel ohne Ausnahme, und die politische Gegenwart ist verworren genug. General Gontiorowski, der weltgewandt auftritt und sich bestens einzuführen versteht, hat inzwischen seine Reise wohl schon abgeschlossen, und die Wogen der Unruhe werden sich langsam legen. Schwerlich so bald ändern wird sich die allgemeine politische Lage im Osten. Sie ist verwickelt, je weiter man nach Norden kommt. Man denke nur an Litauen, gehe dann auf Estland über und ende zunächst bei Lettland. In Estland jedenfalls denkt man anders als in Lettland und ganz anders als in Litauen über Polen einerseits und Russland andererseits. Das ist allein schon raumpolitisch bedingt. Nach Anfang März konnten lettische Blätter in Riga die „Pravda“ erwähnen, die wiederum auf den „Kurjer Poranny“ Bezug nahm und meinte, daß Estland

der Grundlosigkeit bedenklichen Radikalismus führen.

In Mexiko ist zweifellos diese Gefahr nicht ganz von der Hand zu weisen. Aber es scheint auch, als ob maßgebende Kreise der Regierung sich ihrer allmählich bewußt würden und nach einem Ausweg suchen. Durchsichtig sind die Verhältnisse nicht, da Benennung von oben mit dem Radikalismus von unten, d. h. des Parlaments und der Gouverneure und der sehr radikalen Arbeiterorganisationen rechnen muß. Aber Ansätze sind zu sehen, und da die Kirche, wie die wiederholten Erklärungen des Vatikans und seines mexikanischen Delegaten beweisen, auch im Falle Mexiko sich frei und souverän genug fühlt, ihre Politik auf eine neue Grundlage der Verständigung und des gerechten Ausgleichs zu stellen, bleibt die Hoffnung, daß das Ringen um die neue Ordnung eines Tages wirklich zu neuer lebensvoller Gestaltung des mexikanischen Lebens führen wird.

90:83 in der Brüsseler Kammer

Brüssel, 9. März. Bei der Aussprache in der Kammer über ein Verbot des Brüsseler Oberbürgermeisters, das sich auf eine am 31. März geplante Kundgebung der Flamen in Brüssel bezog, — dieses Verbot ist vom Innenminister gebilligt worden —, ist es zu erregten Szenen gekommen. Die Lage hatte sich bereits zugespitzt, daß man mit einer ernstlichen Krise der Regierung zu rechnen hatte. Die von den Flamen eingebrachte Entschiedenheit gegen das Verbot wurde nur mit der äußersten knappen Quote von 90 gegen 83 Stimmen bei einer Stimmenthaltung abgelehnt. Und selbst diese Abstimmung ist nur dadurch zustande gekommen, daß in letzter Stunde die flämischen Abgeordneten der katholischen Regierungspartei in ihrer Mehrzahl beschlossenen hatten, sich von den flämischen Nationalisten zu trennen und mit der Regierungsmehrheit gegen die Entschiedenheit zu stimmen. Die Abstimmung selbst vollzog sich unter großem Lärm und es kam wiederholt zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen den flämischen Abgeordneten der verschiedenen Parteien.

Schneefall bei blühenden Mandelbäumen

Rom, 9. März. Die neue und für Italien um diese Jahreszeit ungewöhnliche Kälteperiode hat nach den Regenschauern der letzten Zeit bis weit nach Süditalien hinein Schneefall gebracht. Der Besuch und die Höhen um den Golf von Neapel liegen im Schnee, während in den Niederungen die Mandelbäume in Blüte stehen. In der Nacht kam es in Neapel selbst zu leichtem Schneefallen. Auf den Gebirgszügen Mittel- und Süditaliens ist überall ausgiebige Schneedecke gefallen. Von Süditalien werden besonders aus den Provinzen Bari und Tarent Schneefälle gemeldet.

Sterke greift drei Radfahrer an — 1 Toter, 1 Schwerverletzter

Baren (Mecklenburg), 9. März. Eine verurteilte Jungfrau, eine sogenannte Sterke, die vor einiger Zeit von dem Gut Schwastorf entlaufen war, griff auf der Ragnower Feldmark drei Radfahrer an. Das Tier brachte dem einen Radfahrer tödliche Verletzungen bei und verletzte den zweiten schwer. Der dritte konnte fliehen und einen Förster zu Hilfe rufen. Der Beamte befreite seinen Hund auf die Kuh, so daß diese von ihrem zweiten Opfer abließ, worauf er sie erschießen konnte. Der schwerverletzte Arbeiter mußte sofort dem Krankenhaus zugeführt werden.

Verhaftung in Moskau

Moskau, 9. März. Wie amtlich mitgeteilt wird, ist der Vizepräsident der Staatlichen Akademie für Kunstwissenschaft, Schutailo, in Haft genommen worden. Angeblich soll er wegen krimineller Gründe verhaftet worden sein. Schutailo wird dem örtlichen Gericht übergeben.

Campbell fährt fast 450 Stundenkilometer

Daytona Beach (Florida), 9. März. Sir Malcolm Campbell hat jetzt nach mehreren Versuchen mit seinem Ueberrennwagen „Blauer Vogel“ einen neuen Weltrekord aufgestellt. Er erzielte auf einer Strecke von einer englischen Meile (1,6 Km.) die phantastische Geschwindigkeit von 445,593 Stundenkilometern.

Massenvergiftung auf Java

Amsterdam, 9. März. Nach Meldungen aus Semarang auf Java sind in der Ortschaft Robbom 80 Personen nach dem Genuß vergifteter Lebensmittel gestorben. Die verdorbenen Waren sind beschlagnahmt und zur eingehenden Untersuchung nach Batavia in ein Laboratorium gebracht worden.

Mordplan gegen den britischen Dominionminister?

London, 9. März. „Daily Herald“ zufolge ist bei der Londoner Geheimpolizei eine bisher unbekannte Mitteilung eingegangen, daß drei unbekannte Personen aus Keith (Schottland) nach London abgereist seien, um den Dominionminister Thomas zu ermorden. Die Polizei habe daraufhin besondere Vorsichtsmaßnahmen ergriffen und Minister Thomas mehrere Detektive zur Bewachung beigegeben. Möglicherweise handelt es sich auch lediglich um einen schlechten Scherz oder einen Plan geisteskranker Personen.

Pfarrer von seiner Haushälterin ermordet

Paris, 9. März. Einem ungewöhnlichen Verbrechen ist der Ortschaftliche von Maten bei Melun

zum Opfer gefallen. Er wurde am Freitag früh mit durchschnittener Kehle tot in seinem Bett aufgefunden. Als Täterin konnte seine langjährige Haushälterin ermittelt werden, die sich nach vollbrachter Tat im Treppenhaus erhängt hat. Ueber die Beweggründe werden allerlei Vermutungen geäußert; man behauptet, daß die Täterin schon lange Zeit infolge schwerer Schicksalsschläge an Schwerkrit gelitten habe.

Jugendliche Selbstmörder

Frankfurt, 9. März. Nachdem am Rosenmontag ein fünfzehnjähriges Mädchen aus Udenheim sich auf der Straße Mainz-Alzen vom Zug überfahren lassen, machte am folgenden Tag ihr Liebhaber, ein zwanzigjähriger Jüngling aus Eschornheim, seinem Leben auf dieselbe Weise ein Ende. Das Mädchen war erst vergangene Ostern aus der Schule entlassen worden.

Einem Lehrling 3200 Mark geraubt

Wuppertal, 9. März. Am Freitag vormittag wurde ein Lehrling auf der Kaiserbrücke in Barmen von zwei unbekannten Männern überfallen, die ihm 3200 Mark raubten. Die Täter flüchteten mit einem Kraftwagen.

Keine Spur von den verschollenen estländischen Robbenfängern gefunden

Die vier geretteten Fischer erzählen — Kleider, Gerät, Proviant ins Meer geworfen Suchaktionen bei Tag und Nacht

Wie gemeldet, sind Ende der vorigen Woche 25 estländische Fischer der Insel Desel, die mit ihren Booten zum Robbenfang hinausgefahren waren, von einem belgischen Nordostkurm überfallen und auf die offene See verschlagen worden. Vier der Fischer konnten mit eigenen Kräften die Küste von Wentspils erreichen. Wie die „Mgase Rundschau“ schreibt, haben die Geretteten über ihre Erlebnisse folgendes erzählt:

„Gegen 1 Uhr nachts von Freitag auf Sonnabend begaben wir uns auf Robbenfang in See. Wir fuhren in zwei Ruderbooten, hatten aber auch Segel mitgenommen. Nachdem wir erst etwa zwei Kilometer gefahren waren, wurde uns weiteres Vordringen infolge der Dunkelheit und treibender Eismassen überaus erschwert, so daß wir wieder an die Küste zurückkehrten. Um 8 Uhr in der Frühe war das Wetter klar, es wehte nur ein leichter Wind und wir beschloßen daher, wieder das offene Meer aufzusuchen. Wir versorgten uns mit einer größeren Menge Proviant, mit Kleidung und den notwendigen Fanggeräten.

Als wir bereits eine beträchtliche Strecke zurückgelegt hatten, erhob sich plötzlich ein heftiger Wind, der das Meeresniveau ansteigend, so daß wir erneut beschloßen, an die Küste zurückzukehren. In der Nähe der Küste bemerchten wir einen mehr als 10 Kilometer breiten Eisstreifen, wobei das Eis so fest zusammengekommen war, daß sich ein Durchkommen mit den Ruderbooten als unmöglich erwies. Es gab daher nur

einen Ausweg: wieder in See zurückzukehren, was wir auch taten.

Zeitweilig war es uns möglich, auf segeln und auf diese Weise schneller vorwärtszukommen. So waren wir mehrere Stunden gefahren, als uns von Riga aus ein Dampfer näherte. Zum Glück waren wir im Besitz elektrischer Taschenlampen, mit denen wir Notsignale abgaben. Das Schiff antwortete auch auf unsere Signale, um so mehr waren wir aber überrascht und enttäuscht, als wir wahrnehmen mußten,

daß sich der Dampfer immer weiter von uns entfernte.

Da man die Signale aus unseren elektrischen Taschenlampen aus der Ferne anscheinend nicht mehr sehen konnte, begannen wir Späße mit Petroleum und warfen diese in die Luft. Zuletzt nahmen wir Petroleum in den Mund, das wir während des Auspeilens anstundeten. Leider aber blieben alle unsere Versuche, die Aufmerksamkeit auf uns zu lenken, erfolglos. Während wir mit dem Signalisieren beschäftigt waren, vermute ich, wir nicht an rudern und wurden daher in ein unbekanntes Gebiet abgetrieben. Wir waren bereits stark erfroren und überaus erschöpft und mußten uns daher dem Schicksal überlassen.

Das Meer brodelte wie ein Ozean, wobei eine starke Woge unter anderem, an einer Eisgasse befestigtes Boot fortriss. Die hohen Wogen schlugen immer mehr Wasser in unser Boot und um uns vor dem sicheren Tode des Ertrinkens zu retten.

ten, waren wir gezwungen, nach und nach unsere Kleidung, unsere Geräte und zuletzt auch unseren Proviant dem Meere zu opfern. Auch dann noch war das Boot bis zur Hälfte mit eiskaltem Wasser gefüllt, in welchem wir waten mußten. Im Kampf mit Wogen und Eisgallen erlitten wir einige Verwundungen. Bis zum Tode erschöpft, gewahrten wir endlich am Sonnabend in der Frühe die Küste. Mit letzter Kraft gelang es uns das Ufer zu erreichen. In der Nähe befand sich ein Gehöft, in dem wir überaus gastfreundlich aufgenommen wurden.

Samtliche vier Robbenfänger fanden sich später in Wentspils ein, wo sie sich mit der Bitte an den Präfecten wandten, ihnen bei der Rückkehr nach Estland behilflich zu sein. Mit dem Zuge wurden die Geretteten nach Riga befördert, wo sie sich zwecks weiterer Veranlassung an die estländische Gesandtschaft gewandt haben.

Der Hafendampfer „Rota“, der bisher Tag für Tag auf Suche nach den weiteren abgetriebenen Robbenfängern in See hinausgefahren war, ist bisher stets ergebnislos nach Wentspils zurückgekehrt. Die „Rota“ hatte eine weite Strecke zwischen Dvishi und der Küste von Desel auf eisigen Ecken abgelegt, leider aber nirgends eine Spur von den verschollenen Robbenfängern gefunden. Dessenungeachtet wird die Suche nach Vermissten weiter fortgesetzt, an der sich fünf Dampfer beteiligen, und zwar der lettische Eisbrecher „Ladibis“, „Ladibis“ und der Schlepper „Rota“ und „Irbis“, sowie zwei estländische Dampfer, der Eisbrecher „Ladibis“ und das Rettungsboot „Ladibis“. Alle fünf Schiffe suchen das Gebiet systematisch ab, wobei sie ständig mit dem Hafendampfer in Wentspils und dem Dvishi in Verbindung stehen. Jedes Schiff hat einen bestimmten Rhythmus angewiesen erhalten. Die Dampfer haben mit Hilfe ihrer Schotwinde auch während der Nacht nach den Verschollenen geforscht. Der Hafendampfer von Riga hat sich mit der Bitte an den Kriegsminister gewandt, Militärluftzeuge auszusenden.

Tellerwäscher gesucht! Erlebnisse im größten Hotel der Welt • Von Karl Ey

Fünfte Fortsetzung*)

Damit waren sie aus der Tür hinaus. Ich blühte ihnen eine Minute verwundert nach. Was nützt es schließlich, Stahlkonia und „Eisenfaust“ und Multimillionär zu sein, wenn man sich den Whisky von einem Hotelbedienten erbetteln muß und statt Würstchen Kafersuppe bekommt? Was nützt es schließlich, wenn man hunderttausend Familien und einen ganzen Bundesstaat von sich abhängig macht und seiner Pflegerin, die vielleicht 30 Dollar die Woche und ihre Kost verdient, auf Wort gehorchen muß.

Nein, nein, nein! Dann lieber sein ganzes Leben lang mit leeren Taschen und gesundem Appetit, als mit flehzig Jahren feinein und Kafersuppe...

Am andern Morgen war ich wieder im Frühstücksalon in der Nähe der Madame Clairon und ihres Gefolges, und eine Stunde später wartete ich im Vorzimmer unter der Echar von Leuten, die ihre 20 Dollar für eine Konsultation bezahlen wollten. Es war mir wieder gelungen, von Madame einen gnädigen Blick zu erlangen, und es war mir auch gelungen, als einer der Ersten in ihr Allerheiligstes hineingelassen zu werden.

Es war ein wenig schöner Trick, den ich jetzt versuchte. Was hatte mir denn diese Dame, dieses wandelnde Selbstporträt mit den funkelnden Brillanten getan, daß ich ihr eine Schlinge stellen wollte? Eigentlich doch nichts. Aber alle diese Seimungen fielen weg, als ich daran dachte, daß ich Madame in jetzt nur noch zwanzig Stunden (das war bis zum Abend) zum Verlassen des Hotels bewegen sollte, daß ich Gloria das Versprechen gegeben hatte, ihr nach Möglichkeit zu helfen, und daß ich schließlich meiner Zeitung vielleicht ein Sensationelles verschaffen könnte, das zwar nicht welterschütternd sein, aber von den lieben Newyorkern mit großem Appetit gefressen werden würde.

Madame gerubte, mich freundlich und mit einem halben Blick des Erkennens anzulächeln, den Brief aus meiner Hand entgegenzunehmen, ihn schnell zu überfliegen und dann nicht ohne Wohlwollen zu fragen:

„Von der Liebsten, junger Mann?“

Ich wollte nicht lügen. Deshalb gab ich auch keine direkte Antwort, sondern beschränkte mich darauf, verlegen die Augen niederzuschlagen und gleichzeitig die Luft anzuhalten, wobei ich hoffte, viellagend zu erröten.

Madame Clairon hatte aber dafür scheinbar keinen Blick. Mit ihrer geschäftsmäßigen Stimme sagte sie:

„Dieser Brief verrät, daß ein liebes Wesen, eine

Person von edler Herzensbildung, zartem Gemüt und echten mädchenhaften Idealen die Feder führte.

Sind Sie damit zufrieden, junger Mann?“

„Ich danke Ihnen, Madame“, stotterte ich, „aber ich habe noch eine herzliche Bitte. Würden Sie die Güte haben, mir Ihr Urteil schriftlich zu geben? Bitte, sagen Sie nicht nein, denn von der Bewilligung dieser Bitte hängt das Glück eines Menschenlebens ab.“

Das war nicht gelogen, denn von der Erfüllung meiner Bitte hing wirklich Gloria's Glück ab.

Madame runzelte aber die Stirn.

„In diesem Falle verdoppelt sich die Gebühr“, sagte sie kurz und etwas unwillig, „erledigen Sie das erst einmal mit meiner Sekretärin und bitten Sie sie herein. Sie mag dann mein Urteil schriftlich niederlegen.“

Und so geschah es! Zwar mußte ich sogar das seltene goldene Fünfdollarstück opfern, um die zweite Zahlung leisten zu können, aber ich hatte das Urteil der großen Graphologin über den Brief schriftlich in Händen. Mein Plan war gelungen!

Kurz nach Mittag, mit dem Erscheinen der Abendausgabe meiner Zeitung, plakte auch schon die Bombe, welche die verewährten drei Fliegen mit einer Klappe erlegte. In der windstillen Zeit, die damals gerade in Newyork herrschte, hatte das Blatt meinen Artikel groß aufgezogen. Drei Spalten nahm die Lieberschrift ein, die in roten Blocklettern besagte:

„Maffemörder Witfomsky hat edle Herzensbildung, mädchenhafte Ideale und liebes Wesen“, sagt Madame Clairon, Graphologin des Hiesenschwindel entlarvt.

Der Leser ahnt schon den Zusammenhang. Der Brief, den ich Madame Clairon zur Beurteilung gab, rührte nämlich von dem Maffemörder Witfomsky her, der durch fingierte Schreiben junge Leute in sein Haus auf der Ostseite lockte und sie fallen Blutes abschachtete. Kommissar Briab hatte mir damals den einen Vordruck als Erinnerung gegeben, weil ich etwas zur Aufklärung des Falles beigetragen hatte, in passiver Weise freilich: meine Hilfe bestand nur darin, einige Berichte zurückzuhalten, deren vorzeitige Veröffentlichung den glatten Zugriff der Polizei vielleicht unmöglich gemacht und den Menschenschlächter gewarnt hätte.

Madame zog noch am Nachmittag mit ihrem Gefolge aus dem Hotel. Sie hatte in den beiden Tagen gute Geschäfte gemacht. Sie würde in einer anderen Großstadt des weiten Landes ähnliche machen.

Mr. Bryan erstattete mir in generöser Weise meine Barauslagen von 40 Dollar. Schleifte mich vor den Hotelbesitzer, der gläubig die Mär aufnahm, ein Freund von mir, der Reporter sei, habe mir geholfen.

Und Gloria? Sie las den Artikel, als sie am Nachmittag kam und den bunten Vogel schon ausgeflogen fand, mit so verträumten Augen, daß man

sich wohl vorstellen konnte, sie sähe in der greifbaren Nähe einen Idioten von jungem Mann und einen Schatz von drei Millionen aus der Federbranche.

„Ich danke Ihnen“, sagte sie und reichte mir die Hand, „ich werde jetzt das Eisen schmieden, solange es heiß ist. Sie hören von mir und werden an unserer Hochzeit teilnehmen. Hier, in diesem Hotel.“

Dann fügte sie noch mit einem kleinen Seufzer, der aber nicht aus vollem Herzen kam, hinzu:

„Die alte aufgetakelte Kuh — leid tut sie mir einerseits doch —

„Ja, Gloria, irgendwie — mir auch...“

Ich hatte schon halb gehofft und halb befürchtet, daß mich mein Chefredakteur nach einer Woche in die Redaktion zurückbeordern würde, denn einerseits behagte mir das Segeln unter falscher Flagge nur sehr wenig, andererseits fühlte ich mich aber von Tag zu Tag in meiner neuen Beschäftigung wohler und sicherer. Auch wirkte es durchaus nicht depressierend, wenn ich abends auf meinem Zimmerchen im 29. Stockwerk einen Ueberblick über meine bisherigen Verdienste machte, aeren die die dünnen Erträge, die sonst aus der ausgeknüpften Kasse der großen Bilderzeitung flossen, sehr bescheiden anmuteten.

Fran Vanderlipp hatte ihren Kinderlohn mit einem Schied, „zahlbar dem Ueberbringer“, über 300 Dollar beglichen, was von der Dame sehr anständig war, ihrer Börse aber wenig Abbruch tat, mich dagegen in die Lage versetzte, mich künftig nicht nur theoretisch mit dem Ankauf eines kleinen Autos zu beschäftigen. Daneben waren hin und wieder Trinkgelder abgefallen, die zwar nicht aus so prominenter Hand wie der des alten Joe „Frontist“ Carnegie kamen, dafür aber angenehmer die Tische beschwerten. Eine Einladung zu einer Hochzeit stand mir in Aussicht, die sich später in ein hübsches Albernes Zigarettenetui mit eingraviertem Bildnis verwandelte.

Besonders aber gefiel mir das Zusammensein mit dem Personal des Hotels. Im Gegenlat zu den großen Hotels Deutschlands, wo die Bedienung durchweg in den Händen von Landsleuten liegt, die Gäste aber vielfach international sind, glückte hier die Angelegenheit, an der ich jetzt teilnahm, einer Vesperpaula am Turmbau zu Babel nach der Sprachverwirrung. Es waren zwar die Deutschen auch hier in der Ueberzahl, aber daneben dürfte es kaum eine Nation der weiten Welt geben, die nicht wenigstens einen Vertreter unter dem Personal hatte. Soar einige Neger wirkten in der Fahrstuhlteilung mit, obwohl den Schwarzen als Gästen der Zutritt zum Hotel fast unmöglich gemacht wurde.

Wenn man sonst unliebbare Gäste durch unser „Emergency Corps“ hinausfeln ließ, um dadurch einer Klage auf Schadenersatz zu entgehen, so wurde den Schwarzen der Stuhl kurzerhand vor



Hochzeit im spanischen Königshaus

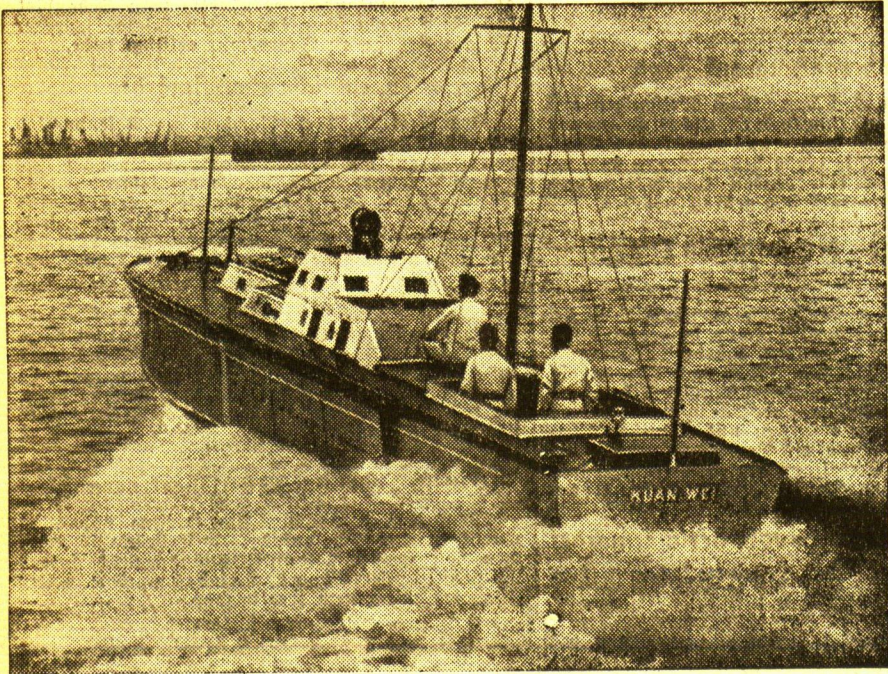
Mit großem Prunk fand in Rom die Hochzeit zwischen dem Infanten Jaime von Bourbon, eines Sohnes des früheren Königs Alfons von Spanien, mit der italienischen Fürstin Emanuele Dampierre Ruspoli statt. Da die Gemahlin des Prinzen Jaime unebenbürtig ist, mußte der Prinz auf seine sämtlichen Rechte verzichten. Die Mutter des Prinzen, die von König Alfons getrennt lebt, nahm nicht an der Hochzeit teil.

die Tür gesetzt, ohne daß die Hotelleitunga bestärkten müßte, gerichtliche Unannehmlichkeiten zu haben, denn jeder Richter und jede Geschworenenbank würde der Hoteldirektion recht geneben haben.

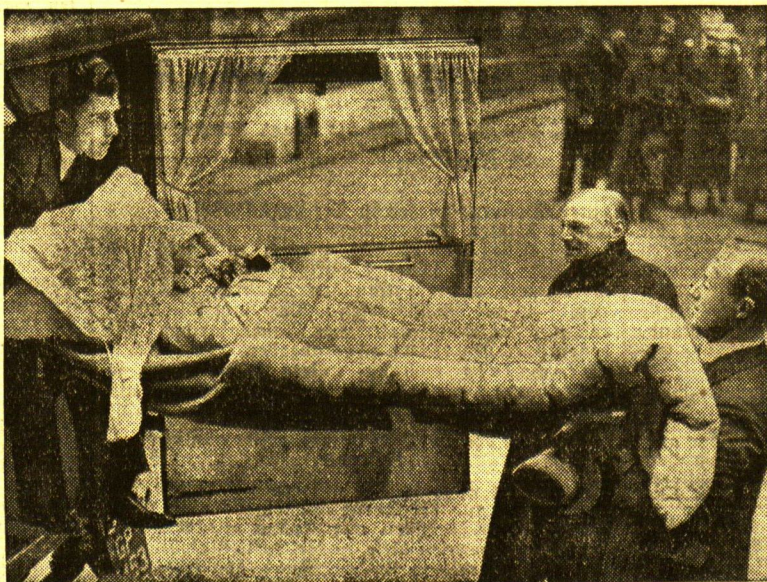
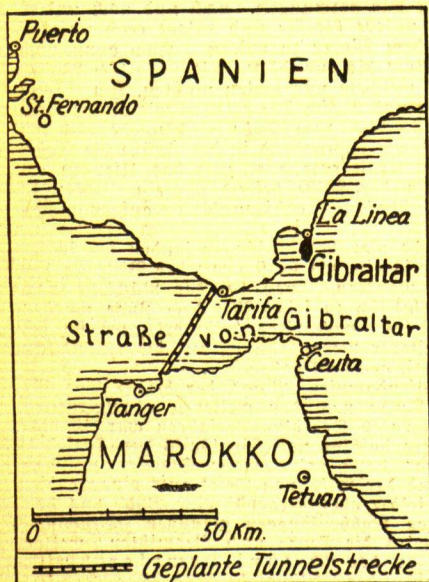
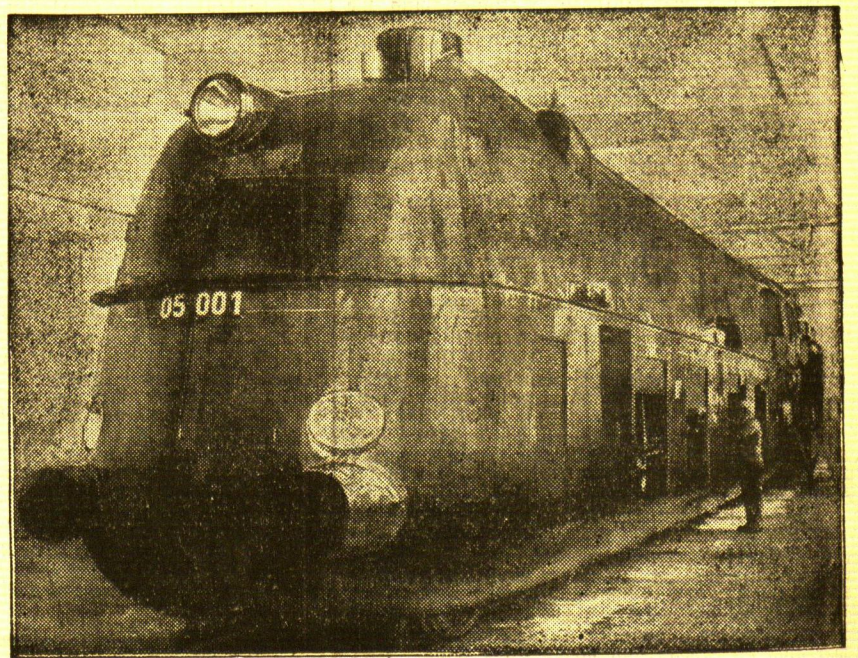
Ja, man nahm nicht einmal Rücksicht auf schwarze Diplomaten. Als einmal drei Herren von der Gesandtschaft Liberias in Unkenntnis der Gebräuche, vielleicht aber auch auf ihren diplomatischen Charakter pochend, den Speisesaal des Hotels betraten, servierte man ihnen zwar die gewünschten Speisen und Getränke, aber man zerstückte das von ihnen benutzte Geschirr vor den Augen aller Gäste sofort in tausend Stücke, ein Reichen, daß kein Weißer dasselbe Geschirr zu benutzen hatte.

Zweimal kam ich auch wieder mit meinen ersten Kollegen aus der Aufwächtersche des Hotels zusammen. Das erste Wiedersehen war traurig. Sie erinnerten sich doch noch des Sektamen, der wochenlang Geschirr wusch, um dann einen Tag in dem Hotel als Gast wohnen zu können. Er sagte, er bezwecke damit etwas.

(Wird fortgesetzt)



Links: Mit Schnellbooten gegen das chinesische Piraten-Unwesen. Das Piraten-Unwesen in den chinesischen Gewässern nimmt immer mehr überhand, obwohl die internationalen Mächte häufig mit allen modernen Kriegsmitteln Jagd auf diese modernen Seeräuber machen. Nunmehr wurden in England gepanzerte Schnellboote gebaut, die nicht nur besonders schnell und vorzüglich bewaffnet sind, sondern auch unsinkbar sein sollen. Man sieht auf unserem Bild das erste fertiggestellte Schnellboot „Kuan Wei“ auf einer Probefahrt in der Nähe von Southampton. — Rechts: Die erste deutsche Stromlinien-Dampf-Lokomotive. In den Vorkriegs-Lokomotiv-Werken in Berlin wurde soeben die erste deutsche Stromlinien-Dampf-Lokomotive fertiggestellt. Unser Bild zeigt den neuen Giganten der Schienen, der eine Geschwindigkeit von 175 Kilometern erzielen soll.



Erstes Bild: Noch in diesem Frühjahr Baubeginn des Gibraltar-Tunnels? Schon seit vielen Jahren wird das Projekt eines Tunnels zwischen Europa und Afrika unter der Meeresstraße von Gibraltar erörtert. Die Pläne des Artillerieobersten Pedro Juvenols sollen nunmehr der Verwirklichung entgegengeführt und bereits in diesem Frühjahr die Vorarbeiten für den Tunnelbau begonnen werden. Der Tunnel wird eine Länge von 32 Kilometern haben, an der südlichen Spitze Spaniens bei Cabo Tarifa beginnen und an einem bei Punta Alares genannten Punkte in der spanisch-marokkanischen Zone enden. — Zweites Bild: Nach romantischer Brautzeit mit dem Krankenwagen zur Hochzeit. Eine eigenartige Hochzeit erregte dieser Tage das Aufsehen der Londoner. Ein Fräulein Agnes Hewlett aus Warwick wurde in einem bräutlich geschmückten Krankenwagen zur Kirche gebracht und auf der Bahre mit einem Beamten des Londoner Arbeitsministeriums, Arthur Wilson, gefahren. Die Verlobung der beiden hatte bereits vor 18 Jahren in einem Londoner Hotel stattgefunden. In der folgenden Zeit war es ihnen jedoch aus verschiedenen Gründen nicht möglich gewesen zu heiraten. Als sich jedoch Fräulein Hewlett einer gefährlichen Operation unterziehen mußte, beschloßen beide, nun doch endlich zu heiraten, und die Braut mußte statt der Brautkutsche einen Krankenwagen zur Fahrt in die Kirche benutzen. — Drittes Bild: Ein Ehrenschwert für Lauritz Melchior. Der bekannte Heldentenor Lauritz Melchior, der seit Jahren bei den Bayreuther Festspielen mitwirkt und auch in Berlin in der Staatsoper häufig auftritt, gastiert zur Zeit an der Metropolitan-Oper in Newyork. Dem Sänger wurde jetzt aus Anlaß seines 100. Auftretens in der Rolle des Siegfried ein Ehrenschwert überreicht, das nach einem mittelalterlichen Original geschmiedet wurde. — Viertes Bild: Todesurteil für den „letzten König der Blutrache“. Der berühmte Räuberhauptmann von Korrika, Spada, wurde nunmehr von dem Schwurgericht in Bastia wegen mehrfachen Mordes zum Tode verurteilt. Unser Bild zeigt Spada während der Verhandlung vor dem Schwurgericht, der er, mit schweren Ketten beladen, beizuohnen mußte.

**Eishockey-
Revanche-
Kampf**

Spielvereinigung e. V.
Sportverein Memel e. V.
Sonntag, 10. März 1935, 11 Uhr
Festungsgraben
Eintritt Lit 0.50
Sportverein e. V.

Freundliche Einladung
zu den
Evangelisations-Vorträgen
die vom 10. bis 17. März d. Js.,
8 Uhr abends
(Sonntag, d. 10. u. 17., um 5 Uhr)
in der
Audenz-Kapelle, Karlstraße 20a
stattfinden.
Es spricht: Missionsdirektor **H. L. Rudy**
aus Washington D. C. 9.
1. Vortrag: Sonntag, d. 10. März,
5 Uhr nachmittags
Thema: „Heil für die verwundete
Welt“ (mit Lichtbildern).
Jedermann freundlich eingeladen!

„Baltischer Hof“
Jeden Sonntag
5-Uhr-Tanz-Lee
Fischers Weinstuben
5-Uhr-Tanz-Lee
Königswäldchen
Sonabend und Sonntag ab 6 Uhr
letztes diesjähriges Wurffest. Preis 1.50
E. Gellach

Alkoholfreies Café
Grüne Straße 1a
neu eröffnet
empfeht sich zum angenehmen
Aufenthalt.
Alkoholfreie Getränke, Speisen
guter bürgerlicher Mittagstisch
zu billigsten Tagespreisen. (7.6)
Räume für Vereine und geschlossene
Gesellschaften.
Um freundl. Zuspruch bittet
Die Oekonomie

Zwangsversteigerung
Am Montag, dem 11. d. Mts.,
vormittags 9 Uhr, werde ich
1. in meinem Büro, Sudbarger Str. 11
1 engl. Koffer-Grannophon
2. um 11 Uhr in der Janischker Str. 8
1 Büfett, 1 Nachtkisch, 1 Trüffertollette,
1 Bettgestell m. Matratze, 1 Kleider-
schrank mit Spiegel, 2 Gonde n
3. um 12 Uhr, Neuer Markt 3
1 als Eigentum des Herrn Schumann
gepfändetes Glasrühbeethaus
öffentl. meistbiet. geg. Barzahl versteigern.
Grigat, Gerichtsvollzieher
Memel, Sudbarger Str. 11

Einem geehrten Kundenkreis
zur Kenntnis, daß ich die von
Herrn Schneidm. W. Grab,
Kleine Börsenstr. 1 geleitete
Schneiderei
weiterführe. Indem ich bemüht
sein werde, nur reelle u. saubere
Arbeit zu liefern, bitte ich um
gütige Unterstützung meines
jungen Unternehmens. (2818)
Hochachtungsvoll
Heinrich Könieß
Damen- u. Herrenschneiderei

Habe meine Tätigkeit wieder aufgenommen
Johannes Efrém
staatl. geprüfter Dentist

Schlaf-, Speise- u. Herrenzimmer
in allen Ausführungen
Kompl. Küchen u. Einzeifelle,
Kleinföbel, Polstermöbel,
Eiserne Betten u. Waschtische
Alles in großer Auswahl zu bedeutend
herabgesetzten Preisen und bequemen
Zahlungsbedingungen. Verschönerung unseres
reich sortierten Lagers ohne jeden Kau-
fmanu erbeten. (847)
„Möbel-Centrale“ G. m. b. H.
Lib. Str. 43, Tel. 517, gegenüb. Kino Capitol



Weiße Woche

Viefachen Wünschen unserer Kundschaft folgend verlängern
wir unsere „Weisse Woche“ um 7 Tage bis einschliesslich
Sonabend, dem 16. März 1935

Wir bieten vorteilhaft an:

Damenwäsche

Jedes Stück ist im eigenen Atelier unter fachkundiger
Leitung sorgfältig aus guten Stoffen und den Preisen
entsprechend garniert, hergestellt.

Taghemden, Trägerform
7.50, 6.-, 4.50, 3.75, 2.25

Taghemden mit breiter Achsel
8.75, 7.-, 5.50, 4.50, 3.-

Nachthemden, Kimono-Form auch m. lang. Aermel
12.-, 9.-, 7.50, 6.-, 4.80

Unterzüge, moderne Passform
10.50, 7.80, 7.-, 6.75

Pyjamas in apter Ausführung
48.-, 36.-, 27.-, 24.-, 22.50

Handarbeiten

Dieser Abteilung legen wir ganz besondere Aufmerk-
samkeit zugrunde. Wir führen sämtliche Handarbeiten in
allen Ausführungen vom einfachsten bis zum elegantesten
Genre

Quadrate, Nachttischdeckchen
auch mit Spitzen 1.80, 1.35, 0.65, 0.50

Schlagerkissen 2.75, 1.35

Reihen-Kissen, moderne Muster 1.75

Decken, 60x60 3.-, 1.65

Ovale Deckchen mit Spitze, 40x70 cm 3.-

Schürzen

alle in eigener Fabrik
angefertigt

Weisse Servierschürzen
4.25, 3.75, 3.-, 2.25

Servierschürzen
aus Batist 7.50, 6.75, 5.50, 4.-

Kinderschürzen aus Batist
6.50, 5.50, 4.50, 3.50

Berufsittel
15.25 14.75 12.- 8.50

Fertige Bettwäsche

In unserer Fabrik haben wir die
schönsten Wäschestücke in sorgfältiger
Arbeit mit Handhohlsaum und anderen
Garnituren versehen bestens hergestellt

Kissenbezüge 60x80 80x100 cm
7.50, 6.40, 5.-, 3.75, 3.-

**Deckbettbezüge mit Knopf und
Knopfloch, auch Doppelknopfloch**
22.50, 19.50, 15.-, 13.50

**Überlaken, 150x250 cm, aus feinen
Linon-Qualitäten**
36.-, 28.50, 24.-, 18.50

**Bettlaken aus richtigen Stoffen in
richtigen Grössen**
10.75, 10.-, 9.75, 7.50, 6.50

Hemdentuch

Sie finden hier die denkbar grösste
Auswahl in Qualitätsware, die wir als
ganz besonders gut, bestens empfehlen
können.

feinfäd. **Hemdentuch** engl. Chiffon
Mtr. 150 120, -90, -85,

Makotuch angenehm und solide in
der Wäsche
Mtr. 3.-, 2.50, 2.25, 1.65

Renforcé für Herrenhemden
Mtr 2.40, 2.25, 2.10, 1.80

Herrenwäsche

Oberhemden weiss und farbig
15.-, 13.50, 10.50, 8.75, 7.50

Nachthemden mit echten Besätzen
13.50, 10.25, 8.25, 7.25

Bitte besichtigen Sie unsere
10 Schaufenster u. unsere sehens-
werte Innendekoration

Handtücher

Sie finden diese in grösster Auswahl

Küchenhandtücher grau, auch
weiss mit Kante
Meter 1.95, 1.60, 1.35, -.85

**Handgewebte Drell-
handtücher, Halbleinen**
Meter 3.30, 2.70, 1.95, 1.80

Gesichtshandtücher Drell auch
Jaquard
Meter 3.60, 3.-, 2.50, 2.-

Staubtücher
-.90, -.80, -.60, -.45

Tischwäsche

Unsere seit vielen Jahren bewährten
Qualitäten finden Sie in den richtigen
Grössen von der einfachen Baumwoll-
decke bis zum besten Leinentischtuch

Baumwoll-Damast-Decke
130x130 130x160
9.-, 7.25, 6.40, 5.25

Reinleinen-Damast-Decke
130x130 130x160
21.-, 13.80, 12.90, 9.75

Servieten, Baumwolle und Leinen
60x60 3.50, 2.75, 2.25, 1.50

Schweizer Volle-Gardinen Stepp- und Daunendecken

Abgepasst mit Lambrequin
Fenster 42.-, 38.-, 33.-, 30.-
vom Stück, indanthren gefärbt
Meter 7.80, 6.60, 4.80, 4.-
Landhaus-Gardinen, 60 cm breit mit Spitze Meter 1.50

mit dem Zweck entsprechend richtigen Füllungen versehen
Handgesteppte Decken 150x200 cm 37.50
Daunendecken 150x200 135.-

Taschentücher

Wir bringen Taschentücher in Riesen-
Auswahl vom einfachen Linon bis zum
feinsten Batist- und Leinen-Taschen-
tuch mit Hohlsaum.

Hauptpreislagen:
Damentücher
90, 60, 40, 30 Cent

Herrentücher
2.-, 1.40, 1.10, 0.75 Lit

Kindertücher
60, 40, 30, 25 Cent

Stickereien und Spitzen

Unsere Auswahl in diesem Spezial-
Artikel unseres Geschäftes ist immer
besonders gross

Stickereien vom einfachen
Madapolam bis zum feinsten Batist
1.20, 90, 80, 70, 45, 30 Cent p. Mtr.

Zwirnspitzen und Einsätze
90, 80, 70, 55, 50, 40, 30, 25 Cent p. Mtr.

Spitzen-Decken

Ein schöner Schmuck für das Heim und
für jeden Tisch ist eine Spitzendecke

Wir bringen hierin zur „Weissen Woche“
vorteilhafte Angebote

rund und quadratisch
in kleinen Grössen
2.40, 1.90, 1.75, 1.50

Klapperdeckchen
in Klöppel- und Teneriffa-Arbeit
2.50, 2.15, 1.90, 1.15, 0.90

Handgeklöppelte Decken
für Büfett und Salontische
45.-, 30.-, 22.50, 15.-

In dieser Zeit geben wir bei Bareinkäufen von Lit 20.- an **10% Rabatt** auf alle nicht mit „Weisse Woche“ und Sonderpreis gezeichneten Waren (Markenartikel ausgeschlossen)

F. Lass & Co.
Ältestes und grösstes Haus am Platze — Gegründet 1858

PKC-Angebot
Büfett „Bern“
in Eiche mit kauk. Nussbaum
160 cm breit, mit
Aufsatz und Glas-
schiebetüren . . . 355-
180 cm breit mit
Aufsatz und Glas-
schiebetüren . . . 445-
180 cm breit, ohne
Aufsatz 290-
Möbelfabrik
Pierach Kundt & Co.
Memel an der Börsenbrücke

Gardinenstoff 135
In- und Auslandsware
Meter Lit 1.65
E. Millner, Fleischbänkestr. 2

Total-Ausverkauf
wegen Aufgabe des Geschäftes
Ausländische Damen- u. Herren-
Herrn- und Damen-Stoffe
Bettbezüge und Wäsche ganz
besonders billig
Ein Posten zurückgekehrter Damen-
Mäntel zu jedem annehmbaren Preise.
A. F. Cohn
Grabenstraße

Unser
prima Städtelt
trifft am Dienstag ein. Weitere
Beitellung. nehm. wir noch entgegen.
Schrolowitz
Friedr.-Wilh.-Strasse / Telefon 1007.

**Gallen-
steine**

Mod. Pelzjacke
(neu) sehr billig zu
verkaufen (2838)
Wiesenstraße 4-5
Hofgebäude u. r.

Ein Damenfahrer
Marke Diamant
und ein Koffer
grammophon
mit Platten, gut er-
halten, zu verl. zu
erfragen (2785)
Magazinstraße 15
2 Trp. rechts.

**Natur-
heilinstitut**
Georg Malinowski
Köfel-Ölpre.
Adolf-Hitler-Strasse
Nr. 2 b. (2610)

Gehrockung
für gr. starken Herrn
fast neu, z. verkaufen.
Sonntag, 10. 3. 35.
Zu erf. a. d. Schale-
tern d. Bl. (2788)

Unterricht

Wer erteilt
Lit. Unterricht?
Angebote mit Preis
unt. 3489 an die Ab-
fertigungsstelle dieses
Blattes. (2774)

Verkaufe

Ankleideschrank
Eiche, hell, (neu)
3 Türen, Mitteltüre
mit geschliff. Spiegel
1/2 für Wäsche, 1/2 für
Reiber, 2 Schubkäst
billig zu verkaufen.
Kettenstraße 3

**Auto-
Vermietungen**

Anruf 256
7. Eicher-Vimoullinen
E. Heldrich
Vord. Ballstr. 4

Lassauto
Tel. 1434
Barbierstr. 4-5.

Lüchtiger
Kaufmann
für hiesiges Industrie-kontor per sofort
gesucht. Offerten unter 3498 an die
Abfertigungsstelle dies. Blattes (2821)

Stillebad Schwarzort b. Memel
Hotel und Kurhaus May
lucht
Roth oder Wirtin
die heimlichen Küchen perfekt be-
herrschend, ferner
Küchen-Gebrüder, Küchen-
und Zimmermädchen

Am Sonnabend, dem 9. März d. Js. entriß uns der unerbittliche Tod nach langem, qualvollen Leiden meinen über alles geliebten Mann, meinen treusorgenden Sohn, unsern lieben Bruder, den Malermeister

Ottomar Truschus

im 41. Lebensjahr

Dieses zeigt im Namen der Hinterbliebenen in tiefer Trauer an

Ida Truschus

Die Beerdigung findet am Donnerstag, nachmittag 3 Uhr, vom Trauerhause aus statt.

In der Nacht zum Freitag, dem 8. März, entschlief plötzlich und unerwartet mein lieber, treusorgender Mann, unser über alles geliebter Vater, mein lieber Sohn und Schwiegersohn, unser guter Bruder, Schwager und Onkel, der Möbelpolierer

Otto Gettkandt

im Alter von 51 Jahren.

Tief betrauert von den Seinen.

Die Beerdigung unseres teuren Entschlafenen findet am Dienstag, dem 12., um 3 Uhr nachm., von der Städt. Leichenhalle aus statt.

Freunde und Bekannte, die dem Verstorbenen das letzte Geleit geben wollen, sind herzlichst eingeladen.

Am 7. März 1935 starb ganz unerwartet unser

Poliermeister Otto Gettkandt

Seit 24 Jahren hat Herr Gettkandt seine Abteilung in unserem Betriebe in vorbildlicher Weise geführt.

Wir werden sein Andenken stets in Ehren halten.

Pierach Kundt & Co.

Nachruf

Am 8. d. Mts. verstarb plötzlich unser lieber Kollege

Otto Gettkandt

Er war uns stets ein lieber, treuer Freund.

Ehre seinem Andenken.

Die Belegschaft der Firma Pierach Kundt & Co.

Für die überaus trostreichen Worte des Herrn Pfarrer Leitner beim Heimgehe meiner geliebten Mutter und treusorgenden Grossmutter, für die zahlreichen Beweise aufrichtiger Teilnahme und die vielen Kranz- und Blumenspenden aller, sage ich hiermit im Namen der Hinterbliebenen meinen tiefsten Dank.

Gertrud Gettkandt

Bin verzogen

von Große Wasserstraße 16-17 nach Postenstraße 7a.

August Horn
Schneidmeister für Herren- und Damenmoden.

Heute morgen 7 Uhr entschlief sanft nach langem schweren Leiden mein lieber Mann und guter Vater, unser lieber Onkel, der Schiffsbaumeister I. R.

Carl Engel

im Alter von 87 Jahre.

In tiefer Trauer

Anna Engel, geb. Joneit

Die Beerdigung findet am Dienstag um 2 Uhr von der Städt. Friedhofshalle aus statt. Freunde und Bekannte sind herzlichst eingeladen.

Beileidsbesuche dankend abgelehnt

„Lieder und Rosen“

Bunter Abend des Vereins der Liederfreunde am 16. März 1935, abends 8 Uhr im Schützenhaus

Eintritt: Mitglieder 1.— Lit, Gäste 2.— Lit
Kartenausgabe: Donnerstag, den 14. März, von 6-8 Uhr, Schützenhaus.

Noch diese Woche

Weißer Woche!

zu staunend billigen Preisen

Trotz meiner bekannt billigen Preise gewähre ich auf:

Weisse Waren **10%** Rabatt

Handarbeiten **20%** Rabatt

ausschließlich Markenartikel und besonders herabgesetzte Waren

Georg

Silbermann

Telefon 896

Memel

Marktstraße 6

Deutsches Theater Memel

Telefon Nr. 182

Sonntag, den 10. März, abends 7.15 Uhr

Billiger Sonntag

Das erfolgreiche Lustspiel

„Ein Kerl, der spekuliert“ v. Dietrich Eckart.

Montag, den 11. März, abends 8.15 Uhr

(Abonnement grün) und

Dienstag, den 12. März, abends 8.15 Uhr

(Abonnement rot)

„Die Heimkehr des Matthias Brud“

In der Titelrolle: Intendant

F. W. Nadolle

Mittwoch, den 13. März, abends 8.15 Uhr

(Abonnement weiß)

„Erfahrung!“ „Ultimo“

Eine Komödie des Alltags in 3 Akten von Jochen Suhl.

Sonntag, den 17. März, abends 8.15 Uhr

(Volksvorstellung grüne Karten)

„Die Heimkehr des Matthias Brud“

In der Titelrolle: Intendant

F. W. Nadolle.

Karten zu allen Vorstellungen noch an der Kasse zu haben.

Gute Hauschneiderin empfiehlt sich. Angeb. unt. 3492 an die Abfertigungsstelle dieses Blattes. [2786]

Memeler Volksverein

Sonntag, d. 10. März nachm. 4 Uhr

im oberen Saale des Schützenhauses

Monats-Versammlung.

Erscheinen eines jeden Mitgliedes Pflicht. Eine Stunde vorher Vorstandssitzung.

2812) Der Vorstand.

Winterhilfe Bommelspitze

Folgende Spenden sind eingegangen:

An Lebensmitteln: Scheurich 30 Pfund Bursch, Ungenannt 25 Pfund Bursch, Ungenannt 25 Pfund Bursch, Ungenannt 25 Pfund Bursch, Ungenannt 1 Pfund Bursch, Putrus drei Rufen, Sprotten, Ungenannt Bauchspeck, Firma Kahn 2 Str. Weizenmehl, Radhuweil-Schieren 5 Str. Kartoffel, Wäsche, Kleider, Schuhe:

Ungenannt 1 Paket.

An Geld: Schorning 3 Lit, Ungenannt 50 Lit, von einem Herrenabend 55 Lit, Ungenannt 20 Lit.

Freitisch: Ungenannt 1 Freitisch, Ungenannt ein Freitisch.

Geszl. Dant allen Geborn! [2835]

Für die Winterhilfe Bommelspitze sind ferner bei uns eingegangen:

Ungenannt 20 Lit.

Weitere Spenden nehmen wir gern entgegen.

Verlag des Memeler Dampfboots

Apollo Täglich 5 und 8 1/2 Uhr

Grüss mir die Lore noch einmal
Belprogramm

Kammer Täglich 5 und 8 1/2 Uhr

Sie und die drei
Susa, Söhner — Belprogramm

Apollo

Sonntag 2 1/2 Uhr
Sondervorstellung
unt. 1.— Lit, ob. 1.50 Lit

Vorstadtvarieté
Luisa Ulrich — Belprogramm

Kammer

Sonntag 2 1/2 Uhr
Sondervorstellung
unt. 1.— Lit, ob. 1.50 Lit

Hohe Schule
Rudolf Forster — Belprogramm

Capitol Wochentags
Sonntag 5 1/2 und 8 1/2 Uhr

Gitta Alpar, Rose Barsony,
Felix Bressart, Hans Jaray,
Otto Walburg in der neuen
grossen Tonfilm-Operette

Ball im Savoy

Musik Paul Abraham

Im Admiralspalast Berlin wurde das gleichnamige Bühnenwerk 11 Monate vor ausverkauftem Hause gespielt.

Belprogramm — Tonwoche

Sonntag 2 1/2 Uhr
letzte Sondervorstellung

Der Grossfilm in deutscher Sprache
Wolga in Flammen
Belprogramm — Tonwoche

Kind. u. 50 Ct., ob. 75 Ct., Erw. u. 1.10, ob. 1.50

Für die Einsegnung

Weisse Kleiderstoffe

Reine Wolle weich flüssend. 375
Gewebe . . . 9.— 4.90

Kunstseide ca. 95 cm breit, auch in vielen Farben . . . 550

Crope Marocaine Kunstseide, ca. 95 cm br., auch in viel. Farb. . . 750

Crope Satin Kunstseide, ca. 95 cm br., auch in viel. Farb. 1450

CropeVevize Kunstseide, ca. 95 cm br., auch in vielen Farben 1450

Kunstseidene Unterkleider 18.— 1375

Kunstseid.Schlüpfer 7.90 490

Hemdosen hübsche Ausfüh. 5.75 425

Backfisch-Hemden 5.90 3.75 195

Strümpfe 6.— 4.75 280

Seldene Taschentücher Büstenhalter Strumpfhalter

Anzug-Stoffe

Blau Twill reine Wolle gute Qual. 18.— 12—

Blau Fischgrat reine Wolle sehr haltbar . . . 34.— 1650

Einsegnungs - Anzüge
aus gutem blauen Twill . . . 65—

Oberhemden weiss, gut. hübsche Eins. 16.50 12.75 975

Kragen steif u. halbsteif mod. Form. 1.80 160

Krawatten weiss und farbig . . . 3.25 2.75 175

Socken schwarz u. farb. 1.90 1.50 110

Hosenträger 3.70 2.25 150

Hemden wollgemischt u. Mako . . . 7.50 6—

Hosen wollgemischt und Mako . . . 9.— 7—

Hosenträger - Garnituren Sockenhalter Aermelhalter

J. Hofmann & Co.
Cinnpfeide
JNH-HANFF-BECKER

Zahnarzt

sucht approbierten Vertreter für 3-4 Monate. Angebote unter 3489 an die Abfertigungsstelle dieses Blattes erbeten. [2783]

Des Jahres grösster

Sonder-Verkauf

für alle, die Qualitäten schätzen
billig aber auch gut kaufen wollen

Getreu meinem Prinzip kommen nur Qualitätswaren zum Verkauf:

Kleiderstoffe

Kleidercrepe, weiß 90 cm breit, klein in sich kariert, feine Qualität nur jetzt	2 ⁷⁰
Kleider-Douppion weiß mercerisiert, 90 cm breit, sehr halt- bar und schön nur jetzt	3 ⁶⁰
Crepe de soi die gern gekaufte Kunstseide für alle Zwecke Meter	6 ⁷⁵
Crepe Maroco das neuartige kunstseidene Crepegewebe Meter	9 ⁻
Crepe Clio die neue Kunstseide, in sich gestreift Meter	10 ⁵⁰
Crepe Satin Duchesse die fallende, weichfließende Kunstseide Meter	11 ⁻
Crepe Marocain die solide Kunstseide, gut im Tragen Meter	11 ⁷⁵
Crepe Urania die neuartige, zweiseitige Kunstseide Meter	13 ⁵⁰
Crepe Vevisé Kunstseide mit blanker Abseite Meter	14 ⁵⁰
Crepe-Satin extra schwer, aber weich fließend Meter	14 ⁵⁰
Crepe Enver-Satin zum eleganten mattglänzenden Abend- kleid Meter	17 ⁻
Rohseide, weiß Original China, reine Seide, 87 cm breit nur jetzt	13 ⁵⁰
Wollstoff für Kleider und Kostüme 130 cm breit, reine Wolle, modernes Ge- webe nur jetzt	15 ⁻

Handtuchstoffe

Küchenhandtuch roh Cöper, 45 cm breit, gutes Gebrauchs- tuch nur jetzt	0 ⁸⁵
Küchenhandtuch 47 cm breit, ganz dunkel gemustert, sehr haltbar nur jetzt	0 ⁸⁵
Gesichtshandtuch 45 cm breit, gestreift oder kariert, mit und ohne Kante nur jetzt	0 ⁹⁰
Gesichtshandtuch Damast, 40 cm breit, in verschiedenen Dessins nur jetzt	1 ²⁵
Gerstenkornhandtuch 45 cm breit, mit roter oder blauer Kante, Auslandsqualität nur jetzt	1 ³⁵
Küchenhandtuch 45 cm breit, farbig gestreift, gute Ge- brauchsqualität nur jetzt	1 ³⁵
Küchenhandtuch Halbleinen, roh mit farbiger Kante, be- währte Qualität nur jetzt	1 ³⁵
Küchenhandtuch bewährte Auslandsqualität, farbig ge- mustert nur jetzt	1 ⁵⁰

Tischwäsche

Tischtücher, 130×130 gebleicht Damast, Baumwolle, gute Ge- brauchsqualität nur jetzt	7 ⁵⁰
Tischtücher, 130×160 Baumwolldamast, gebleicht, schöne neue Dessins nur jetzt	10 ⁻
Tischtücher, 136×180 Baumwolldamast, gebleicht, vorzügliche Qualität nur jetzt	10 ⁷⁵
Tischtücher, 160×160 gebleicht Damast, Baumwolle, entzückende Dessins nur jetzt	11 ⁵⁰
Tischtücher, 176×176 Baumwolldamast, gebleicht, schöne schwere Ware nur jetzt	14 ⁵⁰
Servietten, 56×56 Baumwolldamast, gebleicht, zum Tisch- tuch passend nur jetzt	1 ⁴⁰

Tischdeckenstoffe

Tischdeckenstoff 130 cm breit, gebleicht Damast nur jetzt	4 ⁵⁰
Tischdeckenstoff 160 cm breit, aparte Dessins nur jetzt	7 ⁵⁰
Tischdeckenstoff 170 cm breit, bewährte Qualität nur jetzt	8 ⁵⁰

Damenwäsche

Damen-Taghemden Trägerform, aus guten Stoffen, mit Hohl- saumgarnitur nur jetzt	1 ⁹⁵
Damen-Taghemden Trägerform, gute Qualität, mit reichem Hohlsaum nur jetzt	2 ⁵⁰
Damen-Taghemden Trägerform, mit Klöppelinsatz und Klöpplspitzen nur jetzt	3 ⁹⁰
Damen-Taghemden mit halbem Arm, aus feinen Stoffen, mit reicher Stickerei nur jetzt	4 ⁷⁵
Damen-Nachthemden mit halbem Arm, aus festen Stoffen, modern garniert nur jetzt	4 ⁷⁵
Damen-Prinzeßunterröcke ganz lang, mit Spitzen u. Einsatz, reich garniert nur jetzt	6 ⁻

Schürzen

Damen-Servierschürzen aus gutem Stoff, apart garniert nur jetzt	2 ⁴⁵
Wienerform-Schürzen aus festem Stoff, mit Stickerei nur jetzt	2 ⁷⁰
Wienerform-Schürzen extra groß, reich garniert nur jetzt	4 ⁸⁵

Garten-Decken

Indanthren 100×100	erprobte Qualitäten 120×120	in neuen schönen Dessins 130×130	130×160
6 ⁻	6 ⁷⁵	8 ⁵⁰	10 ⁵⁰

Handarbeiten in grosser reichhaltiger Auswahl zu sehr niedrigen Preisen	Gardinenstoffe in reicher vielseitiger Auswahl zu wirklich niedrigen Preisen
---	--

Handarbeitsgarne die weltberühmte französische Marke D. M. C. in allen Arten, Farben und Stärken.	Betteinschlüpfungen garantiert feder- und daunendicht, erprobte Aus- landsqualitäten jetzt ganz besonders billig
---	--

Damentaschentücher Batist mit farbiger Kante nur jetzt	0 ³⁰	Herrentaschentücher Linnen mit farbiger Bordüre nur jetzt	0 ⁵⁰
Damentaschentücher Batist mit breitem Durchbruch nur jetzt	0 ³⁵	Herrentaschentücher mit farbiger Kante und Hohlsaum nur jetzt	0 ⁸⁰
Damentaschentücher Batist mit eleganter farbiger Kante	0 ⁶⁰	Herrentaschentücher weiß Linnen, schöne Qualität nur jetzt	0 ⁷⁵
Damentaschentücher Batist mit breiter Bordüre nur jetzt	0 ⁷⁵	Herrentaschentücher mit breiter farbiger Bordüre nur jetzt	0 ⁸⁵

Wer jetzt will sparen, kaufe Weisse Waren

im Kaufhaus Aller

ROBERT Waller
Klaipėda Memel

Das Haus der guten Qualitäten!

Wäschestoffe

Hemdentuch 80 cm breit, feinfädige englische Ware nur jetzt	0 ⁹⁵
Hemdentuch 78/80 cm breit, schöne Gebrauchsqualität nur jetzt	1 ¹⁵
Hemdentuch 80 cm breit, feste, griffige Qualität nur jetzt	1 ³⁵
Hemden-Shirting englisch, kräftig und sehr haltbar nur jetzt	1 ⁵⁰
Maco-Batist 80 cm breit, ganz feine englische Qualität nur jetzt	1 ⁵⁰
Renforce 80 cm breit, schwere elsässer Ware, für Herrenwäsche nur jetzt	1 ⁸⁰
Wäschebatist feinfädig, 80 cm breit, in schön. Pastell- farben nur jetzt	2 ²⁵
Renforce 80 cm breit, ganz vorzügliche elsässer Qualität nur jetzt	2 ⁵⁰
Madepolam 90 cm breit, ganz feine englische Ware, für elegante Damenwäsche nur jetzt	2 ⁷⁰
Bettbezugstoff, weiß 80 cm breit, gute Gebrauchsware nur jetzt	1 ²⁵
Bettbezugstoff, weiß 135 cm breit, feste haltbare Qualität nur jetzt	2 ⁵⁰
Bettbezugstoff 80 cm breit, extra schwere Qualität nur jetzt	1 ³⁵
Bettbezugstoff 140 cm breit, sehr fest und dauerhaft nur jetzt	2 ⁷⁰
Bettbezugstoff 80 cm breit, bestbewährte elsässer Qualität nur jetzt	2 ⁴⁰
Bettbezugstoff, weiß 130 cm breit, erprobter elsässer Linnen nur jetzt	3 ⁹⁰
Ueberlakenstoff 170 cm breit, elsässer Linnen, prima, prima Qualität nur jetzt	6 ⁻
Lakenstoff 160 cm breit, ganz schwere Gebrauchs- ware nur jetzt	3 ⁻
Lakendowlas 160 cm, bestens erprobte englische Ware nur jetzt	4 ²⁵

Herrenwäsche

Herren-Oberhemden mit 2 Kragen, echtfarbig, sehr eigen verarbeitet nur jetzt	7 ⁸⁰
Herren-Oberhemden mit 2 Kragen, aus guten Stoffen, aparte Dessins nur jetzt	8 ⁷⁵
Herren-Oberhemden mit 2 Kragen, aus feinen Stoffen, modern gemustert nur jetzt	9 ⁵⁰
Herren-Oberhemden mit 2 Kragen, aus feinem Zephyr, hübsche Streifen nur jetzt	10 ⁸⁰
Herren-Nachthemden mit und ohne Kragen, aus gutem Stoff mit echtem Besatz nur jetzt	7 ⁴⁰

Auf jeden Bareinkauf

10%

Sonder-Rabatt

Ausgenommen Sonderpreise
Kurzwaren u. Markenartikel

Verkauf nur gegen bar